BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weißenbach, Joseph Anton, / Ruef, Johann Kaspar Adam, / Doll, Nikolaus,

Wenn dieses Aufklärung ist, was ist Unsinn? Eine wichtige Frage, welche Herr Kaspar Ruef Lehrer der griechischen Sprache, und Bibliothekar auf der berühmten hohen Schule zu Freyburg im Breisgau aufzulösen geziemend ersuchet wird von einem Denker im Jahre 1790

Philadelphia ; [Augsburg] [1790]

Polem. 139#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10772140-3
VD18 12300365

Wenn dieses

Aufklärung

ist,

was ist

Unsinn?

Eine wichtige Frage,

welche

Herr Kaspar Ruef

Lehrer der griechischen Sprache, und Bibliothekar auf der berühmten hohen Schule zu Freyburg im Breisgau aufzulösen geziemend ersuchet wird

von

einem Denker

im Jahre 1790.

Mit Erlaubniß der Obern.

Philadelphia bey Gradani.

Wenn dieses

Aufklärung

ist,

was ist

Unsinn?

Eine wichtige Frage,

welche

Herr Kaspar Ruef

Lehrer der griechischen Sprache, und Bibliothekar auf der berühmten hohen Schule zu Freyburg im Breisgau aufzulösen geziemend ersuchet wird

von

einem Denker

im Jahre 1790.

Mit Erlaubniß der Obern.

Philadelphia bey Gradani.

Sie rühmten sich der Weisheit und wurden zu Thoren. Sendschr. an die Römer II, 22.

Gegenwärtige Frage haben die bekannten freyburger Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie veranlasset, deren Herausgeber, Herr Kaspar Ruef, Lehrer der griechischen Sprache und Bibliothekar auf der hohen Schule zu Freyburg in Breisgau, nur Licht und Aufklärung zu verbreiten verspricht. Wirklich hat er schon sechs Hefte geliefert, und wenn er nicht etwa durch gar zu vieles Denken schon vor der Zeit sich ausspinnet, und die neidigen Parzen den Faden zu voreilig abschneiden, wie viele wird er noch liefern?

Der liebvolle und duldsame Mann wird es aber sicher nicht ungnädig nehmen, wenn ich ihm offenherzig bekenne, daß ich in diesen seinen Heften noch gar nicht weit gekom-

men bin, und beynahe an der Thürschwelle noch stehe. Ich habe erst einen einzigen Absatz, den ersten aus allen, von dem Plane und Zwecke seines Journals, mit gutem Bedacht gelesen. Aber diesen habe ich so gelesen, daß Jedermann Erlaubniß hat mich aus selbem auszufragen und meine Belesenheit, meine Gelirnigkeit zuprüfen. Wahr ist es, in zweyen vollen Jahren einen einzigen Absatz lesen heißt seine Schritte nicht übereilen. Aber wie konnte ich auch dort eilen, wo ich jeden Augenblick anstieß und ein Hinderniß um das andere unter die Füße bekam?

Gewiß schon in diesem ersten Absatze sammelt Ruef soviel widersinniges, widersprechendes, Gott und die Menschheit beleidigendes, daß ich es mir zur Sünde rechnen würde, das verehrungswürdige Publikum dagegen nicht zu warnen. Ich weiß, daß ich dadurch bey gewissen Rezensenten und Zeitungschreibern eine schlechte Ehre einlegen und mir keine Lobsprüche einärnten werde. Ich suche sie aber auch nicht; bin vielmehr stolz auf ihren Tadel und bitte sie dieser kleinen Schrift auf keine Weise zu schonen, sie

einen

einen Wisch, ein Geschmier, lojolitische Makulatur, Consequenzmacherey, Jesuitismus, Katholizismus, und alles das zu heißen, was sie die Bellarmine, die Merze, die Faste, die Janne, die Beraulte so niedlich und menschenfreundlich schon geheißen haben. Wenn ich Ueberfluß am Gelde hätte, wie gerne wollte ich die schwache Seite dieser Herren benutzen, und mir um klingendes Silber, auch um Gold, um schweres Gold, von ihnen solche Begegnungen erkaufen! Denkende Leser wissen nur gar zu wohl, was dergleichen feindliche Ausfälle unsrer gelehrten Zeitungschreiber und Rezensenten heut zu Tage zu bedeuten haben. Sie tragen Mitleiden mit diesen guten Männern, und einer sagtens dem andern in das Ohr: der Rezensent möchte gerne widerlegen; aber es will ihm nicht gelingen: deßwegen schmähet er so weidlich. Er will wenigstens doch bellen, da er nicht beißen kann. Die Schrift muß gut, sehr gut seyn, weil sie solchen Leuten nicht gefällt; weil man sich gegen sie nur solcher Waffen bedienen kann.

Nun meine Frage, Wenn dieses Aufklärung ist, was ist Unsinn? dem Publikum zu rechtfertigen, werde ich die Beweise aus dem alleinigen ersten Absatze der ruefischen Beyträge ausheben, und sieben Absätze darauf gründen. Der erste wird seine Widersprüche; der zweyte andere Ungereimtheiten; der dritte seine Betrüge und Falschheiten; der vierte eine Intoleranz und wilden Ausfälle; der fünfte seine ungezogenen Ausdrücke Jedermanns Augen vorlegen: die zween letzten werden fragen, ob Ruef auch eine Religion, ob er auch Anhänger und Lobredner habe.

Diese sieben Absätze sollen entscheiden, mit was Rechte Ruef seine Blätter Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie nenne. Sie sollen es der ganzen denkenden Menschheit anschaulich machen, was sie von dieser Quelle noch alles zuerwarten habe? wie weit es die Aufklärung schon gebracht habe, wie weit sie es noch bringen werde; wie wenig heutiges Tags diesem schönen Worte zu trauen sey; wie gewaget es sey, wenn ein Katholik davon sich

blen=

blenden läßt, an solche Männer sich anschließt, ihrer Freundschaft sich rühmet, ihre Schriften aufnimmt, bewundert, empfiehlt, verbreitet. Wer sie endlich seyn die heutigen lichten Köpfe, die größten und rüstigsten aus ihnen, wie widersprechend, wie lügenhaft, und elend ihre gepriesenen Werke: wie sie nicht einmal denken können, die doch heute große Denker, Selbstdenker, ausschlußweise Denker heißen, und alles, was denken kann, in die Schule führen wollen. Ich werde reden, wie es Quintilian wünschet, nicht nur daß man mich verstehen kann, sondern daß man mich verstehen muß. *Sapiens ita loquitur, non ut intelligatur, sed ut non possit non intelligi.*

I.

Seine Widersprüche.

Das Wort, das ich dem Publikum und Ihnen gelehrter Herr Herausgeber gegeben habe, ist mir heilig, und ich werde solchem nie entgegen handeln. Nicht aus allen ihren Heften, nicht einmal aus dem ganzen ersten Hefte, nur aus dem ersten Absatze dieses Hef-

tes, wo Sie den Plan und Zweck ihres Journals erklären, werde ich schöpfen. Und wie viele Widersprüche erlauben Sie mir schon in diesen wenigen Blättern zu finden? Mit wie vielen wollen Sie, daß ich Sie bediene? Sie haben zu befehlen. Ich hoffe indessen Ihnen so viele vorlegen zu können, daß Sie alle Ursache haben werden mit mir zu frieden zu seyn, und um keinen Nachtrag zu bitten, welchen ich aber dennoch auf Ersuchen zu liefern mich allerdings erbiethe.

In diesem Absatze legen sie als den Grundstein ihres Gebäudes, daß Sie durchaus nicht glauben, was ihr Verstand nicht fasset, weder eine Offenbarung erkennen wollen, die Ihnen unbegreifliche Dinge vorlegt. Dieser Aufwand ist Ihnen zu groß und auf Kosten ihres Verstandes wollen Sie keinem Ansehen huldigen. Die Sache ist zu wichtig, als daß ich sie nicht mit ihren eignen Worten belegen wollte, wenn diese gleich weitläufig sind, und mehr als eine Seite füllen.

Was ich durchaus nicht verstehe, sagen Sie S. 35. das macht mich nicht weiser, das kann mich nicht bessern, kann nie ein

Be-

Beweggrund zu moralisch guten Handlungen bey mir werden; das kann mir folglich zu meiner Glückseligkeit nichts nutzen.... Ich lasse mir solche Sätze als göttliche Offenbarungen und Glaubensartickel nicht aufdringen, welche sich mit sonst erwiesenen und unläugbaren Vernunftwahrheiten nicht vereinigen lassen. *

Auf

* Der zweydeutige Ausdruck: was sich mit sonst schon erwiesenen und unläugbaren Vernunftwahrheiten nicht vereinigen läßt: heißt gegenwärtig nichts anders, als wovon er nicht einsieht, wie es sich mit solchen vereinigen läßt, und wie beyde ohne Widerspruch beysammen stehen können, die von Gott geoffenbarte und die von der Vernunft anerkannte Wahrheit. Denn in der That widersprechende Glaubenssätze trägt die geoffenbarte Religion keine vor, und jene Kirche, gegen die Ruef zu Felde zieht, lehret nur Geheimnisse, die über die Vernunft, nicht die wider die Vernunft sind. Allein Ruef will nicht glauben, sondern sehen; und wenn ihm gleich die Gottheit sagt, es sey kein Widerspruch dabey, es sey nicht nur so

und

Auf der folgenden Seite wollen Sie, daß die Offenbarung mit der Vernunft in der genauesten Harmonie stehe, und jede Vernunftwahrheit mit jeder andern Wahrheit vereinbar sey: die ganze Philosophie müße auf alle andere Wissenschaften, selbst die Religionswissenschaft nicht ausgenommen, können übertragen und angewandt werden.

Wenn

und könne so seyn, sondern es müsse auch so seyn: sie werde ihm zum Lohne der Unterwerfung des Verstandes gegen ihr Wort jenseits des Grabes diese dunkle Wahrheit, und ihre ganze Schönheit, ihre Erhabenheit, ihre verwunderliche Verbindung mit der Vernunft im hellesten Lichte zeigen; will Ruef so lange nicht warten: immer so, wie es gewisse junge Leutleins in der Schule machen, die nicht so bald aus dem Munde des Lehrers einen Vortrag hören, den sie noch nicht verstehen, nicht genugsam einsehen, gleich ihres Lehrers und seiner Lehre spotten, ungeachtet sie dieser nur um eine kleine Geduld bittet und sie bey seinem grauen Haare versichert, was ihnen itzt dunkel scheint, werden sie bald einsehen, einst auch andere der nämlichen Lehre einweihen: auch er habe es in ihrem Alter noch nicht begriffen.

Wenn ich, sagen Sie auf der nämlichen Seite, aus der wesentlichen Beschaffenheit eines Dinges, wie es durch genaue Beobachtung und Erfahrung erkannt wird, oder aus der unveränderlichen Natur des Höchsten Wesens durch richtige Folgerungen beweisen kann, daß etwas so oder so seyn müsse, so steht das Resultat meiner Vernunftschlüße so unumstößlich fest, als wenn es mir Gott selbst unmittelbar gesagt hätte. Sie wollen sogar nicht zulassen, daß man eigentlich und wahrhaft glaubt, was man nicht begreift. Genau untersucht, sagen Sie S. 38. ist der Beyfall, den man unverständlichen oder unverstandenen Sätzen zu geben meynet, nur erkünstelt, nur eingebildet; es ist nur Psittacismus, eitel Selbstbetrug und täuschender Schein; man glaubt an ein allerheiligstes Abrakadabra.

Was die Christen überhaupt, namentlich die katholischen Christen von der Unterwerfung und Verläugnung des Verstandes zum Dienste der Offenbarung sagen, bringet Sie beynahe aus der Fassung. Wie, schreyen Sie S. 37. in der gänzlichen Aufklärungsbegei-

geisterung, wie die Verläugnung der gesunden Vernunft, der ersten und größten Gabe Gottes, welche gerade den Menschen seinem Schöpfer ähnlich macht, und ohne welche der Mensch bloß Thier ist, die sollte Gott von dem Menschen zum Opfer verlangen? Wo hat Christus, oder wo haben die Apostel so etwas gesagt? sinnliche Begierden, Lüste, Leidenschaften kann und soll man eben dadurch Gott aufopfern, daß man sie der Vernunft und deren Herrschaft unterwirft; aber die Vernunft selbst in Ewigkeit nicht. Sie fragen dort sogar, was auch Gott für einen vernünftigen Grund haben konnte, uns solche Sätze, die ganz außerhalb der Sphäre unsrer Erkenntnißkraft liegen, als Glaubenssätze vorzutragen. S. 39. glauben Sie, daß es schlechterdings unmöglich sey, daß die Geistesfähigkeiten des Menschen entwickelt werden, wenn man etwas, ungeachtet man nichts davon versteht, bloß deßwegen glaubt, weil ein göttlicher Befehl es zu glauben vorhanden ist. Selbst für das Beßte der Religion äußern Sie dort Besorgniß, und wollen uns glau-

glauben machen, die Foderung in Ansehen gewisser Religionspunkte die Vernunft zu verläugnen würde die ganze Offenbarung äusserst ungewiß machen: weil, wenn man einmal in Ansehung gewisser Religionspunkte auf den Gebrauch der Vernunft verzicht thun kann oder wohl gar verzicht thun muß, Niemand mehr im Stande ist die Gränzlinie zu ziehen, wo der erlaubte Gebrauch der Vernunft anfängt, und wo er aufhört: noch Jemand bestimmen kann, in welchem Falle man auf der Stufe, die man einmal erreichet hat, stehen bleiben, und sich mit undenkbaren Geheimnissen, und mit blinder Folgsamkeit begnügen, nicht weiter nach deutlicher Einsicht, nach lebendiger Erkenntniß, nach eigner Ueberzeugung ringen soll.

Das schrecklichste aus allen ist jedennoch, daß Sie alle Uebel, die noch in dem Christenthume gewesen und nicht gewesen sind, dieser freywilligen Blindheit und Verläugnung des Verstandes gegen die Offenbarung auf die Rechnung schreiben. Nachdem Sie S. 40. voll Mitleides aufgerufen haben: **Wehe der Welt bey jedem Religionssistem, das**

auf

auf die Trümer des gesunden Menschenverstandes, auf blinden Glauben gebauet ist! nennen Sie uns allerhand schreckliche Uebel z. B. Aberglauben, Unwissenheit, Barbarey, Blutdurst, Herabwürdigung der Religion tief unter Muhameds Sekte, tief unter das Heidenthum ꝛc. und sagen dann S. 41. Alle diese Verderbniße waren Folgen des allgemein herrschenden blinden Glaubens, Folgen der Verläugung und Abschlachtung der gesunden Vernunft.

Nun diesem zufolge sieht, wer sehen kann, Denker und Nichtdenker verstehen es, müssen es verstehen, müssen es mit beyden Händen greifen, daß Ruef keinen Glauben für vernünftig hält, der solchen Wahrheiten beypflichtet, die er nicht begreift, die ihm unmöglich zu seyn scheinen, die ihn Ueberwindung und Abtödtung seines Witzes kosten. Aber Herr! wissen Sie, was Sie da sagen? Wer es vor Ihnen schon gesagt? Warum sind Sie so undankbar, verschweigen uns ihre Väter und krönen jene Quellen nicht, aus welchen Sie geschöpfet haben? Schämen Sie sich etwa der Welt es redlich und offenbar zu sagen,

daß

daß Sie die nämliche Waare auskramen, die schon lange vor Ihnen die Freygeister und selbst die Gotteslaugner aller Zeiten zu Markt getragen hatten? Und diese zwar konnten so etwas nach ihren Gründen thun: denn sie sagten in ihren Herzen; es ist kein Gott; oder wenigstens liessen sie keine Offenbarung zu. Aber Sie Herr können dieses in Ewigkeit nicht. Nicht nur den Katholiken (denn dieses achten Sie nicht) nicht nur den Protestanten und jeder im Reiche geduldeten Religion (und dieses achten Sie schon ein bischen mehr, und es könnte mit der Zeit noch ernstlichere Auftritte veranlassen) sondern sogar Ihnen selbst widersprechen Sie: und werden Sie nur nicht böse, wenn ich Sie itzt Ihnen selbst unter das Angesicht stelle, und mit ihrer eignen Person vor den Augen der ganzen grossen Welt konfrontire.

Sie glauben an eine Gottheit, und rühmen uns selbe zu zerschiedenen malen: Sie wollen so gar selbst den Apostel der wahren Anbethung dieser wahren Gottheit machen. S. 31. bekennen Sie öffentlich, daß Sie die Bibel, vorzüglich aber das neue Testament,

aus

aus wahrer innerer Ueberzeugung und aus Gründen, die ihrem Verstande eben so wichtig als einleuchtend sind, für den Inbegriff göttlicher Offenbarungen halten und Zeitlebens halten werden. Alles, was die Apostel und Evangelisten über die erhabensten Gegenstände der menschlichen Erkenntniße geschrieben, ist nach ihrem Urtheile so vortrefflich, der Gottheit so würdig, den Bedürfnißen der menschlichen Natur so angemeßen, daß nichts schätzbarers von dieser Art in der Welt existirt hat. Und S. 34. sagen Sie auch von Christo und bekennen, daß er an innerer Größe und Erhabenheit alle Menschen übertroffen und wirklich der gewesen sey, wofür er sich selbst ausgegebe hat.

Nun aber wird es schwer seyn diese zwey Dinge zusammen reimen und vom Widerspruche befreyen: nichts glauben, was der Verstand nicht fasset; und dennoch einen Gott glauben, dennoch alles glauben, was die Bibel, vorzüglich das neue Testament, enthält, dennoch glauben, daß Christus wirklich der war, wofür er sich selbst ausgegeben hat.

Denn

Denn war Christus derjenige, für den Er sich ausgab, so war Er der Sohn Gottes, Er war wahrer Gott, Gott und Mensch zugleich, zwo Naturen, aber nur eine, unvermischte, durchaus göttliche Person. Denn für dieses gab Er sich aus; dieses bekräftigte Er mit Wundern; dieses bezeugte Er noch in den letzten Stunden, da Ihn der oberste Priester durch den Namen Gottes beschwor es ihnen ohne Umschweife klar zu sagen, wenn Er der Sohn Gottes wäre; auf diese Wahrheit starb Er am Kreuze; noch sein letzter Ruf nannte den Vater; und seine Auferstehung war das Siegel, welches Er darauf zu drucken so oft in seinem sterblichen Leben versprochen hatte. Diesem zufolge verkündeten auch seine Apostel diese Wahrheit in der ganzen Welt, und sein geliebter Jünger schrieb in seinem ersten Sendschreiben 5. H. Wir wissen, daß der Sohn Gottes gekommen und uns den Sinn gegeben hat den wahren Gott zu erkennen, und seinem wahren Sohne anzuhangen. Dieser ist der wahre Gott, und das ewige Leben.

Nun so gewiß diese Wahrheit auch ist, so unbegreiflich ist sie zu gleich. Ein Gottmensch ist ein Geheimniß, welches auch die puren Geister mit ihrem alles aufklärenden Lichte nicht ergründen: ein Geheimniß, welches Abschlachtung und Verläugnung des Verstandes in einem hohen Grade fodert. Dennoch Ruef glaubet es, glaubet es aus wahrer innerer Ueberzeugung und aus Gründen die seinem Verstande so wichtig als einleuchtend sind. Ruef wird es Zeit seines Lebens glauben; ob er gleich nicht einsieht, wie diese Dinge möglich sind; wie Gott nicht nur Geschöpfe und Diener, sondern auch einen Sohn, einen wahren Sohn haben kann: wie dieser, ob schon unveränderlich, sich dennoch mit der menschlichen Natur innerst und wesentlich vereinigen, und zugleich wahrer Gott und wahrer Mensch seyn kann. Aber Ruef glaubet es, Ruef will in diesem Glauben leben und sterben, in dem Glauben an den Sohn, an den wahren Sohn Gottes; er verläugnet gerne seinen Verstand, glaubet gerne, was er nicht versteht, und will mit offnen Augen nicht sehen.

Daß

Daß er anderswo sagt, er glaube nichts, was er nicht fasset; der Beyfall, den man unverstandenen oder unverständlichen Sätzen zu geben meynt, sey nur erkünstelt, nur eingebildet, nur Psittacismus, nur Selbstbetrug und ein allerheiligstes Abrakadabra: Verläugnung der Vernunft, seiner ersten und größten Gabe, verlange Gott nicht, in Ewigkeit nicht: hat nichts zu bedeuten. Es ist nur ein kleiner Widerspruch; und Widersprüche sind heute bey aufgeklärten und aufklärenden Köpfen nichts neues. Diese grossen Denker denken so vieles, daß sie am Ende nicht mehr wissen, was sie gedacht haben; und alsdann entspringen natürlich Widersprüche von zerschiedenen Arten, die wir kleinen Denker hernach zu sammeln, und dem Publikum vorzulegen die Ehre haben.

Nicht nur dieses, daß Christus derjenige wirklich war, wofür Er sich selbst ausgegeben hat; auch alle andere Wahrheiten, die in der Bibel, vorzüglich im neuen Testament, enthalten sind, glaubet Ruef, und hält die Schrift für den Inbegriff göttlicher Offen-

barungen. Diesem zufolge glaubet Ruef nothwendig eine Menge Geheimnisse, die er zum Theile nicht fassen kann, zum Theile nicht will. Unter diesen auch das Geheimniß, von welchem Christus am sechsten Hauptstücke des heiligen Johannes redet; welches die Kapharnaiten eben auch nicht fasseten und deßwegen zum Erlöser sagten: Diese Worte sind hart, und wer kann selbe fassen? Diese Männer müssen bey Ruefen nothwendig zugleich recht und unrecht haben: recht; weil sie nach ihrer Ueberzeugung handelten, und nicht glauben wollten, was sie nicht verstunden; unrecht; weil sie dadurch von Christo getrennet wurden, den Ruef aus innerster Ueberzeugung für jenen hält, für den Er sich ausgegeben hat.

Daß die Todten einst in ihrem Leibe wiederum erstehen werden, weil solches klar in der Bibel, vorzüglich im neuen Testamente, enthalten ist, glaubet Ruef wiederum und hoffet einst noch im Todbette sein hinfälliges Fleisch damit zu trösten. Er versteht zwar nicht, wie es möglich sey, daß jeder seinen

Leib wiederum erhalten kann, da solcher nicht so bald in die Erde zurückkehret, als er schon zu faulen anfängt und die Speise seiner Mutter wird.

Dort im Schooße der Erde wird unser Leib verzehret; er nähret Kräuter; nähret Vieh und Menschen; wird allmählich in fremdes Fleisch, in den Leib der Thiere und anderer Menschen verwandelt. Und dennoch ich werde meinen, Ruef seinen, keiner einen fremden erhalten, damit das Fleisch, welches den Tod ausgesäet, nicht etwa das Leben einärnte; oder im Gegentheile jenes Lohnes verlurstig werde, für den es so tapfer gerungen hat.

Wenn also Ruef alles glaubet, was in der Bibel steht; dennoch aber auch zugleich nichts glaubet, was er nicht fasset: so ist es erwiesen und sein eigner Mund sagt es uns, daß er zugleich glaube, zugleich nicht glaube, daß er einst in seinem Fleische erstehen werde. Denn diese Wahrheit ist zwar klar in der Bibel geschrieben: aber dem Verstande ist sie ein Geheimniß. Dieser ist immer unzufrie-

den; fragt immer, wie es seyn könne, daß jeder sein Eigenthum ganz wiederum bekomme, wenn solches einst mehrern gemein war, und nach und nach das Eigenthum verschiedener Besitzer geworden ist. Wie kann denn ich in meinem, der andere in seinem Leibe aus dem Grabe hervorgehen, wenn vormals mein Leib der seinige, sein Leib der meinige gewesen ist?

Die Wahrheit, daß man nicht nur Lüste des Fleisches und ausschweifende Leidenschaften, sondern auch selbst die Vernunft abtödten und der Gottheit abschlachten müsse, ist zwar eine Wahrheit, die ich leicht erkenne und durchaus fasse. Es ist nichts besser, nichts billiger, nichts nothwendiger. Aber Ruek fasset sie nicht; will sie nicht fassen; er spottet darüber; findet nur Thorheit darinne. Und dennoch ist solche klar in der Bibel geschrieben. Also muß er sich in Gottesnamen schon wiederum entschließen das nämliche zugleich zu glauben und zu läugnen: zu glauben, weil es so die Bibel sagt: zu läugnen, weil ihm seine Vernunft das Widerspiel sagt. Nach dem Worte der Bibel ist es Weisheit:

nach

nach dem Worte seiner Vernunft ist es Thorheit. Als Weisheit umfängt er es; als Thorheit stößt er es von sich weg. Das nämliche ist bey diesem Manne falsch und wahr; gut und böse.

Aber wo dann steht es in der Bibel geschrieben, daß man seinen Verstand verläugnen, und auch die Vernunft abschlachten soll? — Vielmehr, wo steht es dann nicht? Herr! wollen Sie die Schrift des alten oder des neuen Bundes hören? soll es Ihnen der Sohn Gottes selbst in seinem Evangelio, oder der Apostel in seinen Briefen sagen? Jener entließ die unseligen Kapharnaiten von sich, weil solche ihren Verstand nicht verläugnen, und seiner Lehre von dem Brode, das Er der Welt geben würde, nicht abschlachten wollten. So gar seine auserwählten Jünger war Er anzulassen bereitet, wenn solche nicht zu diesem Opfer ihres Verstandes sich angetragen hätten. Ein andersmal (*) danket der Sohn Gottes seinem Vater öffentlich, daß Er die heilsamen Wahrheiten vor den

(*) Bey den heiligen Matthäus 11, 25.

Weisen und Klugen verborgen und nur den Kleinen geoffenbaret hat. Wer jene Weisen und Klugen, wer diese Kleinen sind, darüber wird Ruef ja keinen Ausleger vonnöthen haben? Die zween Jünger, zu denen Er sich auf dem Wege gesellte, und die gleichfalls ihren Verstand nicht abschlachten, noch den Propheten glauben wollten, nannte Er Thoren, und verwies ihnen ihr hartes Herz. O ihr Thoren, sagte Er, und Männer von einem harten Herzen alles jenes zu glauben, was die Propheten geweissaget haben. (*) Auch allen seinen Jüngern gab der liebvolle Heiland noch vor seiner Himmelfahrt einen Verweis, weil sie ihren Verstand nicht abgetödtet, noch jenen geglaubet hatten, welche doch Augenzeugen seiner Auferstehung gewesen

(*) Bey dem heil. Lukas 24, 25. Sehe Ruef, wie der Sohn Gottes auch das alte Testament in Ehren hält. Alles will Er, daß seine Jünger glauben, was die Propheten gesaget haben. Also wie viel Dunkels? wie viele Geheimniße? wie viele Dinge, die den Verstand große Ueberwindung und Verläugnung kosten?

ſen waren. (*) Sogar mit der Verdammniß hat Er jene bedrohet, welche ihren Verſtand nicht abſchlachten; gerade ſo, wie jene, die ihre Lüſte nicht abtödten. Wer nicht, glaubet, ſind ſeine klaren und ſchrecklichen Worte bey dem heil. Joh. 3. H. 18. V. der iſt ſchon gerichtet. Und bey dem heil. Mark. 16. H 16. V. Wer nicht glauben wird, wird verdammet werden. Glauben heißt nicht ſeine Lüſte bezähmen, ſondern ſeinen Verſtand dem Worte und Anſehen eines andern unterwerfen. Deßwegen ſagt Er anders wo (**) ſo deutlich: Wer nicht auch ſeine Seele haſſet, könne ſein Jünger nicht ſeyn. Sehen Sie, wenn Sie ein Jünger des Sohnes Gottes ſeyn wollen, müßen Sie nicht nur ihren Leib und ſeine Lüſte abtödten, ſondern auch ihre Seele, die erſte und größte Gabe Gottes, welche Sie gerade ihrem Schöpfer ähnlich macht, und ohne welche Sie bloß Thier, minder als alle Thiere ſind.

Da nun der Meiſter von der Abtödtung des Verſtandes ſo nachdrücklich redet, war es

(*) Bey dem heil. Markus 16, 14.

(**) Bey dem heil. Lukas 14, 26.

möglich, daß seine Jünger eine andere Sprache führten? Konnte Paulus, den der Sohn Gottes selbst zum Herolden gewählet hat, der seinen Namen in allen Gegenden der Welt verkünden sollte, konnte er sagen, was ihn Ruef gerne sagen ließ? Wahr ist es, daß auch er seinen Verstand lange nicht ergeben, lange nicht abschlachten wollte. Lange, und nicht ohne schmerzliche Empfindung schlug Paulus gegen den Stachel aus. Apostelgesch. 9. H. 5. V. Aber nachdem er einmal seinen Verstand dem Lichte und Worte eines Gottes gefangen gegeben hatte, wie erhaben waren seine Gesinnungen von dem Opfer, welches der Mensch von dem edelsten Theile seines Wesens, von dem Verstande, seinem Erschaffer darbringet; In dem Briefe an die Römer 4. H. rühmet Paulus den Abraham, daß er blind geglaubet, und aus blindem Glauben (*) sich dort noch Hoffnung machte, wo er keine sah, wo alles seiner Hoffnung entgegen war. Er hat gehofset

(*) Ruef nennet den blinden Glauben aus Höflichkeit und Ehrerbiethung den Köhler Glauben.

fet wider alle Hoffnung. Es findet dort der Apostel nicht Worte genug diesen blinden Glauben zu preisen; Gott selbst hat deßwegen den Abraham zum Vater vieler Völcker gemacht.

Ein glück für den Abraham, daß Ruef nichts darein zu reden hatte. Ruef hätte sicher ganz anders geurtheilet; er hätte gesaget: Abraham mag wohl reich, mag mächtig gewesen seyn, aber ein Denker, ein Selbstdenker war er nicht. Es war nicht Glauben, was die Schrift an ihm rühmet: Es war Aberglauben, und schiefer Begriff von der Gottheit, als dürstete sie nach Menschenblute.

Der nämliche Paulus, der in dem itzt gerühmten Sendschreiben so viele Zufriedenheit über den blinden Glauben des Vaters aller Völker gezeiget hat, äußert in einem andern Sendschreiben ungemein grosse Unruhe und Besorgniß, seine lieben Gläubigen möchten etwa die nämliche Einfalt und Blindheit des Glaubens nicht haben, sondern wie unsre erste Mutter Eva über das Wort ihres Gottes räsoniren wollen. Ich fürchte,

sind

sind seine schönen Worte, daß nicht gerade so, wie Eva durch die Schlauigkeit der Schlange verführet ward, auch eure Sinne abgeändert werden, und ihr jene Einfalt verliehret, die dem Geiste des Erlösers eigen ist. (*) Und schon im vorgehenden Hauptstücke des nämlichen Sendschreibens hat sich Paulus vor Himmel und Erde gerühmet, daß er sich nicht fleischlicher, sondern solcher Waffen bediene, die vor den Augen Gottes mächtig, und im Stande sind allen Verstand gefangen zu nehmen um nur Christo gefällig zu seyn. *In Captivitatem redigentes omnem intellectum in obsequium Christi* 2 Cor. 10. 5.

Wer Augen hat, der sehe itzt her. Der Sohn Gottes trennet sich von jenen, die ihren Verstand nicht abschlachten wollen; Er nennet sie Thoren; wirft ihnen ihr hartes Herz vor; verdammet sie; hat über sie schon Gericht gehalten: der Apostel, der sich rühmen dorfte mehr als die andern gearbeitet zu haben

(*) *Timeo, ne sicut serpens Evam seduxit astutia sua, ita corrumpantur sensus vestri, & excidant a simplicitate, quæ est in Christo* 2. Cor. XI. 3.

haben, preiset blinden Glauben an, will alles Vernünfteln in Glaubenssachen von seinen Gläubigen entfernen, nennet solches Schlauigkeit und Betrug der Schlange, die unsre erste Mutter im Paradiese verführet hat, empfiehlt ihnen Einfalt, und will allen ihren Verstand in Fessel schlagen: und Ruef sagt: wo hat Christus, wo haben die Apostel so etwas gesagt, daß man auch den Verstand, die erste und größte Gabe Gottes verläugnen und abschlachten soll? Sinnliche Begierden: Lüste, Leidenschaften kann und soll man eben dadurch Gott aufopfern, daß man sie der Vernunft und deren Herrschaft unterwirft; aber die Vernunft selbst in Ewigkeit nicht.

Dennoch glaubet Ruef alles, was in der Bibel, besonders was im neuen Testament geschrieben ist, und nimmt es ungezweifelt für das wahre Wort der Gottheit an. Ist dieses nicht Widerspruch? Widerspruch gegen Paulus? Gegen Christus? Gegen sein eigen Wort? Widerspruch der jedem Kinde ansichtlich ist?

Im Ernste jedes Kind muß ihn mit beyden Händen greifen. Sie wissen, Gelehrter Herr Professor, was Ihnen der schnackichte Verfasser der Neu geprägten Erzellenz S. 102. einem bekannten deutschen Sprüchworte gemäß prophezeyet. Er sagt Ihnen zehn junge Herrchen vor. Wenn etwa diese Weißsagung zum Theile schon erfüllet ist, und wirklich einige davon täglich ihren Tisch wie zarte Olivenschosse krönen, (*) belieben Sie einen aus ihnen zu fragen, gerade jenen, der wegen seines holden Baues, und weil er der väterlichen Bildung am nächsten kömmt, ihr Herz vorzüglich besitzet, ob jener Wort hält, der ihm von einem Buche sagt: sieh, mein Kind, was in diesem Buche enthalten ist, ist alles wahr, ist Göttlich, ist auch meine Behauptung; aus innerster Überzeugung und aus unwider-

(*) Ob Rief wirklich der gesegnete Vater ist, den ich gegenwärtig dem Leser vorstelle, oder vielmehr der Mann, auf den sich die Worte Gottes zu dem Propheten deuten lassen, *Scribe virum istum sterilem*; Jer. 22, 3. ist mir selbst nicht bekannt. Ich wollte mir nicht alle Mühe geben solches zuerfahren, weil in der Hauptsache nicht viel daran gelegen ist.

widerstehlichen Gründen pflichte ich allem darinne enthaltenen bey, werde ihm bis in den Tod immer bey pflichten: aber dennoch zu gleicher Zeit über manche Punkte des nämlichen Buches sich öffentlich lustig macht, und jederman zu gleicher Verspöttung auffodert?

Und wenn alsdenn dieses ihr Engelchen Ihnen antwortet: Nein Papa dieß läßt nicht schön, heißt nicht Wort halten, ist Widerspruch: ich werde es in meinem Leben nie so machen, und Sie, Papa, nicht wahr, gewiß auch nicht? werden Sie nicht böse. Der kleine Denker hat recht gesagt: er denket ungleich richtiger als der grosse. Herr! Sie dachten selbst vor Zeiten nicht anders. Er hat zwar wider seinen Vater gesprochen; allein er hat dem Vater, der im Himmel ist, das Wort geredet. Diese Unschuld wußte nicht, wen sie verurtheilte.

Lassen Sie also, ich bitte Sie, dieses kleine Geschöpf noch lange so denken und gönnen Sie ihrem Kinde das Gute, nach welchem selbst ihr Herz in gewissen Stunden noch seufzet. Oder wenn Sie doch unerbittlich sind und den kleinen Richter seines gerech-

ten Ausspruches wegen strafen wollen, erlauben Sie mir die Strafe zu bestimmen. Sehen Sie; dieses soll seine heilsame Buße seyn. Verbergen Sie für immer und ewig vor seinen Augen das helle Aufklärungslicht, lassen Sie ihn erzkatholisch erziehen, schicken Sie ihn etwa gar in die finstere Schule einer gewissen Reichsstadt, addressiren Sie ihn dort an Merzen, befehlen Sie ihm strenge das bekannte Wochenblatt, die Kritik über gewisse Kritiker und Rezensenten, fleißig zu lesen und vorzüglich jenes recht nahe und warm ans Herz zu nehmen, was er darinn gegen die freyburgische Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthumes und der neuesten Philosophie finden wird: Dann ist der kleine Mann gestrafet, genug gestrafet, wahrhaft nach seinem Verdienste und zu seinem Heile gestrafet.

Noch wären viele Wahrheiten, die so klar sie in der Bibel, vorzüglich im neuen Testament, enthalten sind, so dunkel und unbegreiflich sind sie zugleich und können ohne Abschlachtung der Vernunft unmöglich geglaubet worden: Z. B. Das Geheimniß der

der Dreyeinigkeit; die Lehre von einer allgemeinen Sünde, durch welche der Tod in die Welt eingegangen ist; der Vorzug des jungfräulichen Standes vor dem ehelichen; (*) die auch Menschen ertheilte Gewalt andern Mitmenschen ihre Sünden wahrhaft nachzulassen; die Schlüssel des Himmels in der Hand des Fischers und also eine gewisse Gattung der Menschen als die Repräsentantinn der Gottheit aufgestellet; die kleine Zahl der Auserwählten: und wie viele noch andere von gleicher Art, die mithin alle Ruef seinem Worte zufolge zu gleich glauben, zu gleich läugnen muß: glauben; weil sie alle in der Bibel stehen: nicht glauben; weil keine davon in seinem Kopfe steht.

Und

(*) Zwar die Lehre von dem Vorzuge des jungfräulichen Standes vor dem ehelichen ist keine in sich selbst unfaßliche Wahrheit: sie kann durch die Vernunft gar wohl entdecket werden. Allein dem grossen Denker Ruef ist sie unfaßlich, ist ihm ein Geheimniß. So erzählen es mir die Kritiker über gewisse Kritiker, Rezensenten, und Brochürenmacher im zwey und vierzigsten Wochenstücke auf den 25sten Oktober 1788.

Und wenn auch Ruef in einer zweyten Auflage alles umstossen, die ganze heilige Schrift verkennen, und alle vier Evangelien sammt den Sendschreiben der Apostel für eitel Romanen und Fabeln halten sollte, würde er von Widersprüchen so lange noch nicht frey seyn, als er noch einen Gott glaubet und nicht Lust hat ein Atheist zu werden. Denn ich habe ihm die Ehre zu sagen, und es laut vor der ganzen denkenden Welt zu sagen, daß einen Gott glauben, und dennoch nichts glauben, was man nicht fasset, aus allen Widersprüchen, die es ohne Zahl unter der Sonne giebt, noch der aller auffallendste und gröbste sey.

Denn sehen Sie, wenn Sie einen Gott glauben, glauben Sie ein ewiges, einfaches, überall gegenwärtiges, unveränderliches, freyes, unendlich vollkommnes Wesen. Nun ein ewiges, einfaches, überall gegenwärtiges, unveränderliches, freyes, und unendlich vollkommnes Wesen ist es etwa kein Gegenstand, wo sich ihre Gedanken verliehren und ihre Witzeleyen gefangen sind? Wenn Sie ein ewiges Wesen denken, was denken Sie?

Wo fangen Sie zu denken an, wo hören Sie auf? Wie ist es möglich durch alle Läufe der Zeiten, durch Millionen der Jahre nicht um einen Tag, nicht um eine Minute älter werden? Ist ihr Verstand da nicht im Labirinte? Ist gar keine Abschlachtung ihres Witzes da nothwendig? Wenn Er ohne Ausdehnung und einfach ist; unendlich einfach, einfacher als das Einfachste, das Sie außer Ihm denken können; wie kann Er unermessen seyn? wie kann Er Himmel und Erden erfüllen? mit seinem einfachen Wesen erfüllen? Unveränderlichkeit und Freyheit in dem nämlichen Wesen ist es kein Geheimniß für Sie?

Also Herr, wenn Sie sagen, Sie wollen alles mit eignen Augen sehen, und glauben nichts, was Sie nicht begreifen; rühmen sich aber dennoch zu gleich, daß Sie einen Gott glauben; müssen Sie es Denkern nicht übel nehmen, wenn solche sich ein bisgen darüber lustig machen und sagen: dieser Herr weiß nicht, was er redet.

Denn wenn er nichts glaubet, was er nicht fasset, wie kann er einen Gott glauben, den er aus allen Dingen am aller wenigsten fasset?

set? Es ist ja widersprechender, daß ein handvoll Witz das unendliche Wesen Gottes in sich einnehme, als daß ein kleines Glas den grossen Ozean fasse. Oder bildet sich etwa gar dieser Herr in seinem Herzen einen andern Gott? einen Gott, der kleiner ist als er, und der es der Willkühr seines Geschöpfes heimstellet, was solches ihm zu eignen, was es ihm absprechen will? Freunde was wollen wir da, Lachen oder Weinen? Ist diesem Manne auch noch zu helfen?

Könnte Ruef nicht etwa aus dem Gedränge kommen, wenn er sagte: wahr ist es, das Wesen Gottes fasse ich nicht; kann es nicht fassen: aber dennoch fasse ich, und sagt es mir meine Vernunft, daß es dieses Unfaßliche Wesen wirklich gebe, nothwendig geben müsse: und also glaube ich es, ob ich es gleich nicht fasse: dem Worte meiner Vernunft glaube ich es? Ja so muß er reden der Mann, gerade so, wenn er sich noch mehr verwickeln will.

Seine Vernunft also darf ihm offenbaren, was er nicht fasset; sie darf von ihm fodern, daß er glaube, was er nicht sieht;

darf

darf ihm Verläugnung und Abschlachtung seines Witzes befehlen: die Gottheit aber darf von allem diesem nichts? weder ihm offenbaren, was er nicht fasset, noch von ihm fodern, daß er glaube, was er nicht begreift, noch ihm Verläugnung und Abschlachtung seines Witzes befehlen? Herr, ist dann bey Ihnen die Gottheit unter ihrer Vernunft? Ist das Werk besser dann der Meister? Kann ihre Vernunft, was Gott nicht kann? kann sie machen, daß gleich reine Wahrheit und helle Aufklärung wird, was, wenn es die Gottheit sagte, nur Psittacismus, nur Selbstbetrug, nur täuschender Schein, nur ein allerheiligstes Abrakadabra wäre? Kann ein rauchender Strohhalm sicherer ihre Wege leiten als die Quelle des Lichtes? Sagt Ihnen etwa auch dieses ihre Vernunft? Herr! es soll Ihnen sehr übel kommen, daß Sie an die Vernunft appelliret haben.

Denn sehen Sie: die nämliche Vernunft, die Ihnen sagt, daß es einen Gott, folglich ein unendliches und von keinem endlichen Verstande faßliches Wesen giebt; sagt ihnen eben

eben auch dadurch, sagt es Ihnen laut, daß dieses unendliche Wesen Geheimnisse besitze und wisse, die ihr eigner Witz unmöglich fassen kann. Nun setzen wir, der unendliche wolle aus Ueberflusse seiner Güte einige dieser Geheimnisse entdecken, darf er es thun? darf Er gut seyn? darf Er auch aufklären? Wollen Sie etwa gar den Verweis wiederum verdienen, welchen der Herr des Weinberges dem Arbeiter gab, der aus Neide gegen die Güte seines Herrn klagte: Freund! ist es billig, daß dein Aug böse ist, weil ich gut bin? darf ich dann nicht thun was ich will? (*) Der Vernunft haben Sie so etwas schon erlaubet, werden Sie es nun ihrem Urheber noch abschlagen können? Können Sie es ohne Widerspruch nicht nur gegen die Rechte der Gottheit, sondern auch gerade gegen die Aussprüche ihrer eignen Vernunft? Herr! es ist keine Ausflucht mehr; es ist alles verbauet; wo Sie hin wollen, stossen Sie an. Sie müssen entweder Gott gar verläugnen und aus lauter Aufklärung ein Atheist werden

(*) Matth. 20, 15.

den; oder Sie müssen vor der ganzen Welt bekennen, daß Sie sich erbärmlich widersprechen, wenn Sie sagen: Sie glauben an einen Gott, ob Sie gleich nichts glauben, ja im eigentlichen Verstande nicht einmal glauben können, was Sie nicht fassen. Denn so reden heißt nichts anders als sagen: ich glaube an einen Gott und glaube zu gleich nicht an ihn.

Zwar die Wahrheit redlich zu bekennen, ein Mittel wäre noch übrig, das einzige, Sie von dem Widerspruche gegen ihre eignen Worte zu retten. Es ist aber dieses Mittel so theuer, daß ich es kaum wage Ihnen solches vorzuschlagen. Doch es ist ja nur ein Rath; und da ich Niemand mit meinen Gefälligkeiten plagen will, bin ich der Mann auch nicht, der Ihnen seinen Dienst wider ihren Willen mit Gewalt aufdringen will. Sie haben allemal noch die Wahl dabey. Sehen Sie; wenn Sie sagen: ja es ist wahr, ich glaube an einen Gott, und glaube zu gleich nicht an ihn: mit dem Munde glaube ich an ihn, mit dem Herzen aber glaube ich nicht an ihn; so ist die Kontradiktion gehoben, und Sie sind aus dem Gedrän-

ge. Es bleibt zwar wohl noch ein kleiner Widerspruch zwischen Mund und Herz, aber nicht mehr zwischen den Worten selbst; da jeder Schüler der Logik weiß, daß an Gott glauben mit dem Munde und nicht an ihn glauben mit dem Herzen nicht widersprechend sey, und in dem nämlichen Subjekte bequemlich Platz nehmen könne. Aber so etwas der ganzen denkenden Menschheit öffentlich beichten, nicht wahr, dieß ist ein Kosten, auf den Sie sich itzt noch nicht verstehen. Doch nichts verredet. Es kann mit der Zeit noch schon seyn. Allein zuvor muß es noch mehr tagen.

Erlauben Sie mir nicht, guter Herr, eine kurze Geschichte da einzuschalten, die noch nicht gar lange geschehen ist? Seyn Sie ohne Sorge; sie ist aus keiner Legende genommen; handelt nicht von Mirakeln: es gieng alles sehr natürlich her, und ich habe sie aus dem Munde des jenigen, der nicht nur zu gegen, sondern selbst eine aus den Hauptpersonen des Vorfalles war.

In einer dieser letzten Vakanzen kam in die Stadt, wo ich gegenwärtig dieses schreibe, ein Herrchen, an dem alles artig war,

Haare,

Haare, Kleider, Geberden, Sitten; es war das süßeste Herrchen von der Welt. Das artigste doch aus allem Artigen war, daß er immer gegen die Stadt loszog, in welcher er Gast war. Immer bemitleidete er ihre Finsterniß, und klagte unaufhörlich, daß es an diesem Orte nicht tagen wolle. Zwar kann ich Sie auf meine Ehre versichern, daß diese Stadt an Zierde, Glanz und Lichte wohl mit hellern Städten, als F** ist, allerdings sich messen möge; von Fremdlingen deßwegen besuchet, und nicht ohne Bewunderung besehen werde. Allein diesem Passagier war hier alles dunkel und mitten im Tage Nacht.

Zum Unglücke war einer zugegen, der diese Zierlichkeiten nicht verstund, und für Grobheit aufnahm, was pur Höflichkeit war. Dieser rühmet sich zwar selbst ihren Namen zu tragen; er hat das Glück und die unschätzbare Ehre ihr Namensvetter zu seyn. Aber sonst hat er wahrhaftig nichts, kein Stäubgen von Ihnen. Er ist ein starker Orthodox, ein Theolog auch beym Biere noch. Er nahm es dann mit dem artigen Denker im Ernste auf: und was, sagte er, haben Sie dann

gegen meine Vaterstadt so bitter zu klagen und immer nach ihrem lichten F** zu winseln? Sie sind gewiß auch einer von Ruefens Anhange, und behaupten schön aufgeklärt, daß man alles mit eignen Augen sehen und nichts glauben müsse, als was man fassen kann? Ihr Freund, der aufgeklärte Gast, machte sich eine Ehre daraus sich ihren Schüler zu bekennen, und gestand gerne ein, daß er mit Ihnen vollkommen verstanden sey. Er fragte hastig, was es dann sey, wenn er behaupte, daß man nichts glauben müsse, was man nicht begreift, und den Köhlerglauben alten Mütterchen überlasse? Nur dieses, erwiederte sein schlauer Gegner, nur dieses ist es, daß sie mithin keinen Gott mehr glauben müssen. Natürlich. Denn was Sie nicht fassen, müssen sie nicht glauben: nun aber Gott fassen sie nicht, können ihn nicht fassen: also müssen sie ihn auch nicht glauben. Der Vordersatz ist ihre Behauptung, der Mittelsatz ist so gewiß, als gewiß es ist, daß was unendlich ist, von dem, was endlich ist, nicht kann erschöpfet noch begriffen werden; die Form der Schlußrede ist schulgerecht,

recht, und also die Folge richtig und der Glaube eines G ttes brevi manu abgethan.

Ihrem Freunde war natürlich nicht gar wohl bey der Sache, und er wußte nicht, wo er wehren sollte. Läugnen konnte er nichts; sagen, er sey geschoben, dieß wollte er nicht; Das Point d'honneur ließ es nicht zu; schweigen ist bey lichten Köpfen nicht Mode; den Fehler der Schlußrede zeigen wäre eine Kunst gewesen; einen andern Diskurs sich ausbitten, war schon zu spät. Itzt war es bey ihm vollends Mitternacht. Er that also, was jedes Mütterchen thun würde, wenn es das letzte Wort haben will. Er fieng zu klagen an; was sein Gegner wider ihn auf die Bahn gebracht hatte, nannte er Consequenzmacherey, und glaubte nun durch Hilfe dieser sechs Syllben gerettet zu seyn. Das süsse Herrchen wußte selbst nicht, was es sagte: nur wußte es, daß die heutigen Aufklärer im Gedränge gar gerne dieses Wortes sich bedienen, und wenn sie nichts anders zu sagen wissen, zu diesem Mittel ihre Zuflucht allgemein nehmen; gerade gegen sich selbst, und wider die eignen Lieblingsgründe. Denn

Con=

Consequenzmacherey (ich rede von derjenigen, die man nicht widerlegen kann, wie diese wirklich war) ist ja gerade dasjenige, zu welchem Aufklärung alles Recht Jedermann giebt? Es ist Gebrauch der Vernunft; und was prediget die Aufklärung öfter als Gebrauch der Vernunft? kann es also verbothen, kann es Schande seyn? kann der Mann, der sich dieses Mittels bedienet, und eine Wahrheit aus der andern herauszieht, einen Schluß an den andern anreihet, schon zu Boden liegen, so bald man ihn einen Consequenzmacher nennet? er hat ja nur aufgekläret? er zeigte ja nur dem andern, was er selbst noch nicht wußte? er warnete ihn vor Abgründen, die er nicht sah?

Dem sey wie ihm wolle; unser Held, ihr Freund, fuhr fort mit dem gut deutschen Wort Consequenzmacherey um sich zu werfen; und wie sein Gegner auch an ihn drang das Falsche oder Fehlerhafte seiner Schlußrede zu zeigen, war es doch keine Möglichkeit ihn aus dieser Schanze zu bringen und eine andere Auflösung seinen Lippen abzulocken. Freylich ward er dabey ein bischen roth um

die Wangen, und erweckte Mitleid bey den gegenwärtigen, ob schon solche des Lachens sich dennoch nicht gänzlich erwehren konnten. Kurz: ihr aufgeklärter Freund hat zwar im Gasthofe seine Zeche bis auf den letzten Kreuzer richtig bezahlet: aber die Auflösung der vorgelegten Schlußrede ist er schuldig geblieben, und sein Gegner, der indiscrete Theolog, rühmet sich noch heute, daß er ein galantes aufgeklärtes Herrchen, ein junges Denkerchen von F** schon über ein Jahr neben dem Gelde, und der Uhre im Sacke habe.

Mir erlauben Sie itzt noch ein Paar Widersprüche auszuheben und ihrer Beherzigung vorzulegen. S. 42. und 43. sagen Sie: **Ein Mensch kann bey der pünktlichsten Orthodoxie, das ist bey der getreuesten Anhänglichkeit an die Religion des Staates** (*) **ein sehr schlechter, hingegen bey aller Ho-**

(*) Bey der pünktlichsten Orthodoxie, das ist bey der getreuesten Anhänglichkeit an die Religion des Staates ist sehr unschicklich geredet. Unschicklicher konnten Sie sich nicht ausdrücken. Denn da die Orthodoxie

Heterodoxie ein sehr guter und frommer Christ seyn. Herr! verzeihen Sie es mir, dieß

xie nur eine und die nämliche ist, die Religionen aber der Staaten beynahe so viel und zerschieden sind als viele und zerschiedene Staaten es giebt, wie können es einer denkenden Seele gleichlautende Ausdrücke seyn: pünktlichste Orthodoxie und getreueste Anhänglichkeit an die Religion des Staates? oder ist bey Ruefen der Staat etwa gar eine Gottheit? wenn dieses ist, hat der Verfasser der Vorbothen des neuen Heidenthums gesieget: seine Vorbothen sind erfüllet; wirklich haben wir auf diese Weise Gottheiten wie die alten Heiden, kleinere und grössere, je nachdem die Staaten sind, Gottheiten des festen Landes, der Inseln, der Meere, der Flüße, der Gebürge, der Städte, der Flecken, der Häuser. Am Ende ist es noch möglich, daß Ruef, weil ihn etwa der Fürst zu wenig besoldet, und ihm seine Akademie keinen hinlänglichen Gehalt auswirft, von dem Verfasser der Vorbothen in der Stille bestochen ist aus Gefälligkeit fein geschwinde seine Vorbothen in die Erfüllung zu bringen. So viel weiß ich zuverläßig, und kann es dem Leser mit aller Gewißheit sagen,

dieß kann nicht seyn; es ist Widerspruch. Denn wenn ich Ihnen gleich als möglich zulässe, daß ein Mensch bey der pünktlichsten Orthodoxie dennoch ein schlechter Christ sey, so ist es doch falsch und widersprechend, daß Jemand bey

---

sagen, daß der Mann, der die Vorbothen geschrieben hat, bey Ruefen sich sehr verdient gemacht, und eine seiner berühmtern Schriften ihm eigens gewiedmet hat. Aber dennoch Herr! der Dienst, den Sie diesem Manne gegenwärtig leisten, ist zu groß, die Freundschaft zu weit getrieben, die Dankbarkeit übermachet. Sie erfüllen seine Weißagung zugeschwinde, zu genau. Ich würde mich sicher durch keine Verdienste, durch kein Geld zu einer Gefälligkeit von dieser Art verleiten lassen. Bey mir ist Orthodoxie, und wird es seyn, so lange ich denken und reden kann, nicht Anhänglichkeit an die Religion des Staates, sondern an jene Religion, die allein die wahre, allein die von Gott geoffenbarte und seligmachende ist. Ist diese auch in einem Lande die Religion des Staates, ist es nur zufällig. Es ist solches wohl gut für den Staat, aber die Orthodoxie zieht ihr Wesen nicht daraus: sie hat es aus sich selbst, aus Gott.

bey aller Heterodoxie ein sehr guter und frommer Christ seyn könne. Ein sehr frommer und guter Christ bey aller Heterodoxie ist gerade das nämliche, was ein sehr guter Bürger und Unterthan bey aller Anhänglichkeit und dem beßten Verständnisse mit dem Feind. Sehen Sie wie ich dieses so einfach aus der puren lieben Vernunft beweise.

Ein Heterodox ist derienige, der seine Meynung der genugsam vorgetragenen Offenbarung vorzieht, und lieber Irrthümern und falschen Lehrern als dem Worte seines Gottes anhängt: nun aber kann jener, der seine Meynung der Offenbahrung vorzieht, und lieber Irrthümern, lieber falschen Lehrern als dem Worte seines Gottes anhängt, unmöglich ein sehr frommer und guter Christ seyn: also kann der Heterodoxe bey aller seiner Heterodoxie unmöglich ein sehr frommer und guter Christ seyn. Gleich wie es Widerspruch ist, daß ich ein sehr getreuer und guter Unterthan seyn kann, wenn ich ein Verräther bin und es lieber mit dem Feinde als mit dem Fürsten halte; also ist es auch Widersprnch, daß ich ein sehr frommer und guter

Christ

Christ seyn kann, wenn ich ein Heterodoxe bin, und lieber falschen Lehrern, einem Luther, einem Kalvin, einem Mahomet, als meinem Erlöser Christus anhange. (*)

Herr was sagen Sie itzt zu dieser Schlußrede? ist sie nicht klar? einfach? kurz? schulgerecht? Ueberzeugend? was haben Sie ihr auszusetzen? haben Sie etwas zuverneinen? etwa den Vordersatz? allein er ist die Definition der Heterodoxie und kann von Niemand, der nur die Worte versteht, bezweifelt werden. Den Mittersatz? diesen macht die

(*) Der etwa unschuldiger Weise eine geoffenbarte Wahrheit nicht weiß und solcher unwissend widerspricht: wenn er übrigens überhaupt alles glaubet, was Gott geoffenbaret hat, und bereitet ist auch diese Wahrheit zu glauben, so bald ihm die Offenbarung gewiesen wird, ist kein Hetrodoxe sondern ein Orthodoxe. Daß Ruef solche unschuldig Unwissende nicht meynet, zeiget genüglich genug der vieles sagende Ausdruck an: Bey aller seiner Heterodoxie, welcher nur gar zu deutlich auf wahre Heterodoxie, auf Heterodoxie in hohem Grade zielet.

die klare Vernunft selbst. Oder wollen Sie vielleicht ihrem Handel mit diesem aufhelfen, daß Sie sagen: der Heterodoxe widerspricht nicht fundamental Wahrheiten, nicht solchen, auf welche der ganze Glaube, und alle Sittlichkeit gebauet ist? Herr! wer der mindesten Offenbarung widerspricht, der läugnet entweder daß Gott untrüglich, oder daß er unendlich wahrhaft ist. Die Untrüglichkeit läugnet er, wenn er glaubet, Gott habe in diesem Punkte geirret und geredet, was er nicht gewußt: die Wahrheitsliebe spricht er Gott ab, wenn er sich beredet, Gott habe die Sache zwar gewußt, habe aber wissentlich falsch geredet und wie ein leichtsinniger Bub gelogen. Ist die Unfehlbarkeit unsers Gottes, und seine Wahrheitsliebe nur was gleichgiltiges? sind sie nicht fundamental Wahrheiten, ich sage nicht für das Christenthum, sondern für die ganze Menschheit? Ist es ein kleiner Diebstahl so ein grosses Ding der Gottheit stehlen wollen? Ist es kein Widerspruch, jenes Kind ein sehr gutes und frommes Kind nennen, welches ohne Unterlaß seinem Vater widerspricht, und ihn entweder

einen

einen Lügner oder einen Ignoranten nennet?

Sind Ihnen diese Beweise noch nicht helle genug, bin ich Ihnen nicht entgegen die Streitfrage auf was immer für eine Akademie kommen zu lassen. Auch Freyburg nehme ich nicht aus. Ich bin von der Billigkeit und Einsicht ihrer Herren Kollegen so überzeuget, daß ich den mindesten Anstand nicht habe ihr Urtheil anzunehmen. Nur daß auch Sie, Herr Professor, nicht aus ihrer Laune kommen, wenn Ihnen diese Richter sagen: Herr Kollega, Sie haben da grob gebocket, und ihre Schrift ist im Inlande und Auslande unsrer Akademie zu keiner Ehre. Der Heterodoxe und zugleich beßte und frömmste Christ ist in der That wahre Falschheit, ist Widerspruch, ist eine Chimäre, gegen welche unsre berühmte hohe Schule dem Publikum keine andere Rechtfertigung vorlegen kann, als daß sie bezeuge, daß sie für die Böcke, die es bey gegenwärtiger Freyheit jeder ihrer einzelnen Excellenzien zu machen beliebt, nicht gut stehe, nicht gut stehen könne.

Auch SS. 7. 8. 47. 48. hat Ruef eine schöne Kollektion von Widersprüchen hinterleget. Er fraget S. 47., ob es in den Gegenden, wo alte unaufgeklärte Orthodoxie herrschet, mehr Tugend, mehr ächte Frömmigkeit, weniger Verleumdung, weniger Stolz, weniger Niederträchtigkeit und andere Arten der Ausschweifungen gebe, als in den Gegenden, wo sich itzt das Aufklärungslicht zu verbreiten angefangen hat; und behauptet dann in der folgenden Seite, gerade das Widerspiel sey wahr, und müsse es seyn, weil unanständige Vorstellungen von Gott und Religion die Seele des Menschen nothwendig verderben, im Verstande eine elende Eingeschränktheit erzeugen, und alle niedrige Leidenschaften nähren, anstatt daß richtige Ideen und eigne Ueberzeugungen das Herz ferheben und die Tugend befördern.

Diese Worte belieben meine Leser jenem an die Seite zu stellen, was Ruef anderswo sagt, und sie werden gleich sehen, wie eines das andere schön aufhebt. S. 7. und 8. läßt er zu, daß wo unaufgeklärte Orthodoxie, oder wie er es menschenfreund-

lich

lich nennet, Dummheit und Aberglaubenoch herrschet, wegen der damit verbundenen, zwar irrigen aber doch mächtigen Grundsätze manche böse That unterlassen wird, und der Aberglaube auch seine gute Wirkung thut. Ruef bekennet, es scheine, Verschlimmerung einer Nation im Ganzen sey von dem Anfange der Aufklärung unzertrennlich, und Aufklärung der Nation sey nicht anders möglich, als daß die erste Generation, unter welcher Aufklärung beginnet, im Ganzen schlechter werde. Dessen ungeachtet muntert er sich und seine Mitapostel auf, solche nothwendige Aergernisse geschwinde zu veranlassen, damit die Aergernisse desto bälder wiederum ein End nehmen, und bald aus der verschlimmerten ersten Generation die zweyte verbesserte entstehe. Ich will da die Zeit nicht verliehren mit der Frage, wie Ruef die auferbauliche Lehre Aergernisse zu veranlassen, damit Aergernisse desto bälder wiederum ein End nehmen, mit der Lehre des Apostels zusammen reime, welcher sagt, man müsse niemal Uebels thun, damit Gutes daraus entstehe: *Non facia-*

mus mala, ut veniant bona Rom. 3. 8. sondern wie er seine eigne Worte zusammen reime, und von dem Widerspruche befreye.

Denn wenn dort, wo Aufklärung ist, nothwendig auch mehr Tugend und weniger Sünde ist; wenn die Wirkungen der Aufklärung richtige Ideen und eigne Uberzeugungen sind, die das Herz erheben und die Tugend befördern: so ist es heller Widerspruch, wenn Ruef sagt: dennoch könne in Aufgeklärten Gegenden Verschlimmerung seyn: wenigst die erste Generation müsse dort verderbet und im Ganzen schlechter werden. Nein doch. Was nothwendig ist, kann nie anders seyn, nicht im Anfange, nicht in der Mitte, nicht am Ende. Richtige Ideen, und eigne Ueberzeugungen, die das Herz erheben, und die Tugend befördern, können nicht anders als verbessern. Die Generation, die diese guten Dinge erhalten hat, und dennoch schlechter geworden ist, ist eine Chimäre: ist beydes zugleich, gebessert und verschlimmert: ist finsterer geworden, da sie lichter ward.

Eben so widersprechend ist, was Ruef von dem alten, noch unaufgeklärten Glauben da sagt. Seiner Aussage nach sind die Wirkungen dieses Glaubens unanständige Vorstellungen von Gott und der Religion; Verderbniß der Seele, elende Eingeschränktheit und Schiefheit des Verstandes, und alles endlich, Alles, was niedrigen Leidenschaften Nahrung giebt. Dennoch, sagt er, thut dieser Glaube auch gute Wirkung; hindert manche Bosheit. Aber Herr! ist dieses auch möglich? Sind etwa unanständige Vorstellungen von Gott und Religion, Verderbniß der Seele, elende Eingeschränktheit des Verstandes, alle niedrige Leidenschaften im Gemüthe, gute Wirkungen? können so verderbliche Dinge Mittel gegen Verderbniß seyn? Was allen niedrigen Leidenschaften Nahrung giebt: allen — kann es noch gegen Leidenschaften verwahren? Guter Mann! wie es doch bey Ihnen im Kopfe hergehen muß? wie im Herzen? wie ihre Worte auf allen Seiten sich durchkreuzen? wie eines das andere der Lüge strafet? Dachten Sie dann nicht mehr, als Sie die

zweyte Seite schrieben, was Sie schon auf der ersten geschrieben hatten? Dachten Sie nicht, es dörfte anderswo, etwa am Rheine, oder an der Donau, oder, was das schlimmste wäre, zuletzt gar noch am Leche Denker geben, die boshaft und schlaue genug wären die so schön harmonirenden Stellen gegeneinander zu halten, und den Hirkozervus in seinem Lager zu packen? Das lateinische Sprüchwort: *Mendacem oportet esse memorem*: kam es Ihnen dann gar nicht zu Sinne? Sicher nicht, sonst wären so herzige Widersprüche sonder Zweifel zu Hause geblieben.

Nicht weniger Anmuth verräth der Widerspruch, mit welchem Ruef die ein und fünfzigste Seite prangen läßt. **Aber auch das, sagt er dort, mag ich wohl leiden, daß der Orthodoxe, wenns nun einmal nicht anders seyn kann, fest und sicher bey seiner angebohrnen Orthodoxie bleibt, und sich nicht ein Jota von seinem auswendig gelerntem Katechismusglauben nehmen läßt; nur muß er nicht thun, was er so gerne thut — verfolgen.** Herr! merken

Sie

Sie es dann nicht, daß Sie sich da wiederum erbärmlich widersprechen? Sie wollen dem Orthodoxen seine ganze Orthodoxie erlauben, aber zu gleich Verfolgung verbieten: das ist, sie erlauben dem Feuer, daß es Feuer sey, aber brennen soll es nicht: das Wasser soll Wasser bleiben, aber nicht netzen, die Speise nicht nähren, die Sonne nicht leuchten. Sie wollen ein bleyernes Holz haben, wenn Sie den Orthodoxen ohne Verfolgungsgeist haben wollen. Der Orthodoxe kann nicht seyn, was er ist, wenn er nicht seine Religion für die einzige wahre, alle andere für falsche, für eitel Aberglauben hält; und deßwegen selbe bestreitet, und alle Anhänger ihnen weg zu nehmen suchet; die Widerspänstigen von sich entfernet; solche mit verdienter Strafe beleget; keine einzige aus den entschiedenen Offenbarungen auch nur bezweifeln läßt; gegen die Irrthümer mit Munde und Feder immer Krie,e führt, und endlich alle, die nicht glauben, den Worten des Heilandes gemäß mit dem ewigen Feuer bedrohet. Und dieses heißt ja bey Ihnen verfolgen?

Wahr ist es, daß man so ein Benehmen des Orthodoxen höchst unbillig beschnarche, und gegen alles Recht Verfolgung nenne. Allein von diesem ist gegenwärtig die Rede nicht. Nur davon ist itzt die Rede: wenn dieses einmal, recht oder unrecht, als Verfolgung genommen ist, ob man alsdann dem Orthodoxen ohne Widerspruch seine Orthodoxie erlauben, und dennoch zugleich den Verfolgungsgeist verbiethen könne. Herr Sie sagen es ja selbst, daß der Geist der Orthodoxie und der Geist der Verfolgung ein Geist sey; daß aus der Orthodoxie nicht nur Verfolgungen entstanden seyn, sondern nothwendig haben entstehen müssen. Was also Eines und das Nämliche ist, läßt sich ohne Widerspruch von sich selbst nicht trennen, und Sie müssen entweder aus Ueberfluß der Toleranz dem Orthodoxen seine Orthodoxie gar verbiethen, oder gnädig erlauben, daß er verfolge; dieses Wort in jenem Verstande genommen, in welchem es von Ihnen genommen wird.

Denn Verfolgung in wahrem Verstande, genommen für Unterdrückung der Unschul-

schuldigen, und Bestrafung deren, die es nicht verdienen, ist nicht nur mit der Orthodoxie nicht verbunden, sondern von selber gerade so, wie Heterodoxie, auf das strengste unter Bedrohung des ewigen Feuers verbothen; und wer es thut, hat bey aller Orthodoxie keinen Schutz: er geht zu Grunde wie der Heide; er hat ein strengeres Gericht als der Heide, weil er mehr Licht hatte und die Uebertretung des Gebothes viel näher kannte.

Da übrigens Ruef selbst einen wahren Verfolger machet, (*) und kein Orthodox den Heterodoxen so lieblos, und bitter mitnimmt wie Ruef den Orthodoxen, welch Unrecht, welch ein Widerspruch ist es, dem Gegner jene Waffen verbiethen, die man sich selbst

(*) Was wir unten im vierten und fünften Absatze aus Ruefen ausheben werden, wird den Leser mehr, als ihm liebe ist, davon überzeugen. Es wird ihm Ruefen weisen, wie er ist: im Munde Duldung, im Herzen Verfolgung. Er ist das alte Rom, welches in seine Tempel alle Götzen aufnahm, nur den wahren Gott nicht. Dieser allein ward nicht geduldet; er ward verachtet, gehasset, verfolget.

selbst erlaubet? Will es etwa Ruef jenem Kaiser nachmachen, welcher den Männern, mit denen er kämpfte, nur leichte Schwämme und stumpfe Rapiere gab, da er hingegen mit Steinen und zugespitzten Degen auf sie losgieng? Herr! was Sie selbst thun, davon müssen Sie andern keine Vorwürfe machen; um so weniger, da ihre Verfolgung eine wahre Verfolgung ist, jene ihrer Gegner nur eine eingebildete; Sie ihrem Systeme gemäß nur dulden und nichts weniger als verfolgen sollten, der Orthodoxe hingegen nur verfolgen kann.

Ist aber itzt noch der Widersprüche kein End? Nur einen einzigen noch muß mir der Leser erlauben: dann will ich die Segel einziehen und endlich an eine Landung denken. Denn wollte ich mich bey jedem Widerspruche aufhalten, wann würde ich an das Gestad kommen? Diesen wird der Leser auf der drey- und fünfzigsten Seite finden. Dort empfiehlt er Schonung gegen irrende Gegner, und giebt die Ursache davon. Möchten sie doch, sind seine Worte, bedenken, daß der irrende Theil oft eben so viel oder noch

mehr

mehr Verdienst um die Wahrheit hat, als der, welcher ihn zu rechtweiset, weil der leztere sich schwerlich die Mühe würde gegeben haben der Wahrheit so emsig nach zu spühren, wenn der erste nicht ihren Faden verlohren hätte! War es auch möglich, daß Ruef, als er dieses schrieb, nicht helle lachte, und ihm das Absurde, das Widersprechende davon nicht durch Mark und Beine gieng? So meynet er also im Ernste, der, welcher irret, habe eben so viel oder noch mehr Verdienst um die Wahrheit, als der ihn zu recht weiset? und dieses wegen der angegebenen Ursache? Also auch der Tyrann eben so viel oder noch mehr Verdienst um den Glauben, als der Blutzeug? Nero wird an dem Tage des Gerichtes deßwegen den nämlichen oder noch einen größern Lohne inzunehmen haben, als jener ist, den Petrus und Paulus dort einnehmen werden? das gesammte Menschen Geschlecht ist dem Adam gerade so viel, wo nicht mehr, Dank, und Erkänntlichkeit schuldig als dem Sohne Gottes? Sicher. Denn hätte Adam durch seine Sünde die Gnade nicht verlohren, hätte

solche

solche der Gottmensch auf so außerordentliche Weise nie gesuchet, nie gefunden; nicht suchen, nicht finden können. Hätte Nero die Fürsten der Apostel so unmenschlich nicht mitgenommen, nie wäre der Glauben so verherrlichet, nie mit dem Blute der größten Apostel bestättiget worden. Freund! Was für eine Abschlachtung des Verstandes fodern Sie da? Die Gottheit dörfte so etwas nicht fodern: es wäre eitel Selbstbetrug, eitel Psittacismus und ein allerheiligstes Abrakadabra. Was die Aufklärung fodert, ist alles recht, nur Ehre für die Menschheit.

Seit wann sind sie dann eines diese Dinge, Gelegenheit und Ursache? Unbilde und Wohlthat? Die Wahrheit nicht haben und solche geben? Waren Sie betrunken, als Sie dieses schrieben? Oder halten Sie die ganze übrige Welt für berauschet, daß Sie ihr so widersprechendes Zeug vorzutragen sich nicht scheuen? Hatte ich nicht Ursache zu fragen: Wenn dieses Aufklärung ist, was ist Unsinn? Der Absätz, welcher folget, wird neues Gewicht beylegen; wird meine Frage merklich noch erhärten.

II.

Seine Ungereimtheiten.

Der itzt geschlossene Absatz führte Ruefen gegen sich selbst auf: seine eignen Worte schlugen ihn, und zeigten, wie oft, wie schändlich er sich selbst widerspreche. Der gegenwärtige ruft ihn vor den Richterstuhl der Vernunft, und fodert wegen der Widersprüche gegen selbe Rechenschaft von ihm. Da übrigens Ruef nur Vernunft immer im Munde führet, und beynahe Stöcke und Blöcke zu Denkern machen will, muß es ihm außerordentliches Vergnügen seyn, so einem Richter vorgeführet zu werden, und das Urtheil der Vernunft über seinen Handel zu vernehmen. Herr! Sie haben auf diesen Richter sich berufen, Sie sollen vor ihm stehen. Kommen Sie, kommen Sie nur geschwinde. Ihre eignen Ungereimtheiten warten dort schon Ihrer, und bringen bey diesem Tribunale schwere Klagen vor. Doch gebe ich Ihnen wiederum mein Wort, daß ich lange nicht alle werde auftreten lassen. Nur einigen erlaube ich es: die übrigen bleiben zu Hause, und erhalten dadurch ihre Entschädigung,

daß

daß ich ihnen die Nothwendigkeit erlasse in ihrer Blösse vor der ganzen denkenden Welt erscheinen zu müssen.

In welcher Ordnung werde ich sie auftreten lassen? Obgleich unter ihnen eine grösser als die andere ist; weil doch allzeit ein bischen hart ist unter Partheyen den Rang ohne Unzufriedenheit und Klage zu entscheiden, werde ich um alle Präcedenzstreitigkeit zu beseitigen sie in jener Ordnung vorrufen, in welcher ich sie in den Ruesischen Blättern finde. Die dort die erstere ist, hat dem Rechte der Erstgeburt gemäß vor der andern die Erlaubniß sich zu melden, und in geziemender Forme ihre Klage vorzubringen.

Diesem zufolge kömmt vor allem übrigen, was Sie Herr! auf der achten Seite schreiben, wo Sie das redliche Geständniß machen, daß gewissermassen Verschlimmerung einer Nation im Ganzen von dem Anfange der Aufklärung unzertrennlich zu seyn scheine. (*) Doch trösten Sie sich S. 11. mit

(*) Die nämliche Stelle hatte ich zwar schon auch im vorigen Absatze gerüget. Allein dort zeig-

mit dem Gedanken, daß, wenn gleich die erste Generation im Ganzen schlechter wird, dennoch die hernach folgenden Generationen allen Schaden ersetzen, und um so viel edler und besser seyn werden. Herr! Was Sie da sagen, ist alles ungereimt; ist alles erbärmlich dumm. Es ist ungereimt ihr Geständniß, ungereimt ihre Hoffnung, ungereimt die Gründe dieser Hoffnung.

Wissen Sie, was Sie sagen, wenn Sie eingestehen, daß Verschlimmerung einer Nation im Ganzen von dem Anfange der Aufklärung unzertrennlich zu seyn scheine? Sie sagen uns dadurch nichts anders, als, wenn es Tag wird, müsse es im Anfange etliche Stunden finsterer werden, als da es Nacht war; anfangs müsse ein guter Baum böse Früchte bringen. Wer wird über solche Thorheiten nicht lachen? Wer nicht fragen, ob es auch so war, als der Sohn Gottes in die Welt kam, und seine Göttliche Aufklä-

zeigte ich, wie solche Rufens eignem Worte widerspreche: itzt zeige ich, wie sie selbst auch dem Worte der Vernunft entgegen sey.

klärung aller Orten verbreitete? Ward auch Verschlimmerung im Ganzen von dem Anfange dieser Aufklärung unzertrennlich? Ward auch die erste Generation, die Apostel, die Jünger, die ersten Christen im Ganzen schlechter, und erst in spätern Jahrhunderten der Schaden ersetzet? Will uns etwa Ruef an dieses verschlimmerte Christenthum durch seine Beyträge anschließen? Wenn Verschlimmerung von dem Anfange der Aufklärung unzertrennlich scheint, und die erste Generation schlechter werden muß; wer wird in seinem Lande, wer in seinem Hause aufklären lassen? Wer ist der Thor, der seinen Acker verwüsten läßt, weil, wenn gleich er und seine Kinder keine Früchte davon sehen, doch vielleicht die Kindeskinder ihn wiederum besser herstellen, und häufigere Früchte darauf sammeln werden, als jene waren, die man ehemals dort eingeärntet hat?

Wenn aber gleich dieses Geständniß ungereimt ist, ist doch ihre Hoffnung noch viel ungereimter. Sie hoffen, den Schaden, der von der ersten Generation unvermeidlich scheint, werde eine spätere reichlich ersetzen.

Diese

Diese wird um so edler seyn, je schlechter die erste ward.

Also da die Leute noch nicht so schlimme sind, sind sie des Guten noch nicht empfänglich genug? Sie müssen schlimmer werden; dann sind sie das gute Erdreich, von welchem Sie hundertfache Früchte hoffen? Daß die erste Generation die Verbesserung nicht annimmt, sagen Sie, thut nichts zur Sache: sie wird der künftigen um so mehr davon geben. Aber geben, was sie selbst nicht hat? nie empfangen, nie angenommen hat? Werden Wölfe Lämmer zeugen? Werden aus Teufeln Engel entstehen? Kann der Weg zur Besserung Verschlimmerung seyn?

Aber Sie geben doch gute Ursachen an, warum im Anfange gewisser massen die Aufklärung ohne Verschlimmerung der Nation im Ganzen nicht geschehen kann. Sie legen die Schuld nicht auf die Aufklärung, sondern auf gewisse Aufklärer, die immer einreißen, und nie aufbauen; die nur predigen, was die Leute nicht glauben dürfen, aber dabey unterlassen ihnen desto tiefer einzuprägen, was sie nothwendig glauben soll-

ten um besser, weiser und der Tugend empfänglicher zu werden. Auch der Natur und Beschaffenheit des Menschen selbst geben Sie zum Theile Schuld. Die Kraft, sagen Sie S. 7. der alten unächten Grundsätze geht durch bessere Belehrungen und Vorstellungen verlohren, ohne daß die neuen und ächten Antriebe zum Guten sogleich diejenige Lebhaftigkeit, Verträulichkeit und Stärke erhalten können, die den von Jugend auf gebrauchten und dadurch ungemein befestigten Antrieben eigen war. Endlich hat auch ihrer Meynung nach grosse Schuld daran die Unwissenheit und das unkluge Betragen der Religionslehrer, welche diejenigen Wahrheiten, worauf sich Tugend und Rechtschaffenheit vorzüglich gründen, mit andern theils entbehrlichen, theils irrigen und abergläubischen Lehren vermischen, sie alle in eine Klasse setzen, alle ohne Unterschied gleich wichtig machen, alle ohne Ausnahm nur blind geglaubt, nicht aus wahrer innerer Ueberzeugung erkannt und befolget wissen wollen. Bey so einer Zusammenstellung und Verwicklung

des

des Irrthums und der Wahrheit halte es äusserst schwer den einen ohne die andere zu tilgen.

Herr! Wie lange mußten Sie denken, bis Sie dieses Spinnengeweb zu Stande brachten? Erlauben Sie mir nicht es geschwinde aufzulösen, bevor es noch von der nächsten beßten Mücke durchfahren und zerrissen wird? Angenommen, daß einige Aufklärer nur immer predigen, was man nicht glauben dürfe, und dabey unterlassen desto tiefer einzuprägen, was sie nothwendig glauben sollten: daß andere nicht geschickt genug sind den mit der Wahrheit verwickelten Irrthum so zu trennen, daß sie den einen ohne die andere vertilgen. Aber wie kömmt es, daß man auch in Freyburg von einer Verbesserung im Ganzen nichts wissen will? daß man vom Gegentheile so laute Klagen hört? Sie verstehen mich zweifels ohne, und erlassen mir gerne die Nothwendigkeit deutlicher mich auszudrücken, (*) um so mehr, da

 Sie

(*) Die bekannte Geschichte der kleinen Räuber, die Freyburg in den Tagen der wohlthäti-

Sie selbst vom Verderbnisse junger Leute ihres Schulhauses, und zwar schon in den allerunterſten Schulen, in ihrem Journale melden. (*) Nun aber zu Freyburg ist ja die Aufklärung wie sie seyn soll? Dort ist ja der Freymüthige? dort ist ja Ruef? Ruef begeht sicher die Sünde nicht, die er andern vorwirft. Ruef reißt nicht immer ein ohne jemals aufzubauen; Ruef ist der Mann, der den Irrthum so von der Wahrheit zu scheiden weiß, daß eines ohne das andere gar natürlich getilget werden kann. Wenn nun auch dort der Anfang der Aufklärung mit dem Verfalle der Sitten verbunden ist, wo die Aufklärer ihrem Apostolate nach aller Vollkommenheit obliegen, und kein Engel des Lichtes besser vom Lichte reden könnte; müssen Sie wegen des Sittenverderbnisses, und der

thätigen Aufklärung schon erlebet hat, zeuget freylich, daß die erste Generation nicht besser geworden ist.

(*) Ihre Klage wird von der bekannten Kritik über gewisse Kritiker N. 48. auf den 1. Dezemb. 1788. angeführet, und niedlich abgefertiget.

der Verschlimmerung der Nation im Ganzen eine ganz andere Ursache ausfindig machen, wenn Sie nicht wollen allgemein belachet werden.

Was Sie uns von neuen und ächten Antrieben zum Guten sagen, welche aber die nothwendige Lebhaftigkeit, Verträulichkeit und Stärke nicht so geschwinde erhalten, sondern gute Zeit und lange Weile dazu brauchen, ist im nämlichen Grade lächerlich. Denn weggerechnet, daß es allemal Thorheit ist sich bereden wollen, daß das Gute jenen Eingang in die Herzen als dann finden werde, wann das Verderbniß grösser geworden ist, den es nicht fand, als die Herzen noch nicht so verschlimmert, von der Tugend noch nicht so entfernet waren; was für neue Antriebe zum Guten werden Sie dann der Welt entdecken? S. 9. nennen Sie uns selbe, und sagen: diese neuen und ächten Antriebe zur Tugend und allem Guten wären keine andere, als die Lehre von dem Glücke und der Zufriedenheit, die uns Rechtthun gewähret, und von dem Elende, das Ausschweifungen und Laster über uns brin-

gen. Herr! Diese Triebe nennen Sie neue Triebe? die, zugeschweigen, daß sie jedem Orthodoxen Kinde beynahe mit der Milch der Mutter eingeflösset werden, schon der Leitfaden der alten Weltweisen waren, die ganze Betrachtungen darüber anstellten, und ihren Schülern lange Unterrichte davon gaben; bey denen das Vergnügen, so Rechtthun gewähret, und das Elend, das Laster und Ausschweifungen hervorbringen, den Grundstein ihrer Weisheit und ihres philosophischen Gebäudes machten? Bey denen aber dennoch diese Triebe nicht einmal so viel erhielten, daß Sie jene Gottheit, die sie erkannten, nach Gebühr verehrten, und sich gegen die schändlichsten Laster und erniedrigendsten Leidenschaften zu verwahren im Stande waren. **Ob sie gleich Gott**, sagt Paulus im Briefe an die Römer erstem Hauptstücke, **erkannten, haben sie ihn dennoch als Gott nicht geehret — sondern sie übernahmen sich und vereitelten in ihren Gedanken, und ihr unweises Herz war mit Finsterniß bedecket. — Deßwegen hat sie Gott ihren Begierlichkeiten überlassen, sie wür-**

wurden unrein und schändeten selbst ihre Leiber.

Was also Uralt schon ist, nennen Sie Neu, und was die weisesten Männer, die edelsten und beßten Herzen, von den schändlichsten Lastern nicht rein erhalten konnte, mit diesem wollen Sie Lasterhafte bekehren, und die äußerst verbosten Herzen edel, tugendhaft, erhaben machen?

Dein Urtheil, verehrungswürdiges Publikum! Deinen Ausspruch ganze denkende Menschheit! ob ein vernünftiges Geschöpf so ungereimt und albern denken kann, wie da der akademische Lehrer, der Schriftsteller, der Mann, der mit deutschen, lateinischen und französischen Kenntnissen nicht zufrieden auch von griechischer Lektüre schwer aufgeladen hat!

Eine gleiche Ungereimtheit, ein Schwesterchen zur vorigen ist, was Sie auf der nämlichen Seite einige Zeilen später vortragen. Ein Mensch, sagen Sie dort, dem man den Kopf in früher Jugend mit Wundergeschichten von Sündern, welche von Gott mit dem gähen Tode sind bestrafet,

oder gar vom Teufel durch die Luft gerades weges zur Hölle geschleppet worden, angefüllet hat, mag sich wohl bisher blos aus Furcht vom Teufel geholet zu werden mancher böser That enthalten haben. Sie belachen also den Wahn, als ziehe ein sündhaftes Leben manchesmal einen gähen Tod nach sich, oder sey auch schon zu Zeiten durch sichtbare Handanlegung des höllischen Geistes gezüchtiget worden; und erwarten vermuthlich von der ganzen aufgeklärten Zunft darüber lauten Beyfall. Ich aber bemitleide Sie herzlich und sage es Ihnen ohne Umschweife, daß Sie unaufgeklärter nicht schreiben könnten.

Da Sie die Schrift als den Inbebegriff göttlicher Offenbarungen anerkennen, wäre es mir ein leichtes aus selber ihnen den Beweis zu machen, daß dieser Wahn gar nicht lächerlich, sondern gewisse Wahrheit sey, und selbst vom Worte Gottes unläugbares Zeugniß habe. Aus dem Buche Tobias könnte ich Ihnen die traurige Geschichte von den sieben Männern der Sara vorlesen, die alle

in der Hochzeitnacht an der Seite ihrer Gattinn vom Teufel erwürget wurden. Wie a propos wäre die Lehre, die dort Raphael dem jungen Tobias giebt. Höre mich an, sind die Worte des Engels im Buche Tob. sechsten Hauptstücke, ich will dir erklären, wer jene sind, über die der Teufel Macht hat. Wer die Ehe also antritt, daß er Gott von sich und seinem Gemüthe gänzlich ausschließt, und seiner Wohllust also nachhängt, wie ein unvernünftiges Pferd oder Maulthier, über den hat der böse Geist eine Macht. Und weil Sie vorzüglich in das neue Testament verliebet sind, und die Schriften der Apostel in höchsten Ehren halten, auch solche als wahre Behältniße göttlicher Offenbarungen ansehen, hätte ich natürlich alles Recht Ihnen das erste Sendschreiben des heiligen Apostelfürsten Petrus aufzuschlagen, und aus selbem den bekannten Text zu ihrer Beherzigung vorzulegen, wo er sagt: Seyd nüchtern, und wachet. Denn euer Widersacher der Teufel geht umher wie ein brüllender Löwe und suchet

Menschen zu verschlingen. Erst. Sendschr. Petr. 5, 8.

Doch nein, ich stehe mit Ruefen vor dem alleinigen Gerichte der Vernunft, und ist gegenwärtig meine Absicht nicht, daß ich dem Leser zeige, wie ärgerlich der Mann der göttlichen Schrift widerspreche, sondern wie er selbst die Vernunft mishandle, und nicht Licht, wie er vorgiebt, sondern Finsterniß verbreite. Ich mache dann nach Ruefens Beyspiele itzt einen Denker, und ich bitte ihn angelegenst mit seiner ganzen Seele auf mich zu merken, und meiner Gedankenreihe sorgfältig zu folgen. Sehen Sie, so denke ich, und so kläret der Orthodoxe auf.

Daß jeder Mensch jede Stunde unvermuthet und plötzlich von dieser Welt könne weggenommen werden, davon, wenn wir auch die vielfältige Erfahrniß nicht hätten, überzeuget uns genüglich genug die Menge der Gefahren, der Unfälle, der Feinde, denen wir preis gegeben sind, die allenthalben uns umgeben, und dem Leben auch knall und fall ein End machen können. Selbst unser Leib besteht aus Elementen, die zwar von

dem Schöpfer Befehle haben einander einige Hülfe zu leisten, die aber dennoch ihrer Natur nach ganz widrig sind, immer einander anfeinden, und wovon eines das andere zu verzehren suchet. Er besteht aus Theilchen, die so klein und schwach sie auch sind, so viel ist an ihnen gelegen: an diesen kleinen und subtilen Fäden hängt nichts kleiners als das Leben jedes Menschen. Sie sind in uns, und wir können mit keinem Auge zu ihnen hineinsehen, noch sie mit unsern Händen schützen. Der Feind, der sie abreißen will, kömmt stille daher und ist um so härter zu hindern.

In dieser Betrachtung wundert es den Weisen nicht, wenn er von plötzlichen Hintritten höret; wenn man ihm Leichen zeiget, die durch Unfälle unversehns lange vor ihrer Zeit zur Erde hingestreckt wurden. Vielmehr nimmt es ihn wunder, daß dergleichen Auftritte nicht ungleich mehr jedes Tages und beynahe jede Stunde sich ereignen. Er erkennet dabey Gottes Macht und Vorsicht, die jeden Schritt des Menschen begleitet, tausend Unfälle abwendet, die Feinde zurückhält, und selbst unsre hinfällige Hülle, die

immer

immer gegen den Schooß ihrer Mutter sich neiget, auf verschiedene Arten wunderbar unterstützet. Da aber diese Vorsicht und Macht unendlich weise, und gerecht ist, hat freylich ganz eine andere Rechnung auf selbe der Fromme als der Sünder zu machen. Denn ganz anders sorget der Vater für sein gehorsames Kind als für den Knecht, der seine Dienste nicht thut; anders schützt der König den Unterthan als den Rebellen.

Sehen Sie, Herr! so denke ich. Haben Sie etwa dagegen was einzuwenden? Ich dächte, nichts. Ich dächte meine Gedankenreihe soll Ihnen gefallen, soll Gnade in ihren Augen finden; Sie sollen nur Vernunft, wahre, schlichte Vernunft darinn entdecken. Aber wenn dieses ist, Freund! so ist ihr Handel verlohren; Sie sind in der Kluppe; es ist keine Ausflucht für Sie mehr übrig. Denn wenn eines Theils der Feinde, der Unfälle, der Gefahren, denen unser Leben ausgesetzet ist, so viele sind, daß wir es nur dem Schutze unsers Gottes zu verdanken haben, daß nicht ungleich mehr plötzliche

Tod=

Todfälle sich ereignen und beynahe jede Minute der Welt ihre Bürger entrissen werden: und andern Theiles Gott dem Sünder nicht so an der Seite steht, wie dem Gerechten; und seiner göttlichen Weisheit und Gerechtigkeit gemäß nicht stehen kann; so ist es anschaulich, daß ungleich mehr der Böse als der Fromme von einem gähen und unvermutheten Tode sich zu fürchten hat. Ungerechnet, daß Sünden und Ausschweifungen schon aus sich selbst dem Tode frohnen, und im blühendsten Alter gegen Jedermanns Hoffnung mit Gewalt in die Grube stürzen. Es ist also der Wahn, daß sündhaftes Leben einen gähen Tod manchesmal nach sich gezogen habe, und auch itzt noch nach sich ziehen dörfte, gar nicht lächerlich. Es ist lächerlich und ungereimt selben belachen wollen. Er ist nicht in altweiberschen Wundergeschichten, er ist in der Vernunft, in der Natur des Menschen, selbst in der Natur der Gottheit ist er gegründet. Will man ihn auch mit Geschichten einigemal beleuchten, haben die Orthodoxen ihrer so viele in der Schrift des alten und neuen

neuen Bundes, (*) daß sie keine Lust anwandelt zu Märchen ihre Zuflucht zu nehmen.

Wunderlich! Ruef sagt doch selbst, und wir haben es gerade zuvor aus seinem Munde vernommen: daß die ächten Triebe zur Tu-

(*) Dergleichen sind die plötzlich vom Feuer verzehrten Einwohner der vier Städte Sodoma, Gomorrha, Adama und Seboim, im Buche Genes. 19. Deuteron. 29. Die von dem Würgengel in einer Nacht ohne Zahl geschlachteten Egyptischen Erstgebohrnen, von dem Kronprinzen des Pharao an, der auf dessen Throne saß, bis zu dem ältesten Sohne der Sklavinn im Kerker. Buch. Exod. 12. Die 42. Knaben, die auf den gerechten Fluch des Elisäus auf der Stelle von zweenen Bären zerrissen waren. 4. Buch der Könige 2. Die in einer einzigen Nacht von einem Engel vor Jerusalem plötzlich erlegten 185000. Männer aus den gottlosen Heere des Königes der Assyrier. 4. Buch der Könige 19. Die schon oben gerügten 7. Männer der Sara im Buche Tob. 6. H. Der lügenhafte Ananias und seine Gattinn Saphira in d.r Apostelgesch. 5. H. rc.

Tugend keine andere sind, als Lehre von dem Glücke und der Zufriedenheit, die uns Rechtthun gewähret; und von dem Elende, das Laster und Ausschweifungen uns zuziehen. Ist die Gefahr eines frühezeitigen und gähen Todes nicht ein Theil dieses Elendes? Und itzt lachet er darüber! Ist Ruef nicht der Mann, der mit einer Hand aufbauet und mit der andern wiederum einreißet?

Ob übrigens Gott seine schreckbaren Gerichte auf diese oder jene Weise vollziehe, daran ist in der Hauptsache nicht mehr viel gelegen, und Ruef hat die Höflichkeit gegen seinen Erschaffer seiner Willkühr es zu überlassen, ob er dazu Löwen und Bären, oder den Satan gebrauchen will; ob es ihm beliebt gutthätige Elemente, die zum Dienst des Menschen geschaffen sind, und ihn nach ihrer Art lieben, gegen ihn zu bewaffnen, oder jenem nur auf einen Augenblick freye Hände zulassen, der zum Würgen aus eigner Bosheit schon bereitet, und wie der Sohn Gottes sagt, ein Mörder ist schon vom Anbeginn Joh. 8, 44. Ist so etwas

 durch

durch glaubwürdige Zeugnisse bewähret, und hat Gott sein Urtheil auch sichtbar vollziehen lassen, preiset dabey der Weise die Güte und Gerechtigkeit seines Gottes: die Gerechtigkeit; weil er den Lasterhaften gerade durch die Hand desjenigen züchtiget, den sich der Bösewicht vormals selbst zu seinem Herrn gewählet; über seinen Gott und Erschaffer geliebet hat. Die Güte: weil Gott, da er Einen so schrecklich und offenbar züchtiget, Tausende warnet. Dem Weisen ist dieses so wenig fremd, als wenn er höret, daß der Fürst einen Bösewicht durch einen seiner Soldaten oder Amtsdiener habe aufheben lassen. Doch giebt der Weise auch nicht jedem Sagen eines alten Mütterchen gleich seinen Beyfall. Er giebt ihn nur bewährten und mit den gehörigen Zeugnissen belegten Erzählungen. Es ist beydes gefehlet, alles glauben und alles läugnen. Jenes thut der Leichtgläubige, dieses der Ungläubige. Ich halte mich zwischen diesen in der Mitte. Ich glaube nicht alles; ich läugne nicht alles. Und so, sagt mir die Vernunft, mache ich es recht, so soll ich es immer machen. Sagt Ihnen ihre Vernunft nicht das nämliche?

Ist es möglich, daß es Ihnen nicht auch die ihrige sage? Wäre sie Vernunft, wenn sie anders redete?

Ich muß da gelegentlich eine Falschheit rügen, die Ruef aus menschenfreundlichsten Absichten an eben dieser Stelle begeht, wo er seine Ungereimtheit auch mit der Bosheit verbindet und zur Sünde machet. Der Leser entscheide, wo es mehr fehlet, im Kopfe oder im Herzen. Da Ruef so albern redet und den aus Wundergeschichten hergeleiteten Wahn, daß gäher Tod oft die Strafe der Sünden sey, von Gottes Erdboden verdrängen will, merkt es gleich Jedermann für sich selbst, daß er seine Leser bereden will, bey noch nicht aufgeklärten Leuten sey dieses der Hauptgrund sich vom Laster zu enthalten.

Er redet aber da gegen besseres Wissen. Er weiß nur gar zu wohl den Unterricht, den er einst selbst eingenommen hat, und den jene Kirche giebt, die er zur Dankbarkeit, daß sie ihn einst durch das Wasser und den heiligen Geist zum ewigen Leben wiederum gebohren hat, so feindlich itzt behandelt. Diese drohet dem Sünder ganz andere Uebel;

Uebel, die ungleich grösser, mit der Sünde viel gewisser verbunden, ihr unendlich mehr angemessen sind, als gäher und fruhezeitiger Tod. Wie Ruef auch immer leben wird, Tugendhaft oder Gottlos, kann ihm doch Niemand auf Erden gewiß sagen, ob er noch junge oder im hohen Alter, (*) gäh oder nach langer Krankheit, im Bette oder auf dem Gerüste, durch Gewalt oder den ordentlichen Gang der Natur von dieser Welt abtreten: ob er eine Grabschrift oder keine; ob er jene haben werde, die er sich schon vorhinein selbst verfertiget hat. Aber dieses sagt ihm der Glaube, und jeder Orthodoxe wird es ihm sagen, daß, wenn er sündiget, er jenen beleidige und sich zum Feinde mache, dem alle Geschöpfe zu Gebothe stehen, der, nachdem er den Leib getödtet hat, die Macht hat die Seele mit dem Leibe in die Hölle zu stürzen: der zwar die Güte selbst ist, seine Geschöpfe mit Wohlthaten ohne End überhäufet, ihnen zum Lohne eines kurzen Dienstes

(*) Oft ist des Sünders Strafe nicht gäher und fruhezeitiger Tod, sondern langes und ruhiges Leben.

stes unaussprechliche Seligkeiten, Seligkeiten des Leibes und der Seele, ja selbst den Genuß seines unendlichen Wesens verspricht: aber hingegen auch um so strenger jene einst richten wird, die ihm itzt nicht dienen, ihn durch seine eigne Gaben und Gutthaten nur immer beleidigen, den Werth seines Blutes mit Füssen treten und in seiner Gegenwart ihm unter das Angesicht sagen: ich werde nicht dienen: die ihn lieber zu ihrem Richter als zum Vater haben. Ja er wird sie richten, unfehlbar richten, in jenem Fleische richten, in welchem sie itzt sein Ebenbild schänden; er wird keinem ihrer Werke schonen, und sie in den Augen aller vernünftigen Geschöpfe ewig von sich trennen; allen Uebeln des Leibes und der Seele ewig übergeben. Wenn diese Beweggründe mit Aufmerksamkeit eingenommen würden, wären sie nicht ungleich wirksamer vom Laster abzuhalten und zur Tugend zu locken, als ihre frostige Lehre von dem Glücke und der Zufriedenheit, die uns Rechtthun gewähret; und von dem Elende, das Ausschweifungen und Laster über uns bringen? besonders wenn Sie,

was etwa kräftiger eingreifen könnte, geschwinde wiederum wegnehmen, und nur darüber sich lustig machen. (*) Was meynen Sie? Was sagt ihre Vernuft dazu? Wundert Sies noch, wenn die Sitten im Ganzen verschlimmert, und nicht nur die erste Generation verderbet wird? Ist es anders möglich? Kann ein Gebäude fester werden, kann es halten, wenn man selbes der Pfeiler aus Marmelsteine beraubet, und nur mit schwachem Schilfe, und Mosrohre unterstützet?

Nun

(*) Für unsre ausschweifende Herrchen wäre sicher nichts besser als die Furcht vor einem fruhezeitigen und gähen Tode. Alles andere Elend, das ihnen ihre Ausschweifungen und Laster zuziehen, ist geringe im Vergleiche mit diesem. Sterben wollen sie durchaus nicht; die Erde ist ihnen noch viel zu blühend, als daß sie schon in den Himmel wollten. Doch behüte uns Gott davon ihnen etwas zu sagen. Ruef verbeut es bey seinem ganzen Aufklärungsevangelium. Es wäre nur Aberglauben; wäre nur aus Wundergeschichten hergeholtes leeres Weibergeschwätz.

Nun aber hoffe ich bey meinem Gegner keine geringe Ehre dadurch einzulegen, daß ich ihm durch ganze zehn Seiten alle Ungereimtheiten erlasse und von der achten Seite gleich zur neunzehnten übergehe. Dort ist ein Bock, den ich ihm unmöglich schenken kann: ich muß ihn unterstreichen. Er zählet uns haarklein vor, was ein weiser Fürst alles sehe, und von welchen Dingen der Philosoph auf dem Throne innigst überzeuget sey. Unter andern sagt er auch von diesem: **daß ein freyes aufgeklärtes Volk auch thätig, froh, muthig, treu, tapfer, wohlhabend und wahrhaft glücklich sey.**

Was Sie da sagen, mein Herr, ist gegen alle Vernunft, gegen alle Erfahrniß. Denn erstens ist der weise Fürst innigst überzeugt, daß ein solches aufgeklärtes Volk nicht einmal möglich ist. Er lachet des läppischen Einfalles von einem Volke, in welchem Jedermann in Religionssachen denket, was er will, und hingegen auch andere denken läßt, was sie wollen. Ein solches Volk hat es nie gegeben, seit dem es Völker giebt. Nie hat eine Sekte existirt, der es andere entgegen

gesetzte Sekten neben sich zu haben so gleichgültig war, als es die von Ruesen empfohlene Aufklärung fodert. Und was die Tausende der Jahre her, welche die Welt schon erlebet hat, nie war: was unter so vielen Millionen der lichten Köpfe und mächtigsten Fürsten noch keinem durchzusetzen gelungen hat, sagt der weise Fürst, der Philosoph auf dem Throne, das ist nicht möglich. Es muß diesem Dinge entweder selbst die Gottheit entgegen seyn, oder es muß in der Natur des Menschen so etwas liegen, das ihm widersteht. Er will der Thor nicht seyn, der sich einbildet unmögliche und widersprechende Dinge zu können, und allein mehr zu vermögen als Alle; mehr als der Allmächtige. Er weiß, wie sehr der Sterbliche an seinen Meynungen hängt; welch eine Verbindung zwischen Verstand und Herzen ist; wie natürlich es ist, daß einer jenen abgeneigt ist, abgeneigt seyn muß, die seinen Meynungen nicht anhangen; ihnen entgegen sind; solche für Falschheit, für Thorheit, für Aberglauben halten; von der Tugend, von den Pflichten, von der Zukunft, von der Gottheit ganz anders

ders denken, und reden, und handeln, als er. Beyspiele davon findet er alte und neue. Das neueste aus allen ist Ruef, der nur Duldung athmet, und Verfolgung ausübet. Er ist der Mann, den der heilige Geist uns schildert. *Molliti sunt sermones eius super oleum, et ipsi sunt jacula.* Seine Worte sind linde über Oel: aber er hat Pfeile. Oel hat er im Munde, Pfeile im Herzen gegen alle jene die ihren Verstand lieber der Gottheit, als seiner Aufklärung abschlachten. Es ist also schon Thorheit, und der weise Fürst lachet schon über den bloßen Gedanken von einem ganzen ganz aufgeklärten Volke. Es ist nie gewesen, es wird nie seyn, es kann nicht seyn.

Aber setzen wir, es sey möglich, und es könne nach Ruefens Wunsche ein ganzes ganz aufgeklärtes Volk geben; wie dumm und gegen alle Vernunft ist es von solchem also gleich schreiben: es wird muthig, treu, Tapfer, wohlhabend seyn? Welche Vernunft, welche Dialektik, welche Philosophie berechtiget Sie den Schluß zu machen: dieses Volk ist aufgeklärt, das ist, ein jeder glaubet, was

er will; keiner kümmert sich, was andere glauben, und dem Fürsten gilt es gleich, was für eine Religion seine Unterthanen haben, gerade so wie es ihm eines ist, was für Farben ihre Kleider haben: also wird ohne Anstand dieses Volk thätig, froh, muthig, treu, tapfer, wohlhabend und wahrhaft glücklich seyn? Wird etwa solchem Volke die Erde doppelt Früchte bringen? Der Winter wie der Herbst und Sommer Getreid und Weine geben? die Sonne heller scheinen? nur Gold und Silber in den Bergen Kochen? Kein Hagel mehr fallen? Keine Mißjahre seyn? Kein Hunger, keine Pest, keine Kriege entstehen? An allen Bächen und Weyhern Seehäfen und Meerporte von selbsten wachsen, und das ganze Kommerzium dahin ziehen? Werden die Soldaten nur Tillie, nur Eugenie, nur Laudone seyn? Werden sie ihr Leben für das Vaterland und den Fürsten lieber geben, wenn sie nach ihrer Ueberzeugung ungestöret glauben mit diesem Leben sey alles vorbey; es sey keine Zukunft; kein anders Leben; keine Belohnung für Leben und Blut? Werden die

Leute

Leute minder dem Betruge, minder dem Laster ergeben seyn, wenn man sie ruhig in ihrem Kopfe eine Gottheit sich bilden läßt, die gerade so wenig gegen menschliche Vergehungen zörnen kann als die Mutter, wenn sie ihr kleines Kind stolpern sieht? Wird endlich der Segen Gottes über ein Volk reichlicher fallen, wenn solches ein Zusammenfluß aller Irrthümer ist, und die Wahrheit, die Offenbarung, das ächte Wort Gottes etwa nur den kleinsten Theil davon inne hat; keiner Vorzüge vor dem Irrthume genießt; von dem Fürsten keinen besondern Beystand und Unterstützung erfährt: als über ein Volk, wo die Irrthümer verscheuet; nur Gotteswort geehret und von dem Fürsten gehandhabet wird? Ruef hält es mit dem ersten Volke: mit welchem hält es die Vernunft? Welchem Volke räumet diese mehr Tugend, mehr Großmuth, mehr Treue, mehr Segen Gottes auch in den zeitlichen Habschaften ein?

Und mit welchem Volke hält es die Erfahrniß? Wenn gleich ein gänzlich nach Ruefens Wunsche aufgeklärtes Volk eine Unmöglichkeit ist, ist doch das Reich der Aufklärung

durch die weitschichtigen Staaten Josephs des zweyten in wenigen Jahren so ziemlich schon verbreitet, ziemlich festgesetzt: und Ruef ist zu empfindsam, als daß seine Seele darüber nicht frolocken, und seinen Herrn groß machen sollte. Dieses freye aufgeklärte Volk muß nun auch jenes frohe, muthige, tapfere, treue, wohlhabende, und wahrhaft glückselige Volk seyn, welches uns Ruef gerühmet hat; nach den Stufen der schon erstiegenen Aufklärung um so muthiger, treuer, tapferer, wohlhabender und glücklicher, als es vormals war, da es noch in Finsternissen, in Dummheiten, in Vorurtheilen, im Aberglauben vergraben lag. Was sagt die Erfahrniß dazu? Ist es wirklich so? Ist Ruef ein Prophet?

Freyburg, wo die Sonne der Aufklärung glänzt; wo Ruef kulminiret, ist es auch itzt wohlhabender, als es war, da es noch finster war? Um wie viel ist es durch Ruefen, durch die Freymüthigen, durch die übrige Zunft der Kinder des Lichtes reicher geworden? haben die Zeichen des göttlichen Segens merklich zugenommen? Der Hagel, der

der im Brachmonate über Freyburg kam, hat er wirklich die Häuser mit Duggaten gedecket? nur Luisd'ore zum Fenster hineingeworfen? Warum berichtet uns Ruef so gute Dinge nicht, die so auffallende Beweise seiner Worte wären? die seiner Aufklärung überall Kredit und freyen Eingang verschaffen würden?

Warum sagt uns der allgemeine Ruef von Josephs aufgeklärten Staaten ganz andere Dinge, als Freyburgs Ruef davon prophezeyet? Wir lesen in öffentlichen Berichten von Unglücksfällen, von Betrügen, von Bestehlungen der Kasse, von Fallimenten rc. immer so viel, wo nicht mehr, als in den Staaten, die nicht so lichte sind, und in den Zeiten, die noch trübe waren: man meldet leider vom Mangel des Geldes, von schweren Abgaben, von Theurung der Lebensmittel, von nothwendiger Einschränkung des Aufwandes, auch bey Grossen, auch bey den Größten: lauter Zeichen, daß Gottes Segen nicht gestiegen; das Vermögen nicht vermehret; das goldene Alter in Oesterreichsgränzen noch gar nicht gekommen sey.

Ob nach dem Maaße der Aufklärung auch Muth und Tapferkeit gewachsen sey, nicht wahr davon müssen wir Beweise im Lager suchen? müssen sehen, ob Oesterreichsheere itzt nur Siege erhalten, einst nur Schläge bekamen? itzt lauter Helden sind, vormals nur Letfeigen waren? Ist dieses; so war Ruef in diesem Punkte ein Prophet: ist es aber anders, so hat er wiederum seinem Gebrauche nach die Scheibe ganz verfehlet. Zum Glücke, und Unglücke haben wir wirklich einen Krieg: dauert schon zwey Jahre. Das erste Jahr, glaube ich nicht, daß Ruef zum Beweise seiner Prophezeyung werde anführen wollen: es ist gar zu leer an Thaten, die vom Wachsthume des Muthes und der Tapferkeit zeugen könnten.

Und dennoch ist Ruefen das zweyte Jahr noch merklich ungünstiger als das erste. Wahr ist es, dieses Jahr hat Oesterreich Siege geliefert: selbst Belgrad ist gefallen; ist in Josephs Händen; der Schlüssel zur Pforte — zu Stambul ist in Josephs Händen. Allein solche Siege erhielten Oesterreichs Helden auch zu olims Zeiten, da noch überall tiefe Nacht, und

selbst

selbst der Name Aufklärung auf deutschem Boden unbekannt war: Siege kamen auf Siege, Eroberungen auf Eroberungen. Dennoch stund Oesterreichs Macht auf jenem Fusse nicht, auf dem sie gegenwärtig steht: war nicht die Hälfte von dem, was sie heute ist: war durch Kriege und Einfälle schon erschöpfet; hatte aus den Kirchen und Klöstern das Mark noch nicht gesogen; hatte keine Katherine zur Seite; die braven Russen nicht zu Gehülfen.

Was glauben Sie, Herr Bibliothekair, wenn einst Leopold in seinen schwarzen Tagen die schönen Armeen unter seiner Fahne gesehen hätte, die itzt Joseph sah: wenn seine wenigen Leute nicht erst die eignen Städte und Länder hätten wegnehmen müssen, um dort zu seyn, wo itzt unsre blühende Heere schon standen, als der Kriegsgott in die Trompete stieß; wenn ein allirtes Kaiserthum zur nämlichen Zeit gegen seine Feinde mit einer Macht gestanden hätte, die schon alleine über die Ottomannen zu siegen gewohnet hat; glauben Sie, daß noch ein Fußbreit türkischer Boden in Europa wäre? würde Konstantins Erbe

noch

noch der Sitz von Mahometsabstämmlingen seyn? würde man noch Gesandte auf die sieben Thürme bringen?

Allein was Rüefens Weißagung vollends zu Boden schlägt, sind nicht die alten Siege. Nein doch, diese sind es nicht: die neuen sind es. Belgrad ist es, das Laudon erst den Muselmannen abgenommen hat. Und sehen Sie nur, wie natürlich; wie simpel meine Beweise sind!

Es sind also dieses Jahr Siege erhalten worden, und Oesterreichs Krieger sind heuer tapferer! als die Türken; tapferer als sie selbst voriges Jahr noch waren. So sagen Berichte, denen Niemand widerspricht, Niemand widersprechen kann. Aber die nämlichen Berichte sagen auch, daß Aufklärung im Kriegsheere merklich abgenommen habe. Von dem Chef des grossen Heeres sagt selbst einer der größten Aufklärer unsers Jahrhundertes in seiner Vaterlands Chronik 58. St. auf den 21. Jul. 1789. S. 477. **Laudon könne die Männleins nicht leiden, die sich aufgeklärt nennen.** In seinem Heere werde nicht etwa nur Frühmorgens und am Abende

gebe=

gebethet, sondern täglich Bethstunden gehalten. S. 590. im 72. Stücke auf den 4. Sept. 1789. zeigt er uns gar Laudons Schwert schon lange Jahre her mit dem Rosenkranz umhangen. Laudon, sind seine Worte, um sich schneller aufzuschwingen, hieng einen Rosenkranz um seinen Degen. Von dem Monarchen selbst versichern wiederum öffentliche Berichte, auch Berichte aus der Kaiserstadt, daß Joseph nicht zu frieden öffentliche Gebethe (*) in seinen Staaten allgemein ausgeschrieben zu haben auch mit kaiserlichen Geschenken (**) Mariä Hülfe und mäch-

(*) Wird wohl auch Ruef bey diesem Gebethe einmal erschienen seyn? hoffentlich nicht. Denn so lange er nicht anders ist, würde er Gottes Segen nur hindern; er würde immer, wie Herodes, des Erlösers in seinem weißen Kleide nur spotten.

(**) Joseph, sagen die Berichte aus Wien vom 30. September, speisete in Gesellschafft der Erzherzoginn, der Gräfinn Chanclos, und der Grafen Lacy und Bergen im Augarten, und begab sich dann nach Mariahülf, wo er der

mächtige Fürbitte zu verdienen sich bestrebet habe.

Es ist also nicht wahr, auch wenn Sie die Erfahrniß fragen, ist es nicht wahr, daß das Volk nicht so bald aufgeklärt werde, als es auch schon muthig und Tapfer sey. Gerade das Widerspiel ist wahr. Da Aufklärung noch ferne war, brachte man schon Siege über Siege ein. Vor einem Handvoll unsrer finstern Krieger flohen unzählige Heere der Muselmannen: hingegen als es lichte zu werden, als Aufklärung am deutschen Himmel zu scheinen begann, wollten schon die Siege nicht mehr zu Diensten seyn: Die Türken wollten nicht mehr fliehen, lieferten deutsche Köpfe die Menge in ihre Hauptstadt. Kaum kömmt der Feldherr mit dem Schwerte, an dem der Rosenkranz hängt, in das Lager; kaum steckt Joseph Mariá kostbare Ringe an den Finger; macht fromme Geschenke jener mächtigsten Frau,

der Andacht beywohnte, und dann das wunderthätige Bild mit einem kostbaren Ornat und Ring; und die Sakristey mit 500. fl. für heilige Messen beschenkte.

Frau, die den Mond unter den Füssen hat; heißt die ganze Monarchie bethen, und weiset alle seine Unterthanen am Altare zu jener Quelle an, aus welcher der ganze Glanz seines allerhöchsten Hauses geflossen ist; heißt selbst seine Soldaten ordentliche Bethstunden halten, und schaffet Krieger beynahe in Mönche um; schreyt man schon wiederum: Victoria! Victoria! selbst die Kirche ist mit dem Reiche, Pius wie Joseph, vor Ubermaaß der Freude beynahe außer sich, daß Belgrad, das schon lange türkisch war, wiederum in unsre Hände gekommen, wiederum christlich geworden ist.

Sie waren also, mein Freund! kein guter Prophet: Sie weißagten, was nicht erfolget, von dem das Widerspiel erfolget ist, und Jedermann vor Augen liegt. Die Erfahrniß, wie die Vernunft ist, ganz wider Sie. Wenn Sie ein andersmal wiederum den Propheten machen wollen, rathe ich Ihnen, daß Sie sich zum Gegenstand ihrer Vorsagung solche Dinge wählen, die erst lange nach ihrem Ableiben geschehen müssen. Geschehen auch hernach die vorgesagten Dinge nicht,

 so

so hören doch auch Sie die schimpflichen Vorwürfe nicht, die Ihnen in die andere Welt nachgeschickt werden.

Und noch einen andern, ungleich noch bessern Rath gebe ich Ihnen. Dieser ist, daß Sie vielmehr den alten **Propheten**, die im Namen des Herrn geredet haben, blind glauben, als selbst ein neuer **Prophet** werden wollen. Wissen Sie dann nicht, was das Sprüchwort den jungen **Propheten** androhet? Sie werden es ja nicht selbst in eigner Person erfahren wollen?

— Beliebet es dem Leser ein Paar Seiten umzuschlagen, findet er S. 21. Ruefens Klage über die Orthodoxen, daß sie die **Geistliche Macht** über die **Weltliche** erheben. Ruef also führet eine neue Rangordnung ein. Bey ihm sind die Schlüssel des Himmelreichs tief *unter* den Schlüsseln der Städte und der Reiche dieser Erde: die Macht zu verordnen, was göttlich ist, hinter der Macht die bürgerlichen Dinge zu schlichten: (*) was Seligkeiten einer

(*) Freylich ist die ruefische Rangordnung dem Apostel ganz unbekannt, welcher zu seinen Korin=

einer ganzen Ewigkeit zum eignen Gegenstand hat, muß jenem weichen, was nur zeitlichem Wohlstande dienet. Die Apostel thaten also unrecht, daß sie den Mächten dieser Erde widerstunden, gegen alle obrigkeitliche und landesherrliche Verbothe das Evangelium verkündigten, und die vom Sohne Gottes empfangene Gewalt, obgleich Könige und Kaiser dawider waren, ungescheuet ausübten. Es war Dummheit, und abergläubischer Unsinn, daß sie freudig aus der Versammlung giengen, weil sie für den Namen Jesu Schmache zu leiden würdig geachtet waren. Es ist Aergerniß, daß so etwas die Apostelgeschichte rühmet. Denn es ist ihnen geschehen, wie sie es verdienet haben. Die geringere Macht muß der größern nachstehen; der Hirten-

Korinthiern schreibet: wenn sie weltliche Streitigkeiten haben, sollten sie diejenigen zu Richtern darüber bestellen, die gerade die schlechtern in der Gemeinde sind. *Secularia igitur judicia si habueritis, contemtibiles, qui sunt in ecclesia, illos constituite ad judicandum.* 1. Cor. 6. 4. Mit wem will es der Leser halten mit Ruefen oder mit Paulus?

tenstab sich vor dem Zepter ehrfurchtvoll neigen. Selbst der Sohn Gottes hat offenbar gefehlet; er ist mit allem Rechte gekreuziget worden. Die Anklage der Juden, daß er Aufstand gegen den Kaiser anzettle, hatte Grund, sie ist wahrhaft gewesen. Er hat nur gar zu genau erfüllet, was Daniel von ihm vorgesagt, daß er ein Reich stiften werde, welches alle andere besiegen und verzehren würde. (*) Er hat selbst zu seinen Jüngern gesagt: **Bey meiner Wahrheit sage ich euch, was ihr immer auf Erden binden werdet, wird auch im Himmel gebunden seyn.** (**) Worte die auch Könige und Kaiser zittern machen. Er hat einem Fischer den ganzen Schafstall übergeben; und wenn die Lämmer gleich Kronen tragen, stehen sie dennoch unter dem Hirtenstabe, und der aufgestellte Hirt weidet sie nur um so sorgfältiger. Diesen Mann hat er zu seinem Statthalter gewählet, und dadurch zum Repreſentanten der Gottheit gemacht. (***) Daher,

(*) Dan. 2, 44.
(**) Matth. 18, 18.
(***) Joh. 21, 17 Matth. 16, 18.

her, wenn man es sagen darf, kömmt itzt der Unfug, daß die Orthodoxen zwar beyde Mächte verehren, dennoch aber die Geistliche der Weltlichen immer um so vieles vorziehen, als der Himmel über die Erde ist. Daher kömmt die Dummheit, der Verfolgungsgeist, und überhaupt alle die grossen Uebel, die Ruef bejammert, und merklich grösser zu seyn behauptet, als was jemals aus dem Heidenthume oder Mahomets unsinnigen Träumereyen entstanden ist.

So muß er reden der Mann, wenn er vollends allen Kredit verliehren will. Er muß die Begriffe ummodeln, die Ordnung verkehren, das Weltliche vor dem Geistlichen ansetzen, und ein Reich, welches zustiften der Sohn Gottes persönlich in die Welt gekommen ist; dem es schon lange versprochen war, daß es alle andere Reiche unter sich haben werde; hinter die kleinen Reiche setzen, die durch menschliche Verträge errichtet sind, und wie Wolken von einem Volke zum andern übertragen werden. So reden heißt man itzt Denken. So unsinnig mußt du schreiben, wenn du nach dem Namen eines

Aufklärers durstig bist; wenn du willst, daß dich Zeitungschreiber und Rezensenten loben: auch Rezensenten, die selbst vom Reiche Christi sind, und an jener Gewalt theil nehmen, gegen welche selbst die höchsten Engel Ehrfurcht zeigen.

S. 35. Giebt Ruef die Ursache, warum es einige unerklärbare Stellen in der Bibel giebt. **Die Bibel, sagt er, ist ein Uraltes, in einer Todten Sprache geschriebenes, der Denkungsart der damaligen Zeiten angepaßtes Buch. Die Verfasser desselben verbanden ohne Zweifel durchgehends einen richtigen Sinn mit ihren Worten und Ausdrücken, und dem Volk, das sie zu nächst angiengen, waren sie wichtig und verständlich. Aber für unser Zeitalter, für mich wenigstens, und für jeden andern, dem diese Worte nicht können verständlich gemacht werden, gehören sie nicht.**

Und wie viel Ungereimtheiten glaubet Ruef, daß er in diese wenige Worte eingeschlossen habe? Die erste ist, daß er sagt, die Bibel sey ein Buch, das in einer todten Sprache geschrieben ist. Wenn Ruef

die

die Bibel anrühmet, ist dieses, seinem Geständnisse gemäß, vorzüglich vom neuen Testament, von jenem nämlich zu verstehen, was theils Christus selbst geredet, theils seine Apostel und Jünger geschrieben haben. Was er vom alten Testamente hält, da er es nirgends ausdrücklich anzeiget, bleibt mir und dem Leser ein Geheimniß, und wir müssen zu warten, bis wir ihn solches einst am Tage des Gerichtes dem Sohne Gottes sagen hören.

Nun das neue Testament, von dem gegenwärtig hauptsächlich die Rede ist, ist es wirklich ein Buch, das in einer todten Sprache geschrieben ist, das ist in einer Sprache, die aufgehöret hat die Sprache eines lebendigen Volkes zu seyn? sind nicht alle ihre Theile, das Evangelium des heiligen Matthäus, und das Sendschreiben des heiligen Paulus an die Hebräer (*) weggerechnet, in griechi-

(*) Auch von dem Briefe des heiligen Paulus an die Hebräer ist es gar nicht ausgemacht, daß er nicht in griechischer Sprache anfänglich geschrieben ward. So viel ist gewiß, daß

griechischer Sprache geschrieben? Ruef, ein Lehrer der griechischen Sprache, wird ja solche nicht den todten Sprachen beyzählen? Er wird ja wissen, daß es ein Volk giebt, das wirklich noch griechisch redet? Vielleicht unterhält er sogar Korrespondenz mit Gelehrten aus diesem Volk, um sich in der Sprache auszubilden, die er lehret. Es ist also ein Schnitzer platthin sagen: **Die Bibel ist ein Buch, das in einer todten Sprache geschrieben ist.** Jene Bibel, von welcher Ruef hauptsächlich redet, ist beynahe ganz in einer lebendigen Sprache geschrieben. Gleich wie es nun ungereimt ist, von einem Turne, der etwa einige Verzierungen vom Golde hat, uneingeschränkt gleich sagen: der Thurn ist golden: also ist es auch das nämliche, wenn man unbedingt und allgemein gleich sagt: die Bibel ist ein Buch, das in einer todten Spra-

daß, wenn er auch anfangs von dem Apostel in syrischer Sprache verfasset war, er doch alsobald vom heiligen Lukas auf die getreueste Weise, und gänzlich nach dem Sinne des Verfassers, in die griechische Sprache übersetzet worden ist.

Sprache geschrieben ist. Ein kleiner Theil giebt noch lange dem Ganzen seine Benennung nicht.

Doch angenommen, was nicht ist, die Schrift sey wirklich ganz in einer todten Sprache geschrieben, läßt sich erst daraus auf die Unerklärbarkeit einiger Stellen noch gar nicht richtig schließen. Die lateinische Sprache ist ausgemacht eine todte Sprache; dessen ungeachtet sind die Werke eines Cicero, eines Virgil, eines Livius, eines Kurtius 2c. gar nicht unerklärbar, ob sie gleich in einer todten Sprache geschrieben, und zum theile schon älter sind als die 4. Evangelien, die Apostelgeschichte, die heimliche Offenbarung, die Briefe des Paulus, des Petrus, des Jakobus, des Judas, des Johannes, und folglich als das ganze neue Testament.

Was solche Schriftsteller an einigen Orten dunkel machet, ist keines weges, weil sie in einer todten Sprache schreiben, oder weil ihre Werke schon alt sind, sondern weil sie zu Zeiten gewisse Umstände nicht ganz ausdrücken und mit wenigen Worten oft nur

halb

halb anzeigen; aus Ursache, weil solche den Leuten, zu denen, oder für die sie schrieben, schon zur Genüge bekannt waren. Bey solchen Stellen kömmt alsdann die Geschichtkunde zu Hülfe, und was in dem Schriftsteller selbst dunkel ist, weil es nicht genugsam angezeiget, noch ganz ausgedrücket ist, wird bey andern erhoben, die uns die Umstände entdecken, in welchen solches geschrieben ward, und dadurch alle Finsterniß heben. Die Bibel ist größtentheils auch deßwegen an vielen Stellen dunkel, weil sie Lehren und Geheimnisse enthält, die unsern Verstand unendlich übersteigen. Allein Gottes Vorsicht läßt uns auch dießfalls nicht zukurz kommen. Sie schicket uns von Zeit zu Zeit Männer zu, die mit dem Geiste Gottes reichlich versehen uns die tiefsten Abgründe aufdecken, und die dunkelsten Ausdrücke, in welche die Gottheit die wichtigsten Wahrheiten eingeschlossen hat, im hellen Mittagslichte vorlegen. Will Ruef diese Ausleger nicht annehmen, und rechnet er es der Menschheit zur Schande, daß Gott Menschen so wunderbar erleuchtet, und gewisse aus ihnen zu Repräsentanten seiner

Gottheit machet, (*) so muß ich es mir gleichwohl gefallen lassen. Aber auch Ruef muß es sich gefallen lassen, daß Gott dennoch thut, was er will, und immer fortfährt uns sein Licht so mit zu theilen, wie es ihm, nicht wie es uns gefällt. Gott hat allerley Stände, sagt Pauls im ersten Briefe an die Korinthier 12. H. in der Kirche verordnet, erstlich Apostel, zweytens Propheten, so dann Lehrer: auch gab er die Macht Wunder zu wirken, Kranke zu heilen, Hülfe zu leisten, andern vorzustehen, fremde Sprachen zu reden, dunkle Schriftstellen zu erklären. Sind etwa alle Apostel? Sind alle Propheten? Sind alle Lehrer? Redet ein jeder fremde Sprachen? Erkläret ein jeder dunkle Stellen? Und was der Apostel da sagt, ist wahr, ist selbst von Ruefen als Offenbarung und Gottes Wort anerkennet.

Deß-

(*) Im Ernste. S. 40. ist Ruef nicht gut zu sprechen, daß Gott den Menschen die Ehre anthat, und eine gewisse Gattung aus ihnen zur Repräsentantinn der Gottheit machte. Zu viele Ehre für uns, nicht wahr mein Herr? Aber halt nicht zu viele Güte für ihn.

Deßhalben bin ich begierig, was einst der Richter dazu sagen wird, wenn er Ruesen vor aller Welt zu rede stellen und fragen wird, warum er sein göttliches Wort nicht so aufgenommen habe, wie es ihm seine Dollmetsche auslegten: und dieser so dann sagen wird: Herr! die Bibel war ein Uraltes in einer todten Sprache geschriebenes, der Denkungsart der damaligen Zeiten angepaßtes Buch; die Verfasser verbanden zwar ohne Zweifel durchgehends einen richtigen Sinn mit ihren Worten und Ausdrücken: dem Volke, das sie zunächst angiengen, waren sie wichtig und verständlich. Aber für mein Zeitalter, für mich wenigstens, dem diese Worte und Ausdrücke nicht konnten verständlich gemacht werden, waren sie nicht. Ob er mit dieser Entschuldigung zu frieden seyn wird der Richter der Lebendigen und der Todten? Wird er den griechischen Lehrer nicht etwa fragen: ob er auch griechisch verstanden habe, um die drey Evangelien, die Apostelgeschichte, die Briefe seiner Apostel 2c. zu lesen und zu verstehen? Ob diese Sprache eine todte Sprache war?

Ob

Ob sie für ihn eine solche war? Ob er auch ein bischen Latein gelernet habe, um sich der Uebersetzung zu bedienen, die seine Kirche in seinem Namen als authentisch erkläret und jedem Gläubigen vorgeleget hat? Ob die dunkeln Wahrheiten seines Wortes nur jene angiengen, zu deren Zeiten sie geschrieben waren? Ob sie für Ruefen und sein Zeitalter nicht mehr waren? Ob sie erst in Ruefens Tagen dunkel zu seyn anfiengen? Ob sie vollends unerklärbar waren? Ob er dann sein Wort nicht gehalten? nicht Lehrer und Ausleger seines Gesetzes immer geschicket? nicht bis an das End der Zeiten bey seiner Kirche geblieben? nicht sichtbare Menschen als Repräsentanten seiner Gottheit aufgestellet? nicht ihnen seinen Geist mitgetheilet habe? Warum sie Ruef nicht angehöret habe?

Glaubet Ruef, wenn sein Kaiser, einen neuen Kodex der Gesetze heraus gäbe und pünktlich von allen seinen Unterthanen befolget haben wollte; und deßwegen, weil unter so vielen Gesetzen manche vielleicht dunkel zu seyn, auch wohl gar einige einander wiederum aufzuheben scheinen möchten, in jedes seiner Län-

Länder gewisse Männer ausschickte, die von dem Sinne und Willen der Mayestät vollkommen unterrichtet jedem erklären sollten, wie alles zu nehmen, die dunkeln Ausdrücke zu verstehen, die einander zu widersprechen scheinenden Gesetze auszugleichen sind: glaubet er, sage ich, gegen den Zorn des gereizten Souvrains genug schon gedecket zu seyn, wenn er, ohne die bestellten Dollmetsche an zu hören, an die ihm dunkeln Gesetze sich nicht bände, solche nur auslachte, bey jeder Gelegenheit sich über ihre Beobachter lustig machte, Jedermann anspornte es ihm nach zu machen, und am Ende dem Fürsten mit kaltem Blute sagte: Herr! der Kodex deiner Gesetze war groß: du, der du ihn schriebest oder zu schreiben befahlst, verbandest ohne Zweifel durchgehends mit jedem Gesetze, mit jedem Ausdrucke, mit jedem Worte einen richtigen Sinn: dem Volke, das um deinen Thron das nächste ist, war sicher alles wichtig und klar. Aber für Gegenden, die etwas mehr von dir entfernet sind, für mich wenigstens, der ich mir jedes Wort, jeden Ausdruck, jedes Gesetz nicht konnte verständlich machen,

waren

waren alle diese Gesetze nicht. Was würde Joseph dazu sagen? Ruef kennet ihn den aufgeklärten Fürsten: den Philosophen auf dem Throne: Joseph weiß seinen Worten Nachdruck zu verschaffen.

Ubrigens, daß es im höchsten Grade ungereimt sey von der Unverständlichkeit und Dunkelheit einiger Stellen der Schrift diese Ursache angeben, weil sie ein uraltes, in einer todten Sprache abgefaßtes, und den Sitten selbiger Zeit anpassendes Buch ist, erhellet sonnenklar auch aus diesem, daß es dergleichen heiliges Dunkel schon damals gab, als sie eben nagelneu und kaum geschrieben, als sie; noch kein Uraltes, in einer todten Sprache geschriebenes Buch war: da noch wirklich jene Zeit im allerersten Laufe war, deren Sitten und Umstände die Bibel so anpassend und göttlich angemessen war. Selbst der Apostelfürst ist Zeug davon, welcher in seinem zweyten Briefe, dritten Hauptstücke 16. V. von den Briefen des heiligen Paulus sagt, daß in selben einige Stellen hart zu verstehen sind, welche von ungelehrten und leichtsinnigen Menschen, gleichwie auch

die übrige Schrift, zu ihrem eignen Verderben falsch ausgelegt werden. Diese ungelehrten und leichtsinnigen Leute sind es, in deren Fußstapfen zu treten sich Ruef so viele Ehre macht.

Doch die allergrößten Ungereimtheiten hat Ruef in den letzten Blättern seines ersten Absatzes von der Seite 36. bis an dessen End hinterleget. Dergleichen sind S. 36. daß, wenn er aus der wesentlichen Beschaffenheit eines Dinges, wie es durch genaue Beobachtung und Erfahrung erkannt wird, oder aus der unveränderlichen Natur des göttlichen Wesens durch richtige Folgerungen beweisen kann, daß etwas so oder so seyn müsse, das Resultat seiner Vernunftschlüsse so unumstößlich fest stehe, als wenn es ihm Gott selbst unmittelbar gesagt hätte. S. 37. Es sey lächerlich von Abschlächtung des Verstandes reden. Dieses verlange Gott nicht, könne es nicht verlangen. Es würde dadurch Gottes unmittelbares Werk in der menschlichen Seele zernichtet werden. Gott könne keinen vernünftigen Grund haben uns solche Sätze, die ganz außer unsrer Er-

kennt-

kenntnißkraft liegen, als Glaubensſätze vorzutragen. S. 38. Gott würde dadurch etwas thun, was unſre würdigſten Begriffe von ſeiner Weisheit nothwendig herunterſtimmen, ja wohl gar überhaupt die ganze Religion äußerſt ungewiß machen müßte. S. 39. Es ſey ſchlechterdings unmöglich, daß die Geiſtes Fähigkeiten des Menſchen entwickelt werden, wenn man etwas, ungeachtet man nichts davon verſteht, bloß deßwegen glaubet, weil ein göttlicher Befehl es zu glauben vorhanden iſt. S. 40. Wenn man einmal in Anſehung gewiſſer Religionspunkte auf den Gebrauch der Vernunft Verzicht thun darf oder wohl gar Verzicht thun muß, ſey Niemand mehr im Stande die Gränzlinie zu ziehen, wo der erlaubte Gebrauch der Vernunft anfängt, wo aufhört. Er bemitleidet mit zweymal wiederholtem Wehe den Menſchen mit ſeinem Verſtande, wenn er ſich ſo blind der Offenbarung gefangen gäbe. Die geſunde Vernunft würde dadurch zu Trümmern gehen.

S. 43. Sagt er: offenbar ſeyn nicht alle Dogmen ſo beſchaffen, daß ſie einen weſent-

sentlichen Einfluß auf unser moralisches Leben hätten. Offenbar seyn auch diejenigen Bibellehren, die mit unsrer Moralität in gar keiner oder doch in keiner nothendigen Verbindung stehen, von keiner solchen Wichtigkeit als die zur Tugend unentbehrlichen Grundwahrheiten. S. 44. 45. Würde seiner Meynung nach das Christenthum weit mehr Wirkung thun, weit mehr Glückseligkeit in die Welt, und weit mehr Menschen zu dem Himmel bringen, wenn man alle unfruchtbare spekulativische Lehrmeynungen aus dem eigentlichen christlichen Lehrunterrichte wegließe, und die jenigen Vorstellungen desto fleißiger triebe, von denen unsre Gesinnungen und die Einrichtung unsers Lebens unmittelbar abhangen. . . Die Bemühungen eine völlige Uebereinstimmung in Glaubenssachen zu erhalten seyn wahrlich eben so unnöthig als vergeblich. Man finde im neuen Testament keinen Befehl, daß man alle Christen unter einen Hut bringen müsse. S. 49. rühmet sich Ruef, daß er es mit Paulus halte, welcher sagt: prüfet alles und behaltet das Gute.

Der

Der Forscher der Wahrheit, sagt er S. 50. hat sich von dem Allgütigen und unendlich Gerechten nichts zu fürchten. Gott fodert von uns nicht mehr als wir leisten können. Er rechnet uns unverschuldete Irrthümer nicht zu. Derjenige, welcher bey einem aufrichtigen Herzen die Wahrheit verfehlt, ist dem Herzenskündiger weit angenehmer als der faule Orthodoxe, der sie nur von ungefehr gefunden, und eben darum nicht als Wahrheit gewählet, sondern nur als Vorurtheil ergriffen hat.

Alle diese Ungereimtheiten sammle ich itzt in einen Büschel zusammen, und halte darüber eine kleine Christenlehre. Im Ernste ich bin willens eine Kristenlehre zu halten von der Pflicht zu glauben, was man auch nicht fassen kann. Alle Denker, unter allen doch mit ausnehmendem Vorzuge Herr Ruef, sind dazu eingeladen; denn seine Thorheiten sind es hauptsächlich, die darinn berichtiget werden. Das Kind, welches ich aufführe, und mir auf die vorgelegten Fragen antworten lasse, wird ihm vieles sagen. Es ist in den Glaubenslehren ungemein unterrichtet;

tet; es wird wie ein kleiner Theologe zu ihm sprechen; Ruef wird keine Ursache haben sich zu schämen von diesem Kleinen zu lernen: ja wird er nicht selbst, wie dieser Kleine ist, hat es ihm der Sohn Gottes schon gesagt, daß er in das Himmelreich nicht eingehen werde. Er mag wohl im Reiche der Aufklärung eine kurze Zeit eine kleine Figur machen, mag von Rezensenten und Zeitungschreibern gepriesen werden; aber von dem Sohne Gottes wird er unter den Seligen am Tage des Gerichtes nicht genennet, in sein Reich nicht aufgenommen werden. Ich mache also den Katecheten und frage:

Katholische Christenlehre,
für Ruefen und seines gleichen grosse Denker.

Muß ein Christ auch glauben, was er nicht fasset, nicht fassen kann, wenn Gott *solche* Dinge geoffenbaret hat?

„ So fest als die Dinge, die er sieht. Er muß der Gottheit trauen: sie betrüget ihn nicht, kann ihn nicht betrügen. „

„Aber wenn es ihm schiene, es sey nicht möglich; es sey Widerspruch; es streite gegen die **Wesenheit der Dinge**, wie solche

durch

durch genaue Beobachtung und Erfahrung erkannt wird? Wenn etwa gar aus der Natur Gottes das Widerspiel durch richtige Folgerungen erweislich zu seyn schiene?

„Thut nichts zur Sache; der Christ muß glauben, wenn Gott geredet hat. Daß es ihm scheinet, nicht möglich zu seyn, kömmt allein von seiner schwachen Einsicht her. Auch die genaueste Beobachtung und Erfahrung können betrügen, und o mein Gott! wie oft betrügen sie? Wie vielen Verirrungen sind sie ausgesetzt! Aber Gottes Urtheil ist aus sich selbst unfehlbar wahr; es kann weder sich noch mich betrügen. Gott ist nur Licht, und in ihm ist keine Finsterniß. 1. Sendschr. des heil. Joh. 1. H. 5. V. Deßwegen wenn mir die Vernunft zu sagen schiene: dieß Ding ist nicht möglich, ist Widerspruch, streitet gegen die Wesenheit der Dinge, verträgt sich nicht mit der unveränderlichen Natur des göttlichen Wesens; Gott aber hingegen mir sagt: es ist nicht nur möglich, es ist wirklich so, es kann nicht anders seyn; ist es gerade meine eigne Vernunft selbst, die mir sagt: Glaube Gott mehr, als mir. Ich würde

 dich

dich da irre führen; er aber betrüget dich nicht. Er sieht die Sache besser ein als ich. Ich handle also weislich und nach der pünktlichsten Vorschrift meiner Vernunft, wenn ich mehr dem Worte Gottes als ihrem Scheine glaube. Und ist also der Glauben auch solcher Dinge, die zu widersprechen scheinen, nicht nur ein guter und heiliger, sondern auch ein weiser Glauben. Die studirten Leute sagen mir, die Sonne habe Mackeln. Ich sehe zwar keine davon, ob ich gleich hundertmal des Tages die Sonne besehe und die beßten Augen habe. Dennoch glaube ich es ihnen auf ihr Wort, weil sie die Sache besser verstehen; und man lobet mich deßwegen und rühmet meine Vernunft. Was kann ich also anders als Lob erwarten, wenn ich, was ich nicht begreife, der untrüglichen Gottheit selbst auf ihr einziges Wort schon glaube? Was ist Vernunft, wenn es dieses nicht ist?,,

Recht sagst du, mein Sohn. Der blinde Glauben ist nichts weniger als blind. Er ist voll des Lichtes, voll der Weisheit, er ist reinste Vernunft. Wer ihn den Köhler=

glauben nennet, schimpfet nur sich selbst, nicht ihn. Also wie gefällt dir der Ausdruck: das Resultat meiner Vernunftschlüsse steht so fest, als wenn es mir Gott unmittelbar gesagt hätte, und stünde irgend in der Bibel das Gegentheil, so würde ich daraus schlüßen: entweder die Auslegung wäre nicht die rechte, oder es hätten sich durch die Abschreiber des Originaltextes unrichtige Lesarten eingeschlichen?

Warum lachest du? Die Sache ist nicht lächerlich.

„ Die Sache mag eben lächerlich nicht seyn. Aber der Ausdruck, verzeihen Sie es mir, ist lachens würdig; gerade wie wenn ich eine goldene Repetieruhr, die der beßte Meister in London gefertiget hat, von der Hand meines Vaters erhielte und dann kindisch frolockend sagte: nun, was mir diese Uhr itzt zeiget, ist bey mir so sicher, als wenn es mir selbst die Sonne unmittelbar zeigte. Sollte auch die Sonne schon wiederum unter dem Horizonte seyn, und andere Kinder wirklich zu Bette gehen; werde ich, wenn damals der Zeiger meiner Uhre mich auf die Mittagsstunde anweisen wird, mich zu Tische

setzen, und nach der Mittagssuppe rufen. Ich würde in diesem Falle glauben, entweder die Sonne habe sich selbiges Tages übereilet, oder man sehe nicht recht, wo sie sey, oder es sey sonst eine verborgene Irrung eingeschlichen. Alles hat bey mir ehender gefehlet als meine Uhre. Sie ist die beßte; ist von Gold; ist des beßten Meisters Werk; ist aus der Hand meines Vaters; zeiget nicht nur die Stunden, wiederholet sie auch auf Ersuchen. Eben so kindisch aber ungleich boshafter ist der Ausdruck: Das Resultat meiner Vernunftschlüsse steht so fest, als wenn es mir Gott unmittelbar gesagt hätte.

Doch um vergeben: es wird ja kein Mensch auf der ganzen Erde seyn, der so unsinnig denket? „

Wollte Gott, mein Sohn! aber du irrest dich.

„ Etwa einer jenseits des grossen Meeres, der von dem wahren Gott nichts gehöret hat, kaum einen halben Menschenverstand hat? „

Er ist näher um dich: er hat Verstand, nur zu viel; von der Gottheit ward er von

Kindheit auf unterwiesen; itzt ist er selbst ein Lehrer.

„ Dieß wäre! ist es auch möglich? aus was für Gründen denket er so unweise? „

Eben werde ich solche vortragen. Ihre Auflösung werde ich von deinem Munde fodern. Darf ich es hoffen?

„ Ich werde thun, was in meinen Kräften ist. Ich hoffe in dem Christenthume so unterrichtet zu seyn, daß ich im Stande bin ihre Erwartung zu befriedigen. „

Wenn ich glaube, was ich nicht fasse, was mir unmöglich und widersprechend scheinet, muß ich meinen Verstand gewisser massen abschlachten?

„ Richtig. „

Aber den Verstand abschlachten ist es nicht lächerlich? verlanget es Gott? kann es Gott verlangen? Würde nicht dadurch Gottes unmittelbares Werk (der Verstand) in der menschlichen Seele vernichtet?

„ Den Verstand abschlachten ist nichts anders, als Gott mehr glauben, dann sich selbst. Nun aber, wenn ich gleich noch unstudiert bin, sagt es mir dennoch schon mein klei-

kleiner Verstand, daß dieses nicht lächerlich sey; daß es Gott wahrhaft verlange; daß er es verlangen müsse. Er wäre nicht Gott, wenn er es nicht verlangte. Sagen, daß dadurch Gottes Werk vernichtet werde, ist nichts anders, als sagen, daß Werk gehe zu grunde, da es wirklich gebessert wird.„

Und die Uhr müsse nothwendig zerfallen, wenn sie in jene Hand geleget wird, von welcher sie gemachet ward. Wir müssen also zwar Lüste und sündhafte Begierlichkeit der Vernunft unterwerfen und ihr in gewisser Art abschlachten: sie aber selbst muß der Gottheit abgeschlachtet werden.

„Immer so, nicht wahr, wie auch alles andere erschaffene dem Menschen, dieser aber selbst der Gottheit dienen muß?„

Nicht anders. Aber der Mann, der von Abschlachtung des Verstandes nichts hören will, fraget, ob auch Gott einen vernünftigen Grund haben könne, solche Dinge uns als Glaubenssätze vorzutragen, die ganz außer unsrer Erkenntnißkraft liegen. Könntest du, mein Sohn, ihm auch einen sagen?

„ Lieber Vater, wenn ich nicht irre, ist da schon die Frage ungeschickt. Bey einem Kommandierenden im Felde fraget keine Seele, ob er auch Ursachen, ob er vernünftige Gründe haben könne Befehle zu geben, die man nicht einsieht? Und wenn er wirklich verordnet, was die untergeordneten Befehlshaber nicht fassen, waget es keiner ihn um die Ursache zu fragen. Niemand sagt ihm, warum willst du so? Und der Mensch soll es wagen seinen Gott zu fragen, ob er auch hinlängliche Ursachen und vernünftige Gründe habe ihm zu sagen, was er nicht einsieht? „

Aber der Mann waget es einmal. Par force will er wissen, ob Gott auch einen vernünftigen Grund haben könne uns solche Dinge als Glaubenssätze vorzutragen, die doch unsre Erkenntnißkraft um vieles übersteigen. Wolltest du dich der Sache deines Gottes nicht annehmen, und den ungestimmen groben Mann befriedigen?

„ Gerne, mein Pater, gerne. Gar zu viel Ehre für mich. Der grobe Mann soll nicht nur einen vernünftigen Grund, er soll gar

einen Göttlichen zu sehen bekommen. Denn der Grund und die Ursache, die Gott hat uns als Glaubenssätze solche Dinge vorzu legen, die über alle unsre Fassungskraft sind; und darüber unsern festen Beyfall zu fodern, ist selbst in der Gottheit hinterleget. Sie ist theils seine Güte, theils seine von unendlicher Weisheit geleitete Wahrheitsliebe. Seine Güte verleitet ihn uns verborgene Dinge aufzudecken; Dinge die weit über uns erhoben sind. Und seine von unendlicher Weisheit geleitete Wahrheitsliebe berechtiget ihn Unterwerfung und Huldigung des Verstandes zu fodern. Wenn einmal für ein Ding selbst die unendliche Weisheit und Wahrheit Gottes Bürgen sind, dächte ich, sollte genüglich genug Grundes vorhanden seyn Glauben und Beyfall zu erwarten. Die Vernunft, die sich einem solchen Ansehen nicht ergiebt, ist sie noch Vernunft? wie wollte man sie vom Unsinne und Aufruhre noch entschuldigen? was anders könnte sie noch glauben, wenn sie jenes nicht glaubet, was ihr von einem Munde gesagt ward, den nur Güte aufschließt; und unendliche Weisheit

heit und Wahrheit leiten; der weder andere betrügen noch selbst betrogen werden kann? Ich dächte, ich hätte den Mann abgefertiget, und meinem Vater, der im Himmel ist, das göttliche Recht gerettet, uns auch Dinge, die wir nicht begreifen, als Glaubenssätze vortragen zu können. „ (*)

Ich

(*) Weil Gott der Herr und Erschaffer aller Dinge ist, ist er wiederum befugt auch vom Verstande Gehorsam und Dienste zu fodern. Es ist ja dieser eben von ihm, wie die Sinne, die Glieder, die Kräfte des Leibes? Wenn also Gott von den Gliedern des Leibes Unterwerfung und Abschlachtung fodert, weil sie seine Gabe sind, warum soll der Verstand allein zu ihm sagen können: *Non serviam*; nein doch, ich werde jenem nicht dienen, der mich erschaffen hat? Daß der Verstand das Meisterstück und edelste Werk der Hande unsers Gottes ist; daß er gerade jenes ist, durch welches wir ihm gleichen, und Menschen, nicht Thiere sind, thut nichts zur Sache, ja es ist neuer Beweis für mich. Denn je edler die Sache ist, desto weniger ist zu vermuthen, daß der Herr das Recht über selbe veräußere. Gott will

halt

Ich sehe, liebes Kind, daß du in den Christenlehren sehr aufmerksam gewesen bist, und meine bisherigen Unterrichte tief in das Herz eingedrückt hast. Du wirst aber itzt müde seyn und ruhen wollen. Oder ja, darf ich noch fortfahren noch einige Fragen aufzuwerfen?

„ Ich bitte darum, ich bitte. Ich dürste darnach. „

Aber der Fragen sind noch viele? sind hart für dich?

„ Um so lieber. Du wirst es sehen, Vater, daß mich der heilige Geist nicht werde stecken lassen. Ich bitte, ich bitte darum. „

Wenn Gott etwas offenbaret, das wir nicht begreifen, werden dadurch unsre würdigsten Begriffe von seiner Weisheit nothwendig herunter gestimmet, und wir denken von solcher nicht mehr so vortheilhaft.

„Un-

halt seine beßte Gabe noch besser machen. Dieses thut er, wenn er dem Verstande Abschlachtung gebiethet. Er bessert ihn, da er ihn beschneidet, Er macht ihn nur freyer, da er ihn bindet.

„ Unmöglich. Wenn ich von meinem Lehrer in der Schule was höre, das ich noch nicht verstehe, wird bey mir der Begriff von seiner Gelehrtheit nicht herunter gestimmet. „

Gott verlangte dadurch, daß du ihm glaubest, was du doch nicht verstehst.

„ Aber wofür mir seine Wahrheit und Weisheit Bürge sind. „

Sie sind es. Aber was weißt du, wenn du glaubest, was du nicht verstehst? es ist nur erkünstelter, nur eingebildeter Beyfall, nur Psittazismus ist es, eitel Selbstbetrug, täuschender Schein und allerheiligstes Abrakadabra. Kann dieses Gott begehren? Sind die Begriffe von seiner Weisheit nicht herunter gestimmet, wenn man sagt, er begehre von dem Menschen nur einen erkünstelten und eingebildeten Beyfall, nur Psittazismus, eitel Selbstbetrug, täuschenden Schein und ein allerliebstes Abrakadabra?

„ Was ich weiß, wenn ich glaube, was ich nicht verstehe? Gerade das nämliche, was ich weiß, wenn ich in natürlichen Sachen glaube, was ich nicht verstehe. So zum Beyspiele glaube ich der Vernunft, und

Erfahrniß, daß meine Seele mit dem Leibe innigst vereiniget, und auf das engste an selben gebunden ist, verstehe aber keineswegs die Weise dieser Verbindung. Was ich auch denke und nachdenke, kann ich nie jenes Band entdecken, welches Materi und Geist, äußerst entgegen gesetzte Dinge, so eng, so fest, so natürlich zusammen bindet. Ist etwa dieses auch nur Psittazismus? Selbstbetrug? täuschender Schein? Abrakadabra? nur erzwungen, nur erkünstelt?„

Wohl, sehr wohl. Fahre fort.

„ Wenn also Gott uns Sachen entdecket, die unsern Verstand übersteigen, sind diese zwey Dinge sorgfältig zu unterscheiden, die Sache selbst, die Gott geoffenbaret hat, und die Weise, auf welche selbe besteht. Nun die Sache selbst, die mir Gott geoffenbaret hat, weiß ich auf sein Wort so gut, als wenn ich sie mit Augen sähe; ich weiß sie noch viel gewisser, viel untrüglicher. Nur die Weise, die Gott nicht geoffenbaret hat, und die Vernunft nicht entdecken kann, bleibt verborgen, ist ein Geheimniß; auch diese verspricht mir mein Gott einst ohne Vorhang

in

in hellem Lichte zu zeigen, wenn ich ihm treu verbleibe, und indessen mit der Wissenschaft der Sache selbst zufrieden bin.„

Zum Beyspiele, da dir Gott das Geheimniß der allerheiligsten Dreyeinigkeit geoffenbaret hat, was weißt du itzt mehr, als du ohne Offenbarung wissen würdest?

„Ich weiß itzt, daß in Gott, unbeschadet der unendlichen Einheit seiner Natur, dennoch eine wahre Mehrheit der Personen, eine wahre Gesellschaft, eine wahre Zeugung, eine wahre Mittheilung des göttlichen Wesens sey; daß Gott nicht nur Herr sondern auch Vater, wahrer Vater sey, jenes weggerechnet, was die Vaterschaft auf Erden unvollkommnes an sich hat; daß Gebohren seyn und von Gotte ausgehen der Ewigkeit, der Unabhängigkeit, der Macht, der Hochheit, der ganzen Unendlichkeit eines Gottes keinen Abtrag thue; daß ich kein Abgötterer werde und immer in dem Glauben der einzigen wahren und unzertheilten Gottheit verbleibe, wenn ich gleich alle drey, den Vater Sohn und heiligen Geist anbethe, und jeden aus ihnen meinen Gott, meinen Herrn, meinen Er-

schaffer nenne: lauter Wahrheiten, die, weil sie von der Gottheit sind, eben darum schon der ganzen Menschheit ungemein wichtig sind; von denen ich ohne die Offenbarung nichts wüßte; um die einst die Könige, die Patriarchen, die Priester, die Lehrer des alten Gesätzes nichts wußten. Ich aber, ein Kind, weiß es itzt, weil es mir meine Mutter, die Kirche, und dieser Gott selbst gesagt hat. „

Warum hat aber Gott nicht zugleich auch die Weise entdecket, wie das Geheimniß in sich selbst ist und besteht? warum hat er in diesem Stücke nicht vollends aufgeklärет? noch vieles dunkel gelassen?

„ Wunderlich: weil der weise Gott uns Kenntnisse geben wollte, die sich auf den unvollkommnen Stand unsers Aufenthaltes im Elende schicken. Die vollkommnern hat er im Vaterlande hinterleget. Dort warten sie meiner. Itzt muß ich sie durch den Glauben verdienen. Wo alles klar ist, und die ganze Verbindung der Sache vor Augen liegt, ist kein Glauben, kein Verdienst. Auch die Natur verbirgt uns bey vielen Dingen jene

Weise

Weise, vermittelst welcher sie also sind, und nicht anders seyn können. Mein warum kläret sie nicht schon itzt vollends auf? läßt uns so vieles noch dunkel? Was wir der Natur erlauben, können wir sicher ihrem Urheber nicht wohl mehr verbiethen. „

Aber wie werden auf diese Weise unsre Geistesfähigkeiten sich entwickeln, wenn wir glauben, was wir nicht fassen, bloß weil ein göttlicher Befehl davon vorhanden ist? Es ist äußerster Zwang für die Vernunft? Sie hat von ihrem Urheber einen Trieb erhalten über alles zu urtheilen. Kann Gott entgegen seyn, daß sie seinem Geschenke folge?

„ Wenn der Feldherr Befehle giebt, die er ohne Raisonement befolget wissen will, und nicht fragen läßt, warum so und nicht anders; sorget keine Seele, die Geistesfähigkeiten des Kriegsmannes bleiben etwa deßwegen unentwickelt und verdorren. Wenn dem Schiffer die gefährlichen Orte im Meere vor der Schiffart gemeldet, und er gemahnet wird, in solche Gegenden auf keine Weise hinzufahren, wie danket der gute Mann

 dafür,

dafür, wie sorgfältig merket er sich die gezeigten Orte, wie gerne meidet er sie, wie wenig denket er an eine Klage, daß sich auf diese Weise seine Fähigkeit nicht entwickeln, seine Seekenntniß nicht vollkommen werden könne, wenn ihm das Meer nicht ohne Ausnahm offensteht, und er nicht überall hinfahren darf, wo es ihm beliebt? Nur wenn die Gottheit Dinge ausnimmt, und dem Verstande gefährliche und schädliche Gegenstände weislich entzieht, klaget man gegen Unrecht, und fürchtet die Geistesfähigkeiten bleiben unentwickelt. Giebt es dann für unsre Geistesfähigkeiten sonst keine Gegenstände? Müssen sich diese etwa in Dingen entwickeln, die über die Kräfte des Verstandes sind? Wenn uns Gott eine Wahrheit sagt, die wir nicht wußten, nicht wissen konnten, werden ja unsre Kenntnisse vermehrt: ist es *möglich*, daß Vermehrung unsrer Kenntnisse der Aufklärung und Entwicklung unsrer Geistesfähigkeiten entgegen sind? Kann unser Geist sich nicht ausbilden, es sey ihm dann erlaubet die Sache besser als Gott selbst wissen zu wollen, und jenes für falsch anzugeben, was

die

die Gottheit als wahr vorgetragen hat? Es ist dem Verstande erlaubet zu untersuchen, ob es Grund hat, daß Gott geredet hat: er muß es nicht jedem Mütterchen auf ihr Wort schon glauben. Er darf die Gründe auf die Wagschale legen, er darf sie wägen; nachdem er sie gewogen, und vollgewichtig gefunden, und folglich von der Offenbarung keinen Zweifel mehr hat, darf er zwar auch an der Wahrheit der Sache keinen Zweifel mehr tragen; selbst die Vernunft verbeut es ihm: aber er darf Gründe aufsuchen, die ihn noch mehr darinn befestigen, er darf vermittelst weiser Betrachtungen in selbe tiefer hineindringen um sie näher zu kennen, und im Stande zu seyn sie auch andern zu erklären, auch sie gegen Zweifler und Feinde zu schützen: er darf sie zum Grunde legen und allerhand nützliche Wahrheiten daraus ziehen, auch Folgen und Unterrichte für die Uebung und Sitten davon ableiten. Ist dieses nicht schon ein schönes weites Feld für unsre Geistesfähigkeiten? Wurden nicht eben da die schönsten Talente entwickelt, die größten Männer ausgebildet, ein Leo, ein Augustin, ein

Gregor, ein Hieronymus, ein Chrysostomus, ein Ambrosius, ein Beda? O daß mir mein himmlischer Vater erlaube die nämliche Bahne einst zu betreten und zu werden, wie diese meine Väter waren! Daß die Vernunft einen Trieb von dem Schöpfer erhalten habe über Alles zu urtheilen, ist eben so falsch, als daß ihr der nämliche Schöpfer einen Trieb gegeben habe alles Sinnliche und Wohllüstige zu verkosten. Nein, sagt die Vernunft, was zu viel ist, ist nicht vom Schöpfer, sondern vom Verderbnisse, nicht ein Geschenk Gottes sondern Schwachheit oder Bosheit der Natur. Von Gott ist der alleinige Trieb nach Wahrheit. Kömmt nun diese aus dem Munde Gottes selbst, ist sie der Vernunft am liebsten, ungleich lieber, als wenn sie aus dem Munde des Sokrates käme, oder selbst in ihr wäre gezeuget worden. So, nicht anders, ist die Vernunft von der Hand des Schöpfers gebildet und geordnet worden. Sein eigen Wort dem Worte Gottes vorziehen verdammet sie selbst. Es ist Unsinn, nicht Vernunft. „

Du

Du hast vieles mit vieler Anmuth gesprochen; der heilige Geist hat deine Zunge geleitet: ich habe noch nie ein Kind so reden gehöret. Gleichwohl mußt du mir noch einige Punkte beantworten. Wenn ich also unfaßliche Dinge glauben, und in Ansehung gewisser Religionspunkte auf den Gebrauch der Vernunft Verzicht thun darf, oder wohl gar Verzicht thun muß, wer ist im Stande die Gränzlinie zu ziehen, wo der erlaubte Gebrauch der Vernunft anfängt? wo er aufhört?

„ Diese Gränzlinie kann ein Blinder ziehen. Wenn es Euer Hochwürdigen gütig mir erlauben, ziehe ich sie wirklich. Was immer nicht oder von Gott oder von einem Ansehen, das die Gottheit selbst aufgestellet hat, entschieden ist, ist der Vernunft freyem Gebrauche preisgegeben. Dort kannst du klügeln menschlicher Witz und nach Belieben auslaufen. Du wirst dabey oft treffen, oft fehlen. Aber, wenn du dem Worte deines Gottes glaubest, irrest du niemal. Wenn der Soldat im Lager in gewissen Punkten des Krieges blind gehorchet, blind gehorchen

 muß,

muß, ist etwa auch dort die Gränzlinie hart zu ziehen, wo bey ihm der erlaubte Gebrauch des Verstandes anfängt, wo er aufhört? In wenig Worten wie viele Thorheiten! Auch wenn ich dem Worte Gottes gegen das Wort meines Witzes glaube, mache ich Gebrauch von meinem Verstande. Wie ungereimt ist es also fragen, wo bey dem Gläubigen der erlaubte Gebrauch des Verstandes anfängt, wo er aufhört, da selber sich des Verstandes niemal besser, niemal weiser gebrauchet, als da er ihn abschlachtet?„

Aber wenn man in Glaubenssachen so gebunden ist, warum sagt dann Paulus: prüfet alles; und behaltet das Gute? Sendschr. an die von Thesalonike 5. H. 21. V.

„ Weil dort Paulus von zweifelhaften und noch nicht entschiedenen Gegenständen redet. Von dieser Art waren die Weißagungen, die man damals von dem Munde der Gläubigen oftmals vernahm, wo sich aber nicht selten der Privatgeist für den heiligen Geist ausgab, und sich gerne Träumer unter die Propheten mischten. Darum sagte zwar Paulus im vorgehenden Verse,

wenn

wenn sie ihre Brüder weißagen hörten, sollten sie solche nicht gleich urtheilen und verachten: mahnet sie aber itzt durch die angeführten Worte behutsam zu seyn, alles nach den gewöhnlichen Regeln zu prüfen, und nur das Gute davon aufzunehmen, „

Heißen also die Worte: prüfet alles und behaltet das Gute, nicht so viel als: was ihr nicht begreifet, und mit eignen Augen sehet, glaubet nicht?

„ Und wie konnten sie so was auch heißen? Paulus der in Glaubenssachen will, daß man den Verstand gefangen geben soll; der nicht Worte genug zu finden scheinet den blinden Glauben des Vaters aller Völker seinen Christen zu rühmen, wie konnte er noch sagen: was ihr nicht begreifet, glaubet nicht? Er ist der Mann nicht, der in seinen Unterrichten Thorheiten und Widersprüche leidet. „

Es sind doch offenbar nicht alle Dogmen so beschaffen, daß sie einen wesentlichen Einfluß auf unser moralisches Leben haben. Einige Bibellehren stehen mit unsrer Moralität entweder in gar keiner oder doch in

keiner

keiner nothwendigen Verbindung; sind also auch lange von keiner solchen Wichtigkeit, wie die zur Tugend unentbehrlichen Grundwahrheiten. Wenigstens wirst du ja mit diesen, nicht so wichtigen Glaubenslehren, ein bißchen handeln lassen, und gestatten, daß man sie gar so genau nicht glauben müsse? Meynest du nicht selbst, das Christenthum würde weit mehr Wirkung thun, weit mehr Glückseligkeit in die Welt, weit mehr Menschen in den Himmel bringen, wenn man alle unfruchtbare, spekulativische Lehrmeynungen aus den eigentlichen christlichen Unterrichten weglieſse?

„ Von dem, was eigentlich Gott geoffenbaret hat, lasse ich mir kein Jota nehmen. Die helle Vernunft verbeut mir zu zulassen, daß der unendlich weise und wahrhafte Gott auch in der kleinsten Sache geirret oder gelogen hat; oder daß ich die Sache besser als er einsehe. Daß nicht alle Dogmen so beschaffen sind, daß sie einen nothwendigen Einfluß auf unser moralisches Wesen unmittelbar haben, aus diesem folget höchstens, daß man solche Wahrheiten nicht so ausdrück-

lich

lich wissen muß, wie die unentbehrlichen Grundwahrheiten; keines wegs aber, daß es uns frey steht solche anzunehmen oder zu verwerfen. Die Dogmen, die ihrem unmittelbaren Gegenstande nach nicht so nahe an unsre Moralität gebunden sind, ruhen auf dem nämlichen Beweggrund, auf welchem die zu unsrer Heiligkeit unentbehrlichen Grundwahrheiten ruhen, da ich eines wie das andere glaube, nicht weil es so eine enge Verbindung mit den Sitten hat, sondern weil es der unendlich weise und wahrhafte Gott geoffenbaret hat. Widerspreche ich ihm im Kleinsten, ist es bey mir schon vorbey. Bey mir ist er schon nimmer der unendlich weise und Wahrhafte Gott. „

Es ist, wie du sagst. Mann muß entweder alles glauben, oder man kann nichts mehr glauben. Augustin hat recht gesagt: Die ihr im Evangelio nur jenes glaubet, was ihr wollet, glaubet viel mehr euch selbst, als dem Evangelio. Im 1. B. wider den Faustus 17. H. Uebrigens wenn gleich einige Dogmen mit den Sitten der Menschen unmittelbar nicht verbunden zu seyn

schei-

scheinen, sind doch alle, auch die historischen nicht ausgenommen, voll der Lehre für uns, und entdecken uns entweder die Eigenschaften unsers Gottes, oder bilden unsre Sitten durch Beyspiele, durch Beweggründe, durch Gebothe, durch Räthe, durch Verheißungen, durch Drohungen und alle jene Arten, von welchen der heilige Geist unfehlbar weiß, daß sie auf unser Herz mächtig zu wirken fähig sind. Die ganze von Gott eingegebene Schrift, sagt Paulus im 2. Sendschr. an den Tim. 3. H. 16. V. ist nützlich zum Lehren, zum Widerlegen, zum Bessern, zum Unterweisen in der Gerechtigkeit. Und was Paulus von der Schrift sagt, sagt uns die Vernunft auch von jenem Worte unsers Gottes, welches durch die heilige Uebergabe zu uns gekommen ist. Doch du bist mir noch eine Antwort auf jenen Theil meiner Frage schuldig, ob es nicht besser wäre, wenn in dem christlichen Unterrichte die unfruchtbaren spekulativischen Lehrmeynungen gar weggelassen würden?

„ Vater! Was verstehen sie unter spekulativischen Lehrmeynungen? etwa leere Schul-

streite?

streite? Diese glaubte ich selbst, daß sie größten theils mehr auf die Schulkanzeln als unter die katechetischen Unterrichte gehören.„

Gegenwärtig ist nicht die Rede von Schulstreiten, sondern von Dogmen, die pur spekulativisch sind, und alleine für den Verstand unmittelbar gehören; z. B. die Dogmen von der Dreyeinigkeit, von der Gottheit Christi, von dem Ausgehen des heiligen Geistes aus dem Vater und Sohne; daß Christus wahrhaft und wesentlich im Sakramente des Altars zugegen ist; daß Maria nicht nur die Mutter Christi, sondern auch Mutter Gottes ist, und mit allem Rechte genennet wird: daß sie Jungfrau war und allzeit geblieben ist; daß es Engel giebt, wovon einige von Gott uns zum Schutze bestimmet sind; daß es auch Teufel giebt, deren einige selbst der Sohn Gottes ausgetrieben hat: und wie viele noch andere von dieser Art, die heutiges Tages lichten Köpfen sehr entbehrlich scheinen, und von denen sie sagen, daß solche zur Bildung oder Besserung der Sitten sehr wenig beytragen.

„Ich

„Ich aber protestire dagegen im Namen der ganzen Menschheit. Nein diese Dogmen sind zu interessirend, als daß sie vom christlichen Unterrichte weg bleiben dürfen. Was meinen Gott angeht, muß ich wissen; ich muß ihn kennen meinen Erschaffer, und Erlöser. Der Mann ist ein Dieb, der mir von so reizenden und wichtigen Kenntnissen auch nur eine Sylbe entzieht. Wissen, wer jener ist, der einst für mich zu Betlehem in der Krippe lag, der am Kreuze für mich gestorben ist, der mich und alle vernünftige Geschöpfe am bestimmten Tage richten wird, geht bey mir nnd jedem Denker vor aller andern Wissenschaft. Denn ist er wahrer Gott, Gott und Mensch zugleich, welch eine Hoheit ist dieses für unser ganzes Geschlecht, unser Fleisch, unsre Glieder in der Person des eingefleischten Sohnes Gottes auf dem Throne der Gottheit sehen? Kann mein Adel noch grösser seyn? Könnte ich noch höher steigen? Kann man mir was sagen, das meinem Herzen liebreizender, und mächtiger wäre mir über alles, was schlecht und niedrig ist, einen Schwung zu geben, als

daß

daß Gott mein Bruder ist, und ich nicht durch Gold, Silber und Edelgesteine, sondern durch das Blut des lebendigen Gottes erkaufet bin? Könnte mich noch nach Koth gelüsten, nachdem ich weiß, selbst mein Gott sey meine Speise, und ich esse das wahre Himmelsbrod? Ganz ein anders Himmelsbrod, als einst Jakobs Abstämmlinge in der Wüste assen. Sie hatten nur die Figur, ich die Warheit. Was die Mutter meines Erlösers angeht, ist mir wiederum nichts weniger als gleichgültig. Ich muß ihre Vorzüge und Titel wissen. Es liegt mir ungleich mehr daran, als daß ich die Titel und Vorzüge derjenigen wisse, die an dem Throne eines sterblichen Fürsten die nächsten sind, deren Fürsprache ich vonnöthen habe. Daß es gute und böse Engel gebe, von denen die ersten mich schützen, die zweyten mir nachstellen, muß ich deßhalben wissen, damit ich Gott für die Gutthat danke, und ihn um Rettung bitte. Ich gehe noch so behutsam einher, wenn ich weiß, daß ich rechts und links Begleiter habe, die ich nicht sehe; die alle meine Schritte beobachten, und meiner

nicht schonen werden, wenn ich sündige. Ist es billig, daß sich Himmelsfürsten meiner annehmen, und ich nichts darum wisse? ihnen niemal dafür danke? niemal mit ihnen rede? niemal sie anrufe? niemal ihnen eine Abbitt thue? O Gott! was sind dieß für Leute, die solche Dogmen vom christlichen Unterrichte wollen entfernet haben! Dieß sind mir lichte Köpfe!"

So nennen sie sich einmal selbst; und wer kann es besser wissen, was sie sind, als sie selbst? Sie lachen der frommen Einfalt jener Orthodoxen, welche alle Menschen in einen Glauben vereinigen wollen.

„Aus was Grunde dieses?"

Weil die Bemühungen eine völlige Uebereinstimmung in Glaubenssachen zu erhalten eben so unnöthig als vergeblich sind.

„Immer so, wie die Bemühungen der Obrigkeiten alle Uebel von dem gemeinen Wesen zu entfernen, und jene der Lehrer alle ihre Lehrlinge tugendhaft zu bilden. Wenn diese Bemühungen nicht allgemein fruchten, bey wem ist die Schuld? Bey den Bemühungen selbst, oder bey jenen, die solche nicht

annehmen? Offenbar ist sie nur bey diesen. Die Bemühungen selbst sind immer gut, sind heilig, sind weise, sind gar nicht vergeblich, sind nothwendig. Wenn der Garten, ungeachtet der Sorge des Gärtners allen Auswuchs zu hindern, dennoch von aller Entstaltung und jedem Unkraute nicht frey ist, wie würde es erst mit ihm stehen, wenn der Gärtner gar ohne Sorge wäre; wenn es ihm gleich gälte, was darinn wachse, gesunde und eßbare Pflanzen, oder Kräuter voll des Giftes, Nesseln oder Rosen? Es ist also Thorheit, es ist Unsinn im höchsten Grade die heiligen und weisen Bemühungen eine völlige Uebereinstimmung in Glaubenssachen zu erhalten deßwegen für unnöthig und vergeblich ausrufen, weil solche allezeit von einigen werden vereitelt, weil allezeit einige sich ihnen widersetzen werden. Ich selbst troz aller dieser lichten Köpfe werde einst, wenn mir Gott Jahre und Kräfte giebt, allen meinen Fleiß dahin verwenden. Aus dieser Ursache lerne ich schon itzt die christlichen Unterrichte so begierig, und merke mir solche so sorgfältig. Ich möchte gerne

ne einst ein guter Hirt werden, und alle Schafe aus dem Schlunde des Wolfes reißen."

Diese Gesinnungen hat dir offenbar Fleisch und Blut nicht eingegeben, sondern dein Vater, der im Himmel ist. Ich wünsche, daß auch die übrigen, die meinen Unterrichten jederzeit so zahlreich beywohnen, mit der nämlichen weisen und heiligen Absicht jederzeit kommen, um itzt zu lernen, was sie einst andere lehren werden. Findet man aber doch auch einen Befehl im neuen Testamente alle Christen in ihren Glaubenslehren unter einen Hut zu bringen? Die lichten Köpfe wollen keinen finden.

„Der Sohn Gottes sagt doch selbst bey dem Heiligen Johannes 3. H. 36. V. Wer dem Sohne nicht glaubet, wird das Leben nicht haben, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihn. Nun aber wer nicht alle Glaubenslehren hält, glaubet dem Sohne nicht. Auch der eine einzige Wahrheit nicht einbekennet, glaubet ihm nicht, und ist in seinen Augen schon ungläubig. Thomas hat es erfahren, den der Erlöser schon un-

gläubig nennet, ob er gleich eine einzige Wahrheit läugnete. Sey nicht ungläubig sondern gläubig. Joh. 20. H. 27. V. Aus den Einwohnern der schönen Provinz Galatien hatten einige diesen alleinigen Irrwahn, daß dem Christen neben der Taufe auch die Beschneidung nothwendig sey. Paulus verwies ihnen solches in einem eignen Briefe an sie, und im fünften Hauptstücke sind dieses seine merkwürdigen Worte: **Ich Paulus sage es euch: wo ihr die Beschneidung beybehaltet, habet ihr keinen Nutzen von Christus.** Offenbar verkündiget uns Paulus an dieser Stelle ein Geboth, es in allen Stücken mit der Offenbarung zu halten. Wie könnte er sonst die schrecklichen Drohworte verantworten, daß im widrigen Falle kein Heil vom Heilande zu hoffen sey? Paulus muß wahrlich kein lichter Kopf gewesen seyn, weil er so ungestüm auf eine völlige Uebereinstimmung in allen Glaubenspunkten dringet. **Ein Herr**, sagt er anderswo, im Briefe an die Gläubigen zu Ephesus 4. H. 5. V. **Ein Herr, ein Glauben, eine Taufe.** Gleichwie es nun verbothen ist, ei-

nen andern Herrn aufzustellen, oder eine andere Taufe einzuführen, also ist es auch nicht erlaubet einen andern Glauben zu haben. Wer diesen einigen Glauben nicht hat, hat keinen Glauben, wie jener keinen Gott, keine Taufe mehr hat, der sich eine andere Taufe, einen andern Gott gewählet hat."

Und wenn du ihnen erst noch sagen würdest, wie Paulus gar so strenge verbeut mit solchen Christen auch nur einen Umgang zu pflegen, die nicht alle Glaubenslehren annehmen, wie müßte ihnen die Lust vergehen zu fragen, ob es im neuen Testament ein Geboth gebe, kraft dessen alle Christen einerley Glaubenslehren haben müssen? **Einen ketzerischen Menschen,** sagt er im Sendschr. **an den Titus 3. H. 10. V. meide, indem du weist, daß er verkehret ist, und offenbar sündiget, da ihn sein eigen Urtheil verdammet.** Und der liebvolle Johannes, der nur Milch und Honig athmet, ist dennoch um kein Haar toleranter als Paulus. **So Jemand,** sagt er im 2. Sendschr. 10 V. **zu euch kömmt, und bringet nicht diese Lehre mit, den nehmet in das Haus nicht**

auf

auf. Gebet ihm nicht einmal den Gruß. Wer ihn grüsset, nimmt an seinen boshaften Werken Antheil. Noch eines sagen die lichten Köpfe, und sie glauben alle Sekten dadurch entschuldigen zu können. Der Forscher der Wahrheit, sagen sie, hat sich von dem Allgütigen und Unendlich Gerechten nichts zu fürchten. Gott fodert von uns nicht mehr, als wir leisten können. Er rechnet uns unverschuldete Irrthümer nicht zu. Derjenige, welcher bey einem aufrichtigen Herzen die Wahrheit verfehlet, ist dem Herzenskündiger weit angenehmer, als der faule Orthodoxe, der sie nur von ungefähr gefunden, und eben darum nicht als Wahrheit gewählet, sondern als Vorurtheil ergriffen hat.

„Wiederum so viele Thorheiten als Worte. Daß der Forscher der Wahrheit von dem Allgütigen und unendlich Gerechten sich nichts zu fürchten habe, ist wahr. Aber falsch ist es, daß der Forscher der Wahrheit die Wahrheit nicht finden werde. Sie suchet ihn ja selbst auf. Ist es möglich Augen haben und dennoch jene Stadt nicht

 sehen,

sehen, die auf einem Berge gebauet ist? Ist es möglich aus den Reizen, die der Sohn Gottes seiner Braut gegeben hat, die wahre Kirche nicht erkennen? Also sagen: Gott verlanget nicht mehr als wir leisten können; er rechnet uns unverschuldete Irrthümer nicht zu, ist Thorheit, ist müssiges Geschwätz; kömmt nur jenen wenigen zu gut, die etwa in weit entlegnen Gegenden, wo sie mit den Kindern des Lichtes keinen Umgang, folglich auch keine Gelegenheit haben die Wahrheit zu erkennen, wegen ihres Irrthumes vor Gott entschuldiget sind, so lange sie nicht etwa durch einige Strahlen der auch in die Ferne, auch über Meere, leuchtenden Wahrheit gewecket werden, oder gar an Irrthümern hangen, die selbst von der Vernunft erkannt und verworfen werden. Noch ungereimter und zum Theile sehr boshaft ist, daß diese lichten Köpfe den Orthodoxen deßwegen faul nennen, weil er im Reiche der Wahrheit gezeuget ward: daß sie sagen, er habe die Wahrheit nur von Ungefähr gefunden; er habe sie nicht als Wahrheit gewählet, sondern als Vorurtheil ergriffen.

Der

Der Orthodoxe ist nicht, wie ihn diese falschen Männer vorstellen. Es waren Gründe, nicht Vorurtheile, denen sich der Orthodoxe schon von Kindheit auf ergab: durch diese erhielt er Ueberzeugung und Ruhe. Man verhielt ihm die entgegen gesetzten Irrthümer nicht, aber man widerlegte sie, und dadurch ward sein Glauben noch merklich mehr befestiget. Ich erfahre es selbst an mir, und mein Herz empfindet es, daß die Wahrheit in ihm von Tag zu Tag tiefere Wurzeln schlägt. Daß der Orthodoxe die göttliche Lehre schon in den ersten Jahren fand, war kein Ungefähr, bewahre uns Gott von einem solchen Unsinne. Es war besondere Gnade, es war Gutthat, es war Vorsicht und vorzügliche Liebe Gottes gegen ihn. Wenn man ihn deßhalben den faulen Orthodoxen nennt, verübet man an ihm kein kleineres Unrecht, als wenn man den Prinzen, der die Rechte des Thrones mit sich auf die Welt bringet, deßwegen den faulen Fürsten, den faulen König nennt, weil er sein Reich nicht erst erobern muß, sondern als das Erbe seiner gekrönten Ahnen schon

in der Wiege erhält. Es ist wie ich sagte: gerade so viel Ungereimtheiten als Worte."

Ich preise die Güte Gottes, die dir, mein Sohn, so schöne Fähigkeiten ertheilte. Du hast in allem sehr weislich geantwortet. Du hast, ob gleich ein Knab, Männer unterwiesen. Du hast in Wahrheit eine schöne Schankung verdienet.

„Ich sagte es ja schon, daß ich nur wiederholte, was ich in den vorigen Unterrichten gehöret hatte. Gott hat mir ein gutes Gedächtniß gegeben. Ich werde mich befleißen dieses Geschenk meines Gottes noch merklich zu vervollkommen. Ich bitte um keine andere Schankung, als daß Euer Hochwürden meiner am Altare gedenken, und mir von Gott die Gnade erbitten, in der Lehre des Glaubens immer zu zunehmen, solchen einst gegen seine Feinde zu beschützen, und mit meinem Blute zu bekräftigen. Nur soll mich mein himmlischer Vater niemal so einen lichten Kopf werden lassen. Lieber wollte ich heute noch sterben."

Vielleicht hat auch Ruef als ein unschuldiger Knab also geredet. Allein diese Spra-

che ist itzt vergessen; diese Zeit ist vorbey, und wenn nicht gegenwärtige Christenlehre bessere Gedanken in ihn bringt, ist sie bey ihm für allezeit vorbey. Ist es nicht etwa doch möglich, daß die Ungereimtheiten, die auch ein Knab, der in dem Christenthume gut katholisch unterwiesen ist, widerlegen kann, ihn wiederum zu sich bringen?

Vor dem Beschlusse dieses Absatzes muß ich den Leser erinnern, daß wenn gleich bey Ruefen alles voll ungereimten Zeuges ist, und jedes Blättchen von Thorheiten strotzet, er dennoch auch einmal sich eine Wahrheit entfallen läßt, und etwas nieder schreibt, wo ich ihm meinen Beyfall nicht versagen kann. S. 54. nahe am Ende sagt er: **Wenn Eifer für nützliche und bessernde Wahrheit, und das Verlangen sich um das Wohl seiner Mitbürger verdient zu machen, meinem Werke einen Werth geben könnten, wie sie freylich nicht können, so müßte dieses Journal keines der schlechtesten werden.** Das redliche, in diesen Worten enthaltene Geständniß, daß Eifer für nützliche und bessernde Wahrheit und das Verlangen

sich

sich nm das Wohl seiner Mitbürger verdient zu machen freylich seinem Werke einigen Werth nicht geben können, ist jene gepriesene Wahrheit, wegen welcher ich Ruefen das verdiente Lob nicht vorenthalten will. Wie war mir, da ich nach so vielen Unrichtigkeiten endlich am Ende seines ersten Absatzes auf diese Wahrheit stieß? Wie dem Wandersmanne, der auf einen grünen Wasen kömmt, nachdem er schon lange nur Disteln und Dörner unter seinen Füssen hatte. Sollte etwa Ruef in einer neuen Ausgabe seine Worte abändern, und was da geschrieben ist, als einen Druckfehler angeben, so habe ich ihm die Ehre mit aller Gewißheit zu sagen, daß er dadurch gerade das Beßte wegnehme, und seine Schrift ihrer einzigen Zierde beraube. Er sollte ehender alles andere wegnehmen. Alles andere ist entbehrlich, nur Widerspruch, nur Thorheit, nur Lüge. Wer es liest, zörnet des Verfassers, bemitleidet das lesende Publikum und fraget laut: **Wenn dieses Aufklärung ist, Was ist Unsinn?**

III.
Seine Betrüge, und Falschheiten.

Die Aufklärungssucht hat Ruefen verleitet schon im Anfange seines Werkes, einen Verräther der Wahrheit zu machen, und gleich, da er den Titel schrieb, ohne Schamröthe es der ganzen Welt zu sagen, daß sie in seiner Schrift alles andere, nur Treue und Wahrheit nicht, finden werde. Im Ernste, da es nicht möglich ist, daß die Wahrheit der Falschheit diene, und eine Magd der Lüge werde, so setzet Ruefen schon der bloße Titel seiner Schrift außer Stand noch einmal in der ganzen Schrift ein wahres Wort zu reden. Ruef nennet seine Blätter Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums; schöne Worte, aber immer soviel Unwahrheiten als Worte.

Bevor ich sie aufzudecken anfange, bitte ich den Leser um eine kleine Billigkeit, die er mir sicher nicht abschlagen wird, beynahe nicht abschlagen kann. Ich bitte Ihn mir es nicht zu verübeln, wenn ich in diesem Absatze jedes Ding bey seinem Namen nenne, und was Lüge und Betrug ist, auch deutsch-

hin

hin Betrug und Lüge heiße. Dem Kinde seinen Namen geben, wenn gleich dieser Name etwas grob ist, ist nicht Grobheit, sondern Wahrheit, ist Nothwendigkeit. Ich bekenne es auch gerne vor aller Welt, daß es meinen frommen Aeltern ungemein am Herzen lag mir von Kindheit auf Haß und Unwillen gegen Lüge und Unredlichkeit einzuflössen. Wenn ich also in gegenwärtiger Lage auch mich ereifern und ein bißchen hitzig werden soll, beliebe solches der Leser nicht Ungezogenheit zu nennen, sondern gerade für die Frucht jener Erziehung anzusehen, welche ich meinen seligen Aeltern zu verdanken habe, und weßwegen ich ihre Asche noch unter der Erde segne. Sollte ich aber selbst gegen die Wahrheit mich verfehlen, und meinem Gegner auch im geringsten Unrecht thun, dann verbitte ich mir alle Schonung. Jedermann soll Recht und Erlaubniß haben, mich auf alle Weise zu verunglimpfen. Mein eigner Mund spricht das Urtheil aus, und ich hebe der erste den Stein gegen mich auf.

Ruef also nennet seine Blätter Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthu-

thumes: unter diesem Namen gehen sie aller Orten im Auslande und Innlande herum. Gerne möchte ich wissen, wie oft und heftig bey Ruefen das Zwerchfell erschüttert worden sey, als er diesen Titel schrieb; wie lange sich seine Seele von der Verwunderung über diesen läppischen Einfall nicht erholte: was für Komplimente er darüber von gewissen Freunden empfieng. Aber Herr! wie weit waren damals Aufrichtigkeit und Wahrheit von ihrem Pulte weg? Beyträge zum ältesten Christenthum! Christus leget zum Grunde seiner Lehre, daß solche himmlisch sey und von Menschen nicht könne gefasset werden. Wenn ich euch irrdische Dinge vortrage, sagt er zum Nicodemus, glaubet ihr sie nicht, wie werdet ihr mir erst glauben, wenn ich von himmlischen Dingen reden werde? Er danket seinem Vater, daß seine Lehre die Weisen dieser Welt, die stolzen Denker, nicht erkennen, sondern die Einfältigen, die ihren Verstand seinem Worte gerne gefangen geben. Vater ich danke dir, daß du diese Dinge den Weisen verborgen, und solche nur den Kleinen geoffenbaret

hast.

hast. Bey Ruefen hingegen steht schon auf dem Steine, der im Fundamente liegt, glaube nicht, was du nicht siehst. Gieb deinen Verstand keinem Ansehen gefangen. Sey ein Selbstdenker. Sind nun Widersprüche Beyträge? Oder ist etwa schon vor Christo ein älters Christenthum gewesen, welches Christus zu Grunde gerichtet; Ruef aber wiederum herstellen will? Herr! das Kind ist nicht recht getaufet; es hat seinen Namen nicht. Erlauben Sie, wir wollen es noch einmal feyerlich im Angesichte der Kirche taufen. Nichtmehr soll es heißen: Beyträge zu dem ältesten Christenthum, sondern **Untergrabung des ganzen Christenthums, und Widersprüche gegen Christus.** Itzt gilt die Taufe, und das Kind hat seinen wahren Namen.

Da aber bey Ruefen schon der Titel *lüget*, Leser! was willst du in der ganzen Schrift anders erwarten als Falschheit und Lüge? In jedem Blatte stellet er sich an, daß er nur die Rechte der Menschheit und Vernunft vertheidige; daß er nur gegen Aberglauben streite: selbst das Wort Aber-

glau-

glauben kömmt in diesem einzigen Absatze auf das wenigste siebenzehnmal vor. Nur, sagt er, für die Freyheit von der Vernunft in allen Stücken öffentlichen Gebrauch zu machen verwende ich mich. Diese ist die unschädlichste aus allem, was Freyheit heißen kann. Nur gegen Unterdrückung arbeite ich, nur den Verstand lichtvoller zu machen, nur meine Mitmenschen von jenen Uebeln zu befreyen, die der blinde Glauben einst hervorgebracht, und die grösser waren, als selbst das Unheil, das aus dem Heidenthume und Mahomets Sekte von jeher entstanden ist. Sieh Leser, dieß ist der lange Kordon von Lügen und Falschheiten, der durchaus von oben bis unten durch Ruefens Schrift gezogen ist.

Es ist Falschheit, es ist Lüge und Betrug, daß er nur die Rechte der Menschheit und Vernunft vertheidige. Denn bevor es gewiß ist, so viel es menschlicher Weise gewiß seyn kann, daß die Gottheit geredet hat, fodert solche noch den Glauben nicht. Wenn es aber einmal gewiß ist, daß sie geredet hat, hat etwa die Menschheit, hat die Vernunft

 noch

noch ein Recht ihren Beyfall zu versagen? Kann die Menschheit, kann die Vernunft zu Gott noch sagen: Du bist zwar der Allwissende und unendlich Wahrhafte; du kannst weder betrügen noch betrogen werden: du siehst die Sache unendlich besser ein als ich, die ich auch in Dingen, die neben mir, ja unter mir sind, oft irre. Allein was du sagst, glaube ich dennoch nicht, weil ich es nicht fasse. In Sachen, die ich nicht begreife, gebe ich mich keinem Ansehen gefangen. Ich will alles selbst sehen. Ich bin ein Thomas: wenn ich es nicht sehen werde, werde ich es nicht glauben. Ist dieses etwa Recht? ist es Vernunft? Ruef vertheidiget also nicht die Rechte der Menschheit, und Vernunft, sondern Unglauben, Unsinn, Zügellosigkeit der Vernunft, Widersetzlichkeit der Menschheit gegen die Gottheit. Ein Advokat des Freygeistes ist er, nicht ein Schützer des Weisen; ein Sophist nicht ein Denker.

Es ist also auch Lüge und Betrug, daß er nur gegen Aberglauben zu Felde ziehe. Nein, daß wir Gott mehr glauben müssen

als

als uns; daß sein untrügliches Wort fester steht als das schwache Resultat unsrer hinfälligen Vernunft; daß wir dem Ansehen eines redenden Gottes unsern Verstand gefangen geben, und dem Munde, der nur Wahres reden kann, auch Dinge glauben müssen, die wir nicht sehen, nicht verstehen, nicht verstehen können, ist nicht Aberglauben, sondern Weisheit; es ist heiliger, lichtvoller, nothwendiger Glauben. Gegen diesen, nicht gegen Aberglauben, streitet Ruef, und er beneidet die Menschheit um jene hohen und kostbaren Kenntnisse, welche ihr Fleisch und Blut nie geben kann, sondern allein der Vater, der im Himmel ist. Diese will er ihr rauben; er will ihr statt des Lichtes und der Wahrheit Betrug und Finsterniß geben.

Sagen, er streite nur für die Freyheit von seiner Vernunft in allen Stücken öffentlichen Gebrauch zu machen, ist wiederum Vorspieglung und Täuschung. Denn in allen Stücken, mithin auch dort, wo die Gottheit schon entschieden hat, nach öffentlichen und freyen Gebrauch der Vernunft machen wollen, ist widersprechend, ist kein Ge-

 brauch

brauch der Vernunft, sondern Misbrauch und Empörung. Der einzige Gebrauch der Vernunft in diesem Falle ist, daß sich solche unter das Wort der Gottheit neige, und sage: ich glaube, was ich auch nicht sehe: denn jener hat es mir gesagt, der alles weiß, und kann, nur lügen nicht, und mich irre führen.

Und welche Lüge ist es erst sagen, diese Freyheit sey das Unschuldigste aus allem, was Freyheit heißen kann? Ist eine Freyheit schädlicher als diese? Da vom Verstande der Willen, von dem Willen alle übrigen menschlichen Handlungen abhangen, ist es möglich, daß nicht schon alles zügellos ist, wenn auch nur der Verstand zügellos ist? Und Ruef sagt: die Freyheit des Verstandes sey die unschuldigste aus allem, was Freyheit heißt! läßt seine Lüge drucken! nennt sie Aufklärung! was aus allem das schädlichste ist, heißt er das unschuldigste!

Wahr ist es, daß in gegenwärtigem Kriege mit der Pforte, als vor einen Jahre die wilden Ottomannen unter dem Vezire Jussuph mit Gewalt in den Bannat eindrangen, Josephs Eigenthum nicht geschonet ward,

und

und diese Unmenschen, wo sie hinkamen, nur Verheerungen anrichteten. Hatten sie gleich selbst wenig Nutzen davon, hatte doch Joseph und Josephs Unterthanen um so mehr Schaden: und wie viele Jahre wird es noch hergehen, bis sich die verwüsteten Gegenden wiederum erholen, und die Kräfte der Monarchie ihre Blüthe wiederum haben werden? Dieser Schaden aber ist klein, wenn er mit jenem verglichen wird, den Josephs blühenden Erblanden jene Freyheit schon zugefüget hat, die Ruef das Unschuldigste aus allem nennt, was Freyheit heißt.

Nur schade, daß ich so ferne von jenem Fürsten bin, unter dessen kaiserlichen Eigenschaften vorzüglich heraus glänzt, daß er so gerne auch den Geringsten vorläßt, und Belehrungen von Jedermann begierig annimmt. Ungescheuet würde ich zu Joseph sagen: Deine Feinde o Fürst! kommen nicht vom Auslande; sie sind in deinem Busen, und du nährest sie mit deinem Gelde. Sie führen keinen Halbmond in ihrem Wappen: sie wollen nur Sonnen, ganze Sonnen seyn. Sie rauben Dir und deinem Volke mehr als Du

glaubest, und ich Dir sagen kann. Unter dem glänzenden Vorwande, daß sie dein Volk vom Aberglauben reinigen, und alles zu Denkern machen, nehmen sie solchem den ganzen Glauben an Gottes Wort. Dem Namen nach lassen sie zwar eine Offenbarung zu. Aber was für eine? Nur eine solche, die ihren Witzeleyen unterworfen *ist*, und ihnen nichts anders sagen darf, als was ihnen ihr Eigendünkel sagt. Ist aber dieses eine Offenbarung? Ist es ein Glauben? Wem glauben diese Leute, dem Worte Gottes oder ihrem Dünkel? Haben sie nun einmal deinem Volke den Glauben und die Unterwirfigkeit gegen das Wort Gottes geraubet, Kaiser, was für ein Volk hast Du noch? Wird solches deinem Worte noch unterthänig seyn, wenn es Gottes Wort zu ehren schon aufgehöret hat? Kannst Du es ihm *verübeln*, wenn es auch deine Befehle gerade so, wie die Göttlichen, seinem Dünkel unterwirft, und ohne das Plazetum des eignen Witzes nicht gelten läßt? Wenn jedem seine Vernunft allein die Regel seines Glaubens und der damit verbundenen Sittlichkeit ist, Herr! wie

wie viele Glauben, wie zerschiedene, wie schwankende, wie veränderliche, wie eben-teuerliche Begriffe von Gott, von der Zukunft, von unsrer Bestimmung, von der Unsterblichkeit, von der Tugend, von dem Laster, selbst von den Pflichten gegen Dich, wirst Du in jedem deiner Reiche, in jeder Stadt, beynahe in jedem Hause haben? (*)

(*) Ruef will zwar scheinen, er begehre nur für jene Religionen Schutz, welche Tugend ehren, und bürgerlichen Gesetzen keinen Abtrag thun. Der aufgeklärte Fürst, sagt er S. 18. gönnet wenigstens einer jeden bügerlich guten Religion, das ist, jeder Religion, durch welche Tugend und Sittlichkeit in der menschlichen Gesellschaft, und der Gehorsam gegen bürgerliche Gesetze nicht in Gefahr gesetzt wird, in seinen Staaten das Bürgerrecht. Es sind aber diese Worte nur ein Kompliment für den Staat; sind nur ein Schweif. Denn da in seinen Gründen und nach seiner Vernunft die Furcht nur Heuchler und Schurken hervorbringt, kann der Fürst kein Strafgesetz machen, durch welches je eine Religion des Bürgerrechtes herau=

Soviel gestehen sie selbst schon ein, daß sie im Anfange Verderbniß anrichten müssen, und es nicht wohl anders seyn könne, als daß auf diesem Wege das Volk anfänglich im

beraubet, und aus dem Staate verbannet würde, damit nicht das Uebel grösser, und dem Irrthume auch Heucheley und Schurkerey beygesellet werde. Ferner, wenn jeder ein Selbstdenker seyn, das ist, Religion und Tugend nach seinem Kopfe sich bilden darf, ja muß, und keinem Ansehen Folge zu leisten verbunden ist, werden gar bald von Gott, von der Tugend und Sittlichkeit so viele Meynungen seyn, als Köpfe sind, und was Mövius für Tugend hält, wird Kajus für Laster, für Aberglauben, für Dummheit halten. Aus Ueberflusse des Lichtes wird man gar nichts mehr sehen, weder wissen, was gut, was böse ist. Und weil auch selbst die Gottheit dem Verstande nichts aufdringen kann, wovon ihm das Widerspiel scheinet, wird es sicher der Regent um so weniger können, je eingeschränkter seine Macht, und kleiner seine Einsicht ist. Ruef that also vorsichtig, daß er sagte, der Regent müsse **wenigstens** solchen Re-

Tu-

im Ganzen verschlimmert, und die erste Generation verderbet werde. Allein sie suchen sich und Dich zu trösten, daß es einst um so besser werden werde. Wann aber? Wann Joseph nicht mehr seyn wird, wann

 sie

ligionen das Bürgerrecht gönnen, die Tugend und Sittlichkeit nicht vertreiben. Er will sagen, es wird freylich am Ende noch seyn müssen, daß entweder die wahre Religion allein (außer dem Falle daß man durch Verträge oder aus Noth auch noch andere Religionen zu dulden gezwungen ist) das Bürgerrecht im Staate habe, oder daß gar alle ohne Unterschied aufgenommen werden. Allein dieses muß man gar so deutsch nicht gleich sagen. Man muß dem Throne ein Dienerlein, und der Einfalt ein Blaues vor die Augen machen. Da Ruef sogar dem Atheisten das Wort spricht, und öffentlich in die Welt henein schreibt: Der Staat hat nicht einmal von Atheisten Unruhen und Empörungen zu besorgen: welche Religion wird er vom Bürgerrechte noch ausschließen können? Ist es möglich, daß es noch eine gebe, die nicht bürgerlich gut sey? Sieh die Kritik über Kritiker N. 9. 2. März 1789.

sie nicht mehr seyn werden. Herr! Du bist zu weise, als daß ich Dir erklären soll, welch ein Betrug und Lüge es sey versprechen, daß man jenes zu Stande bringen werde, wann man nicht mehr ist, was man nicht zu Stande bringen konnte, als man war. Diese Leutleins lügen, und sie wissen, daß sie lügen.

Noch auffallender ist Ruefens Lüge, daß die Uebel, die aus dem blinden Glauben schon entstanden sind, unzählbar, und merklich grösser waren als selbst das Unheil, das einst vom Heidenthume und der unsinnigen Sekte Mahomets erzeuget war. Darüber kann ihn der Lüge jeder katholische Schulknabe strafen, der auch nur obenhin in der Geschichte unterwiesen ist, und nur ein bißchen weiß, wie fleischlich das Evangelium des Propheten von Mecka ist, wie wohlfeil seinem Volke Aufstände und Empörungen von jeher waren, selbst der Thron wie schwankend und unsicher, wie oft schon mit dem Kerker verwechselt; wie Stambul gar nicht mehr zählen kann die seidenen Schnuren, die das gewöhnliche End unglücklicher

Feld-

Feldherren sind: wie heilig dort noch itzt die heiligen Rechte der Völker sind, wo nicht so bald der Krieg einem Volke angekündet wird, als schon der Bothschafter eines solchen Volkes ein Staatsgefangener ist, und im Lichte der Sonne vor Jedermanns Augen in die 7. Thürne geführet wird. (*) Wie gemein im Heidenthume Königsmord war; wie wenige aus den Kaisern des gesitteten und philosophischen Roms in ihrem Bette starben; wer sie waren, die damals über den Erdboden herrschten; ob sie auch Menschen waren die Nerone, die Tiberie, die Kaligule, die Dezie, die Domitiane, die Heliogabale, die Vitellie, die Maximine, die Karakalle rc. die

(*) Beliebt es etwa dem Leser zu behaupten, die Einführung in die 7. Thürne geschehe zum Beßten des Gesandten, um ihn gegen die Wuth des Volkes sicher zu stellen, bin ich im mindesten nicht entgegen. Es ist nur um so schlimmer. Denn wie tief muß alle Sittlichkeit dort gesunken seyn, wo eine so grosse Macht nicht anders zu helfen im Stande ist, als daß sie jenen gefangen nehme, dem alle Rechte Freyheit gewähren?

die zum Konsulate Roms selbst ihre Pferde ernannten: die man klagen hörte, daß nicht auch in ihren Tagen Kriege, Feuersbrünste, Erdeerschütterungen, ansteckende Krankheiten. ꝛc. sich ereigneten; die ihrem Volke nur einen einzigen Hals wünschten, um alle jene auf einen Streich vertilgen zu können, von deren Abgaben sie lebten; die dem Liktor geschärfte Befehle gaben so des Beiles sich zu bedienen, daß der Elende den Tod ja gewiß und doppelt fühlte.

Und Ruef sagt: der blinde Glauben stifte noch grössere Uebel an! Da der blinde Glauben, wie solcher vom Orthodoxen angenommen, und gegenwärtig von Ruefen verworfen wird, nichts anders ist, als daß man Gott mehr, dann sich selbst glaube, und wenn es gewiß ist, daß Gott geredet hat, dem Worte der Gottheit seinen Verstande unterwerfe, ist es auch möglich, daß aus diesem so weislich blinden Glauben nur ein einziges, nur das kleinste Uebel entstehe? Kann die Gottheit schädliche Dinge sagen? Kann sie etwa Laster befehlen? Und dennoch soll dieser Glauben Uebel zeugen!

viele Uebel! grosse Uebel! grössere als selbst der Glauben an jenen lügenhaften Propheten gezeuget hat, der seinem Anhange nur Lüste, nur fleischliche Seligkeiten vorlegt, der seinem Evangelio nur das Schwert zur Probe giebt! Uebel, dergleichen nie hervorgebracht hat, nie hat hervorbringen auch der Glauben an Götter, die nicht sehen, nicht hören, nicht belohnen, nicht strafen; denen es gleich gilt, was man thut, Gutes oder Böses; die selbst zu jedem Laster die Fahne voraustragen!

Ruef ist ein Denker, Er will wenigstens einer seyn; und nun soll es aufkommen, ob Er wirklich einer ist. Ich erlaube Ihm zu denken, so lange er will; Denker seines gleichen zu Rathe zu ziehen, soviel er will, um mir und dem denkendem Publikum zu zeigen, wie es auch nur möglich sey, daß der Glauben, wodurch ich der Gottheit mehr als mir selbst zutraue, und nachdem es gewiß ist, daß sie geredet hat, ihrem Worte meinen Eigendünkel gerne unterwerfe und abschlachte, ich sage nicht, mehr Unheil, als je das Heidenthum und Mahomets ab-

scheuliche Sekte schon hervorgebracht haben, sondern nur ein einziges, nur das geringste Uebel hervorbringen könne. (*) Bis Ruef dieses thut (und o Gott! wie lange wird es noch hergehen? Wie viel Wasser wird im Rheine indessen ablaufen? Wie oft werden noch Freyburgs Waghälse an die hohe Spi-ze

(*) Wenn Ruef sagt, man könne diesen Glauben als eine schöne Decke der Bosheit brauchen und unter dem Vorwande der Religion schädliche Streiche ausüben, ist er noch lange nicht aus der Schlinge. Denn die Frage ist gegenwärtig nicht, ob der Vorwand des Glaubens, sondern ob der Glauben selbst schaden kann, mehr schaden kann als Mahomets Sekte, als Heidenthum. Nicht wahr, auch unter dem Vorwande des königlichen Rechtes kann grosser Schaden verursachet werden? Sind deßwegen auch selbst die geheiligten Rechte des Thrones schädlich? Ist es Unheil daß es Fürsten giebt? daß sie über Länder und Leute gebieten können? Hätte Ruef etwa Lust deßwegen auch die Throne umzustürzen? Herr! wäre es nicht auch möglich, daß unter der Maske der Aufklärung Jemand zum Unglauben

ze ihres Zuckerhutes hinanklettern?) muß er indessen, seiner übrigen Titel unbeschadet, schon auch den Titel eines Lügners vor der ganzen ehrlichen Welt tragen. Denn wenn Ruef da nicht gelogen hat, hat noch bis jtzt kein Mensch gelogen, und ist das siebente Geboth des Dekalogus das einzige, das sich rüh-

---

ben verleitet würde? Würden Sie es aber auch billigen, wenn ich deßwegen sagte, die Aufklärung verlekte selbst zum Unglauben, und stifte ungleich mehr Uebel, als Mahomets Irrthümer, als Heidenthum? Wenn Sie also ihre Hände von der Lüge rein waschen wollen, müssen Sie zeigen, wie es seyn kann, daß jener Glauben, vermittelst dessen ich meinen Verstand dem gewissen Ansehen der Offenbarung blind abschlachte, aus sich selbst schädlich sey, mehr schädlich, als die schädlichen Lehren eines Mahomets und des blinden Heidenthums. So müssen Sie es machen, wie Sie es mich machen sehen. Ich kehre meine Waffen nicht gegen den alleinigen Vorwand ihrer Aufklärung, sondern gerade gegen ihre Aufklärung selbst, so wie ich selbe in Ihren Blättern finde. Herr! so müssen Sie es auch machen.

rühmen kann, daß es noch nie von einem Geschöpfe übertreten, und beynahe umsonst auf die steinerne Tafel geschrieben ward.

Lassen wir also das deutsche Sprüchwort auch was gelten: **Umgekehrt ist auch gefahren.** Im Ernste. Gleichwie der Glauben, durch welchen ich Gottes Wort dem Worte meiner Vernunft vorziehe, kein Uebel stiftet, auch das kleinste nicht, keines stiften kann, in Ewigkeit keines; also ist hingegen kein Uebel, welches nicht der Glauben, durch welchen ich mehr meiner Vernunft, als der Gottheit glaube, stiften muß. Eine solche Vernunft ist eine rebellische Vernunft: eine rebellische Vernunft kann den Willen, dem sie vorleuchtet, nur in Abgründe und Uebel stürzen, sicher auch in solche, die ungleich grösser sind, als die grossen Uebel waren, in welche Mahomets Träumereyen und das Heidenthum von jeher ihren blinden Anhang gestürzet haben.

Wahr ist es, daß ich es nun allerdings bey diesem könnte bewenden lassen, und mir die Mühe ersparen noch mehrere Betrüge und Falschheiten aus Ruefen auszuheben.

Denn

Denn wenn einmal vor Augen liegt, daß der Schriftsteller Betrug und Lüge zum Grunde legt, ist es schon handgreiflich erwiesen, daß in der ganzen Schrift nichts mehr seyn kann, als Betrug und Lüge. Den Schein der Wahrheit kann man wohl einigemal noch finden, Wahrheit selbst niemal mehr. Dessen ungeachtet kann ich die Lüge, die ich bey Ruefen auf der 9ten Seite finde, unmöglich ungeahndet lassen. Denn sie vergreift sich an der Gottheit selbst. Dort leget er dem noch nicht aufgeklärten Glauben zur Last, daß solcher einen rachgierigen und seiner Rache genug zu thun Wunder wirkenden Gott aufstelle; weil dieser Glaube den Sünder mit der Gefahr eines gähen Todes oder wohl gar gewaltthätiger Handanlegung des Satans bedrohet.

Herr! Dieses ist nicht nur Lüge, sondern auch Gotteslästerung. Wenn Gott den Sünder nicht nur mit einem gähen sondern wohl gar mit dem ewigen Tode strafet, ist er gerecht, nicht Rachgierig: und wir haben schon oben bemerket, daß, wenn Gott den Bösewicht gerade jenem zur Strafe übergiebt,

dem sich selber schon lange selbst durch seine Bosheiten übergeben hatte, Gott nicht Wunder wirke um seiner Rache genug zu thun, sondern nur der Ordnung seiner Weisheitfolge, nur auf den schönen Wegen seiner göttlichen Gerichte verbleibe, eben jenen zum Rächer der Sünde zu wählen, der einst der Eingeber, und Gehülfe war. Es ist nur Erfüllung jener Drohungen, durch die Gott den Sünder schon lange auf bessere Wege zu führen vergebens gesuchet hat. Da Gott vor Jerusalem die 185000. Männer in einer Nacht von einem Engel erschlagen, und in einer andern Nacht von einem andern Engel alle Erstgebohrne in Egypten erwürgen; da er die 42. muthwilligen Buben, die seinen Propheten beschimpfet hatten, von den Bären zerreißen; die 7. Männer der Sara in der Hochzeitnacht von dem Teufel tödten; den Ananias und die Saphira zur Strafe ihrer Lüge auf die Worte des Petrus steintodt zu seinen Füssen hinfallen ließ 2c. war es auch Rachgier? wirkte er auch Wunder um seiner Rache genug zu thun? Unsre aufgeklärten und aufklärenden Herren hätten im-

mer lieber einen Gott, der keine Augen hätte, oder solche zu den Bosheiten seiner Geschöpfe nicht öffnete, höchstens dazu nur blinzelte.

Gegen diese selbst die Gottheit lästernde Lüge ist freylich jene nur klein, die ich S. 28. lese, wo Ruef die Vernunft als den einzigen Leitfaden aufstellet, den uns Gott gegeben hat. Ruef hat auch ungebethen die Güte, diese Lüge gleich S. 30. selbst zu widerlegen, und sich schon wiederum an das lateinische Sprüchwort nicht zu binden: *Mendacem oportet esse memorem.* Denn wenn wahr ist, was er an dieser Stelle sagt, daß vermittelst der Vernunft nur ein unendlich kleiner Theil der Menschen, und auch dieser nur sehr langsam und stufenweise zur Erkenntniß des Urhebers aller Dinge, und anderer für die Menschheit äußerst wichtigen Wahrheiten geleitet werden kann, und deßwegen noch eine andere Leitung, eine positive Offenbarung vonnöthen, auch uns wirklich von Gott zugegeben ist; so ist ja die Vernunft nicht der einzige Leitfaden? oder ist es nicht lediglich

eine Unmöglichkeit, daß mir zwar wegen Unzulänglichkeit meiner Vernunft der weise Gott neben der Vernunft noch einen andern Leitfaden gegeben habe, und dennoch meine Vernunft nur mein einziger Leitfaden sey? Zween Leitfäden haben, und dennoch nur einen haben, ist ja Widerspruch? eines aus beyden ist ja Lüge?

Aber Herr! gar so lügen, ein ganzes Lügengeweb aushecken, sogar auf die Gottheit durch seine Lüge schimpfen, ist dieses Aufklärung? Wenn dieses Aufklärung ist, was ist dann Unsinn?

IV.

Seine Intoleranz, und wilden Ausfälle.

Den Mann, der seine Gegner allen Unglimpf erfahren läßt, auf selbe schimpfet, ihnen schiefe Absichten zumuthet, erkannte Fähigkeiten abspricht, Falschheiten aufbürdet, sie und ihre Lehre mit Schimpfnamen überdecket, wenn er gleich übrigens Toleranz immer im Munde hat, und nur Duldung athmet, nenne ich dennoch intolerant, und rufe alle Denker auf, diesen meinen Be-

Begriff von Unduldsamkeit zu prüfen, und wenn sie im Stande sind, mit Grunde dagegen einzuwenden. Gewiß er ist allgemein, er ist angenommen, alle Denker setzen ihn voraus, keiner würde neben diesem Manne seyn wollen.

Nun aber ist der beschriebene Mann wirklich Herr Kaspar Ruef, öffentlicher Lehrer der griechischen Sprache und Bibliothekair auf der berühmten hohen Schule zu Freyburg in Breisgau. Dieser ist es, der immer Duldung prediget, niemal übet; der seine Gegner allen Unglimpf erfahren läßt, auf sie schimpfet, schiefe Absichten ihnen zumuthet, Fähigkeiten abspricht, Falschheiten aufbürdet, sie und ihre Lehre mit Schimpfnamen dichte überdecket. Wenn es der Leser gütig erlaubet, werde ich ihm haarklein alles vorlegen. Doch muß er Geduld haben, und über den intoleranten Mann nicht zörnen, sondern Mitleid tragen. Wo will er, daß ich anfange? von dem letzten? von den Schimpfnamen?

Mit diesen fängt Ruef schon früh an. Schon S. 3. nennet er in Globo alle seine

Gegner den Gewaltshaufen der Dummheit. Seine eignen Worte sind: daß Mönche und Exjesuiten, und der ganze Gewaltshaufen der Dummheit, der nie mit eignen Augen sieht, nie den Weg wandelt, den er wandeln soll, über mich herfallen werden, war voraus zu sehen. Dieses that er zweifelsohne ad captandam benevolentiam, um seine Gegner gleich bey dem Eingange lieb zu gewinnen, und ihnen zu zeigen, und recht warm ans Herz zu legen, daß ihn lediglich nichts anders zum Schreiben verleite, als pure Menschenfreundlichkeit, und reine Liebe zu ihnen.

Aus der nämlichen liebvollen Absicht nennet er ihre Lehre nie anders als Mönchsbigotterie, blinden Glauben, Köhler glauben, auswendig gelerneten frostigen Kathechismusglauben, dogmatischen Unglauben rc. Doch Aberglauben ist sein Lieblingswort. Mit diesem wirft er rasend um sich, und wir haben es schon S. 161. bemerket, daß dieser schöne Name in dem alleinigen ersten Absatze nur siebenzehnmal aufzutreten die Ehre hat. Es ist zwar sehr möglich, daß

ich

ich Ruefen da Unrecht thue, und daß sich sein Lieblingswort wohl noch öfter in gemeldtem kleinen Bezirke vorfinde. Wenn dem also ist, bitte ich ab und lasse gerne zu, daß es mir aus Unachtsamkeit, und weil ich schon müde war, einigemal im Zählen mag weggeblieben seyn.

Natürlich kann itzt Ruef seine Gegner, und ihre Geistlichen insonderheit, nicht wohl anders mehr nennen, als unwürdige Vormünder des Volkes, Glaubensmeister, blinde Führer, kleine Geister, faule und gleichgültige Orthodoxen, und was etwa sonst noch für Ehrentitel seyn mögen, mit denen die Wörterbücher heutiger Aufklärung so niedlich gefüllet sind. Allein ich werde die Ehre haben den Schimpfnamen, mit welchen Ruef seine Gegner und ihre Lehre beehret, in dem folgenden Absatze ihren eignen Platz anzuweisen, und sie dort zusammengestellet dem Leser unter einem einzigen Gesichtspunkte zu zeigen. Er wird staunen, wie reichhaltig an Beschimpfungen schon Ruefens erster Absatz war: wenn ich gleich auch dort

noch lange nicht alle Ausdrücke, die grob und beleidigend sind, vorlegen werde.

Dennoch daß Ruef seine Gegner mit Schimpfnamen besiegen will, ist noch verzeihlich; es thuns ja böse Buben auf der Gasse auch, thun es täglich. Daß er ihnen aber auch Falschheiten aufbürdet, ist leider! nicht mehr Buberey, ist pure, lautere, unverzeihliche Bosheit. Beliebe der Leser nur zu sehen, welch ein Meister Ruef auch in dieser Kunst schon ist. S. 21. verklaget er seine Gegner, die Orthodoxen, bey dem Publikum, daß sie die rechtmässige Gewalt der Regenten läugnen, oder solche doch in Zweifel ziehen. Und S. 41. sagt er: Päbste und Konzilien haben erkläret, es sey Gotteswille die Religion mit Feuer und Schwerte auszubreiten. — Die Geistlichkeit habe den Unterthanen verbothen, ihrer Obrigkeit zu gehorchen; habe Menschen von den feyerlichsten Eiden losgesprochen; habe unumschränkt über Monarchen und Staaten, über Güter, Leben, Glauben und Gewissen geherrschet; — habe eine allgemeine Bank eröffnet, woraus

aus Anweisung auf fremde Werke und Wechselbriefe für den Himmel um baares Geld verkaufet wurden 2c. Und die Beweise davon? Diese sind weggeblieben: man fand keine Lettern dazu; ist nicht mehr Mode. Und ich muß Ruefen das nämliche Lob da geben, das der Hausvater im Evangelio Luk. 16, 8. dem untreuen Haushalter gegeben hat: *Quia prudenter fecisset.* Denn wie wollte Ruef mit Beweisen aufkommen, da die Dokumente, die vom Gegentheile zeugen, in Jedermanns Händen sind, wo sich, wer will, mit seinen eignen Augen überzeugen kann, daß jene, gegen welche Ruef gegenwärtig so weidlich raset, nicht nur die rechtmäßige Gewalt der Könige nicht in Zweifel ziehen, sondern solche wohl gar als eine Wahrheit des heiligen Glaubens aufstellen. Ruef kann nicht einmal Orthodoxe seyn, wenn er die Macht der Könige nicht anerkennet. Huß ward deßwegen feyerlich verdammet; Wiklef nicht nur verdammet, sondern auch nach dem Tode noch ausgegraben, und seine Gebeine aus dem geweihten Erdreiche dorthin verwiesen, wo die vermo-

derten Pferde und Esel ruhen. (*) Was Hosius in dem allerersten allgemeinen Konzilium zum grossen Konstantin sagte: Dir o Kaiser hat Gott die höchste weltliche Macht gegeben, aber was geistlich ist, hat er uns anvertrauet: (**) haben alle folgende Konzilien gelehret; und was der bekannte Pabst Gelasius an den Kaiser Anastasius geschrieben hat: zwey Dinge sind, o Kaiser, durch welche diese sichtbare Welt vorzüglich regieret wird, die geistliche Gewalt der Päbste, und die Macht der Könige; (***) hat

(*) Kirchenr. zu Kostnitz VIII. S. 4. May 1415. item XV. S. 6. Jul. 1415. Und dennoch läugneten sie nur, daß jene Könige und Fürsten eine Macht zu befehlen haben, die wirklich im Stande der schweren Sünde und der göttlichen Ungnade sind.

(** *Tibi Deus imperium commisit, nobis, quæ sunt ecclesiæ, concredidit.* Diese Worte führet aus dem Munde des grossen Hosius der heilige Athanasius in seinem Briefe an die Bewohner der Einöde an.

(***) *Duo sunt, Imperator Auguste, quibus principaliter hic mundus regitur, Auctoritas sacra Pontificum et Regalis potestas.*

hat keiner seiner Nachfolger widerrufen, keiner aus allen Päbsten, von Petrus bis Pius den VI, jemals in Zweifel gezogen. Wenn also Ruef sagt, die Orthodoxen läugnen die rechtmäßige Gewalt der Könige; ihre Geistlichkeit habe den Unterthanen verbothen der weltlichen Obrigkeit zu gehorchen, habe unumschränkt über Monarchen und Staaten, über Güter, Leben, Glauben und Gewissen geherrschet ꝛc. sagt er, was er nicht beweiset, nicht beweisen kann; wovon das Widerspiel anschaulich bewiesen ist. Es ist eitel Falschheit, ungerechte Aufbürdung, Verleumdung, Intoleranz. (*)

Bos=

(*) Hätte Ruef nur gesagt: einige Päbste haben in einigen Fällen ihre Macht zu weit ausgedähnet, hätte ich ihm geantwortet: Dieses ist möglich. Sie waren auch Menschen. In diesem handelten sie nicht nach der Vorschrift des Glaubens. Die Kirche hat es nicht gebilliget. Auch Könige haben oft die Gränzen ihrer Macht überschritten. Gleichwie nun ich Ruefen die Mühe alle Schritte der Könige zu rechtfertigen gerne erlasse, eben so muß auch er von mir nicht

so=

Bosheiten seinen Gegnern fälschlich aufbürden ist freylich schändlich, ist äußerst lasterhaft: aber auch ihre Gedanken richten, und ihnen ohne Grund schiefe Absichten zumuthen ist gleichfalls nicht schön, ist gar nicht tugendhaft. Ruef ist zu aufgeklärt, als daß er nicht auch in diesem Meister seyn wollte. Schon auf der dritten Seite machet er den Richter über ihre Herzen, und hält seine Gegner für Leute, die gerne das Monopolium des Verstandes und Witzes an sich reißen möchten; — die jeden verleumden, dem sie Verstand zutrauen, aus Furcht, er wachse ihnen über den Kopf.

Sie erlauben mir da zu fragen, woher Sie es dann wissen und wer es Ihnen gesagt hat, daß diese Leute so gerne das Monopolium des Vestandes und Witzes an sich reißen möchten, und daß sie nur deßwegen ihre

---

fodern, daß ich alles lobe, was Päbste thaten. Nicht alles, was Päbste thaten, war päbstlich; immer so, wie nicht alles königlich und kaiserlich gewesen ist, was Könige und Kaiser gethan haben. Allein was folget daraus?

ihre Gegner sind, weil sie Ihnen Verstand zutrauen? aus der alleinigen Furcht, Sie wachsen ihnen über den Kopf? Im Ernste, das ganze Publikum will auf diese Frage eine befriedigende Antwort haben. Haben es Ihnen etwa diese Männer selbst gesagt? Ich dächte, nicht. Solche Absichten beichtet man nicht gerne, besonders seinem Gegner nicht. Haben es Ihnen ihre Schriften gesagt? Sind diese etwa gar zu widersinnig und paradoxe, als daß man bessere Absichten bey den Verfassern vermuthen konnte? Allein wo sind die paradoxen Stellen, die diese Vermuthung gründen? Legen Sie solche unsern Augen vor; wir haben alles Recht sie von Ihnen zu fodern. Und sagen Sie dann nicht selbst S. 50. daß Sie der gute Mann sind, der auch bey einem sehr paradoxen Schriftsteller doch allemal noch Liebe zur Wahrheit und Eifer für die Religion vermuthet? Bey jedem auch sehr paradoxen Schriftsteller allzeit noch Liebe zur Wahrheit und Eifer für die Religion vermuthen, und dennoch von ihren Gegnern gleich wähnen, daß solche gerne das Monopolium des Witzes

und

und Verstandes an sich reißen wollten, und aus keiner andern Ursache die Feder gegen Sie ergriffen haben, als weil sie Ihnen Verstand zutrauen, und fürchten, Sie wachsen Ihnen über den Kopf; ist dieses kein Widerspruch? Sind etwa nur Schüler, und nicht auch öffentliche Lehrer an ihr Wort gebunden? Ist es schön, ist es aufgeklärt, ist es aufklärend anders reden und anders handeln?

Aber Herr weil Sie mir nicht antworten wollen, nicht können, will ich es Ihnen sagen, wer es Ihnen gesagt hat. Ihr eignes Herz hat es Ihnen gesagt. Dieses hat andere nach seinem Sinne abgemessen, und fest geglaubet die nämlichen Absichten auch in fremden Herzen zu entdecken, die es in sich selbst empfand. Es hat den Spruch des Apostels nur gar zu wahr gemacht: **Wo du einen andern urtheilest, verurtheilest du dich selbst.** (*) Uebrigens daß ich einen Mann, der schon im ersten Absatze seiner Schrift so viele Widersprüche, so viele Ungereimtheiten, so

(*) *In quo judicas alterum, te ipsum condemnas.* Rom. 2, 1.

so viele Lügen sammelt, als ich Ruefen unläugbar vorzuweisen die traurige Ehre hatte, mir nicht deßwegen zum Gegner gewählet habe, weil ich ihm Verstand und Witz zumuthe, oder weil ich fürchte, er wachse mir über den Kopf, wird der Leser von selbsten schon einsehen, und eine förmliche Protestation dagegen von mir nicht fodern. Nicht nur fürchte ich nicht, mein Gegner wachse mir über den Kopf: ich fürchte vielmehr, er wachse unter meine Füsse in die Erde hinein, tief unter die Käfer und Würmer hinab.

Noch eine Unduldsamkeit begeht Ruef, und auch diese ist nicht klein. Er spricht eigenmächtig seinen Gegnern auch erkannte Fähigkeiten ab. Er thut dieses gar artig auf der vierzehnten Seite, wo er jeden Lehrer der Theologie, der Skapulire nicht wegwirft, und jeden Professor Juris, der noch Rosenkränze bethet, ohne weiters ipso facto für unfähig erkläret ihrem Amte vorzustehen. Seine possirlichen Worte sind: **Ein Professor der Theologie, der mit Skapuliren handelt, oder ein Professor Juris, der unter der Messe den Rosenkranz oder das** *Offi-*

cium

cium de Immaculata bethet, die stehen beyde gewiß nicht am rechten Orte.

Das Unrecht, welches Ruef da ausübet, ist zu auffallend, und die Männer, über die er gegenwärtig den Stab bricht, sind zu groß, ihre Verdienste zu entschieden, ihre Fähigkeiten zu bekannt, ihre Namen zu gesegnet, als daß ich nöthig hätte mich lange da aufzuhalten. Ihre Werke reden. Bibliothecken reden, und sagen zu Ruefen: Du bist der Mann nicht, der diese Männer richten kann. Von dir wollten sie nicht einmal gelobet werden. Wenn du gleich sagst: sie stehen nicht an ihrem Orte; ist es immer so viel, nicht mehr nicht weniger, als wenn du den Sternen am Firmamente Vorwürfe machen, und sie anders ordnen wolltest. Laß dir gesagt seyn, was einst der bekannte Mahler dem Schuster sagte: Bleib bey deinem Leiste, und was du nicht verstehst, davon rede nicht.

Gerne möchte ich wissen, ob es Ruefen unbekannt ist, unbekannt seyn kann, was vor einem noch nicht gar verflossenen Jahrhundert ein benachbarter mächtiger König

von dem Rosenkranze Leopold des Grossen gehalten hat. Nach seinem eignen Geständnisse fürchtete er mehr Leopolds Rosenkranz, als Leopolds Degen, wenn gleich auch dieser ziemlich zugespitzet war. Konnte nun Leopold mit seinem Rosenkranze Kaiser seyn, Land und Leute regieren, Könige schrecken, Feinde besiegen, Länder einnehmen, Rebellen zähmen, den Namen eines Grossen erwerben, wird vermuthlich auch ein Professor Juris mit seinem Rosenkranze in der Hand im Stande seyn etwas mehr zu thun, als nur über die Rechte nützliche Vorlesungen zu halten, und seinen Schülern gute Unterrichte zu geben (*). Ruef machet es in

(*) Ruef scheinet nicht zu wissen, oder nicht wissen zu wollen, wie der Rosenkranz selbst in der Kaiserstadt noch in diesen Tagen des Lichtes in Ehren sey, und dort mit Josephs wissen unter den Augen des Philosophen auf dem Throne täglich in jeder Pfarre, ja in der hohen Metropolitankirche jedes Tages dreymal öffentlich und allgemein abgebethet werde. Wenn also in entferntern Gegen- den

in der That so grob, daß selbst seine Mitaufklärer mit ihm nicht am beßten zufrieden sind. Der Mann, sagen sie, thut wirklich gar zu wild. Seine Lügen und Absichten muß Jedermann gleich merken. Er verräth sich und uns zu früh; gar so maßiv muß man es dennoch nicht machen, wenn man betrügen will. Die Herren haben recht. Der Vogel singt zu laut, man muß ihn aus seinem Gesange kennen. Was Ruef suchet, ist ganz was anders, als Wahrheit, Licht, Religion, Toleranz. Wenn Schimpfen und Böses zumuthen, hingegen Gutes an seinem Mitmenschen verkennen Toleranz ist, bewahre mich Gott von dieser Toleranz! Lieber will ich eine Schlange im Busen haben, als diesen toleranten Mann, diesen Menschenfreund im Hause.

Um den Leser vollends mit Ruefens Intoleranz bekannt zu machen, muß ich ihm itzt auch

den andere Befehle erschienen sind, hat man nicht Ursache zu zweifeln, ob nicht Verordnungen schon zu Zeiten ergangen sind, die Joseph nicht will, um die er nichts weiß?

auch die wilden Ausfälle entdecken, zu welchen ihn seine Unduldsamkeit verleitet hat:

Ausfälle auf jene Vorsteher geistlicher Gemeinden, die in ihren Klöstern gute Zucht und alte reine Glaubenslehre (gerade jene Dinge, wegen denen man ins Kloster geht) aufrecht zu halten besorget sind. Diese nennet er S. 6. im liebvollen Tone heutiger Aufklärung stolze Aebte, Prioren, Guardiane, unter deren eiserner Ruthe die Untergebenen seufzen, und von ihnen verfolget werden, weil sie Menschenverstand haben.

Ausfälle auf die Mönche überhaupt, die bey ihm S. 41. fromme Tagdiebe heißen, die mit Betteln und Faulenzen der Menschheit zur Laste sind.

Ausfälle auf die Bischöfe, von denen er S. 20. bitter dem Publikum klaget, daß sie itzt mehr als jemals bedacht sind jeden aufglühenden Funken der reinen Vernunft auszutreten; daß sie ihre allzeit fertigen Schriftsteller haben, die nichts unversucht lassen um den gesunden Menschenverstand, noch ehe er festes Land gewinnet, wieder

zu verbannen, und die alte Barbarey wieder herbey zu rufen (*).

Ausfälle auf ganze katholische Länder: in wie viel katholischen Ländern, sagt er S. 48. wird nicht noch der krasseste Aberglauben zur allein seligmachenden Landesorthodoxie gerechnet? Dieser Ausfall ist auch für den Thron beleidigend, und vergreift sich an Joseph selbst. Auch Joseph nennet in seinen Verordnungen allein seligmachende Religion, was da sein Knecht schön deutsch den krassesten Aberglauben betitelt. Sieh das Cirkulare, welches Joseph den 26. Apr. 1788. nach publizirten Toleranz-Dekreten ergehen ließ.

Ausfälle auf Handlungen, die selbst der Sohn Gottes empfohlen, die Schrift gerühmet, die Kirche entschieden hat. So z. B. raset Ruef gegen Wallfahrten, gegen Ka-

stey-

(*) Seine Ausfälle auf die Päbste, auf die Konzilien, auf die Geistlichkeit insgesammt sind oben gemeldet worden, und werden da nicht widerholet, um nicht den Leser gegen Ruefens unausstehliche Intoleranz auf ein neues zu erbittern.

steyungen, gegen den Cälibat, und zählet sie unter die Thorheiten. Und Jesus hat doch selbst, wie es Lukas im 2. H. erzählet, mit Maria und Joseph eine ziemlich weite Wallfahrt von Nazareth bis nach Jerusalem schon im zwölften Jahre seines Alters verrichtet: Die heiligsten Personen des neuen Bundes, beyderley Geschlechts, beeiferten sich in die Wette, in diese göttliche Fußstapfen einzutreten. Der nämliche Sohn Gottes, der jedem frommen Wallfahrter mit seinem Beyspiele voraus geht, hat sich gewürdiget auch dem Cälibate das Wort zu reden; ja ihn selbst an sich zu heiligen. Er hatte keine Braut, die Kirche ausgenommen, und seine Lehre bey dem heil. Matthäus 19. H. stimmet gänzlich mit seinem Beyspiele überein. Wahr ist es, daß er sagt, daß diese Lehre nicht alle, sondern nur jene fassen, denen sie von oben herab eingegossen wird. Allein dieses erhöhet nur den Werth der Sache, und zeiget, wie auserwählet jene lebendigen Gefässe seyn müssen, die zum Dienste des Altars von der Kirche gebrauchet werden. Endlich die Worte des Erlösers: Wer dort-

hin kommen will, wohin ich ihm voraus-gehe, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach (*) könnten sie deutlicher seyn, und für die Kasteyungen noch förmlicher sich erklären? Sind es nicht die Worte, auf die der Apostel sah, als er schrieb: Ich kasteye meinen Leib, und bringe ihn unter das Joch, damit nicht etwa auch ich, der ich doch andern predige, selbst unter die Verworfenen komme? (**) Was also der Sohn Gottes gelehret, was er selbst geübet, was die Apostel und die Kirche von ihm gelernet haben, beschimpfet Ruef, und zählet es unter die Thorheiten! Leser mit wem willst du es halten? Bey wem in die Schule gehen? Bey Ruefen oder beym Sohne Gottes? Wer soll dir Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums liefern, der Herr Christus selbst, oder sein Widersacher der Antichrist? (***) Die

(*) Matth. 16, 24. Luk. 9, 23.

(**) erst. Sendschr. an die Kor. 9, 27.

(***) Der geneigte Leser vergebe mir diesen Ausdruck. Wenn gleich Ruef jener besondere Mensch nicht ist, von welchem der Glau-

Die nämliche menschenfreundliche Aufklärungsliebe verleitet Ruefen S. 47. auch über die Ablässe, über die Qualen des Fegfeuers, über Reliquien, Wunderwerke, Beschwörungen und Austreibungen des Teufels herzufallen, und solche den alleinigen Mönchen und ihren Predigten zuzuschreiben. Allein er thut wirklich den Mönchen gar zu viele Ehre an. Nein Herr! ich protestire dagegen. Wunderwerke, Beschwörungen und Austreibungen der bösen Geister sind nicht etwa nur ein Eigenthum der Mönche, oder eine Lieblingslehre ihrer Katheder: sie sind ein kostbares Erbe, ein herrliches Kennzeichen der ganzen sichtbaren

Glaube lehret, daß er am Ende der Welt sein Reich errichten, und von dem Herrn Jesus werde gestürzet und mit dem Hauche seines Mundes vertilget werden, welcher auch gemeiniglich Ausschlußweise der Antichrist genennet wird, hat doch gegenwärtige Schrift leider! schon klar erwiesen, daß Ruef wirklich unter jenen ist, von welchen der geliebte Jünger in seinem ersten Briefe zweytem Hauptstücke neunten Verse geschrieben hat: *Nunc Antichristi multi facti sunt.*

Kirche, sie sind im Evangelio klar vorgesagt. Die Worte: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, fremde Sprachen reden, Schlangen tödten, Gift unbeschädigt trinken, Kranken die Hände auflegen und Krankheiten heilen. — Wer an mich glaubet, wird meine Werke gleichfalls thun, ja noch grössere Wunder wirken, sind nicht Worte einer Mönchspredigt: sie sind unmittelbar aus dem Munde des Gottmenschen ausgegangen. Markus und Johannes stehen Bürge dafür. (*)

Auch die Lehre von dem Fegfeuer, von der Gewalt Ablässe zu geben, von der Verehrung der Heiligen und ihrer kostbaren Reliquien ist keine Mönchserfindung; ist reine geoffenbarte Wahrheit, ist von der Kirche ent-

---

(*) *In nomine meo dæmonia ejicient: linguis loquentur novis: serpentes tollent: et si mortiferum quid biberint, non eis nocebit: super ægros manus imponent, et bene habebunt.* Marc. 16, vv. 17. 18. — *Amen amen dico vobis, qui credit in me, opera, quæ ego facio, et ipse faciet, et majora horum faciet.* Jo. 14, 12.

entschiedene, in der Schrift und Uebergabe enthaltene, schon lange allgemein angenommene Glaubenslehre. Ruef darf es mir auf mein Wort nicht glauben. Ich erlaube ihm, ich bitte ihn in den allgemeinen Kirchenräthen nachzuschlagen: z. B. von dem Fegfeuer in dem Kirchenrathe zu Trient sechster Sitzung drittem Kanon. In der fünf und zwanzigsten Sitzung wird er gleich im Anfange auf ein sonderheitlich wegen des Fegfeuers abgefaßtes Dekret stossen. Von der Gewalt Ablässe zu geben findet er am Ende der nämlichen Sitzung wiederum ein eigentliches über diesen Gegenstand abgefaßtes Dekret. Von der Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien findet er die Lehre auch schon im zweyten Konzilium zu Nizea in der siebenten Aktion in der Endscheidung dieses allgemeinen Kirchenrathes; zum Theile auch im siebenten Kanon, wo die Väter dem Bischof seines Amtes entsetzen, der eine Kirche, ohne darein Reliquien verleget zu haben, geweihet hat.

Da nun Ruef aus einem Uebermaaße der Menschenfreundlichkeit auf alles, was ehrwürdig und heilig ist, wilde Ausfälle machet;

 son-

auf die Mönche, auf ihre Vorsteher, auf die Bischöfe, auf die Päbste, auf die Kirchenräthe, auf ganze Länder, auf Glaubenslehren, auf Handlungen, die selbst der Gottmensch gepriesen, und durch Ausübung an sich geheiliget hat: wird itzt der Leser begierig fragen, ob es dem Manne sein duldsames Herz erlaubet hat, sich der Jesuiten gar nicht zu erinnern, sie mit gar keinem feindlichen Ausfalle zu beehren. Nicht wahr, dieses wäre ein Wunder von der ersten Grösse? Ueber die Erweckung des schon vier Tage faulenden Lazarus? Und Wunder wirken will Ruef sicher nicht. Nein, Miracķel sind sein Lieblingsgegenstand nicht, so wenig als sie es des Luthers waren, der einst, als er Teufel austreiben wollte, bekanntermassen in grosse Verlegenheit kam, wo ich wahrlich nicht gerne dabey gewesen wäre. (*) Und mit

(*) Den lustigen Hergang der Sache beschreibet ein bekannter Poet in sehr anmuthigen lateinischen Versen, unter welchen der letzte und beßte ist:

Non Simplex dæmon, sed Cacodæmon erat.

Die zwo ersten Sylben des vorletzten Worte

mit Jesuiten will Ruef schon gar nicht den Anfang machen Miracel zu wirken. Diese verdienen von ihm kein anders Wunder, als etwa das Wunder des Propheten Elias gegen die zween Offiziere, die der König ihn aufzuheben gesendet hatte. (*) Denn Licht wollen diese Männer schon lange nicht. So sollen sie dann Feuer haben, und wenn sie nicht leuchten wollen, sollen sie brinnen.

Ich kann also den Leser mit aller Gewißheit versichern, daß Ruef seine Jesuiten und Exjesuiten nicht vergessen habe. Das erste Memento schenkt er ihnen schon auf der dritten Seite 4. z. wo er sie dem grossen Gewaltshaufen der Dummheit gnädig einverleibet, und ihnen einen rühmlichen Platz darinne anweiset. Auf der einundzwanzigsten Seite kommen sie das zweytemal zum Handkuß, wo er zu ihrem Lobe meldet, daß es hergebrachte Jesuitenart sey jedes Schrift-stel-

tes in diesem kugelrunden Verse machen es den Leser beynahe riechen, wie es dem Exorzisten ergangen, und was eigentlich ausgetrieben ward.

(*) Im 4ten Buch der Könige, erstem Hauptst.

stellers, der die Rechte der Menschheit und der gesunden Vernunft vertheidiget, moralischen Charakter verdächtig zu machen, und das Publikum zu bereden, seine Absicht gehe nur dahin, unter der Maske der Aufklärung Offenbarung und Christenthum anzugreifen, und zu stürzen, und Unglauben, Atheismus und Gesetzlosigkeit an deren Stelle zu setzen. Allein es ist mir verbothen etwas dagegen zu sagen. Im Ernste, es ist mir verbothen. Und wird es mir der Leser wohl glauben, wenn ich ihm sage, daß es mir von den Jesuiten selst verbothen ward?

Dennoch ist es wirklich so, und ich habe kein Bedenken ihm den ganzen Hergang der Sache zu erzählen. Da ich eben im Begriffe war die Jesuiten gegen Ruefens wilde Ausfälle in den Schutz zu nehmen, und ihm die Wahrheit nach Herzenslust zu sagen, bekam ich unvermuthet einen seltnen Besuch. Die Jesuiten kamen in Corpore auf mein Zimmer: einige mit Infel und Stabe, die ihnen wahrlich Ignatz niemal gegebe… hätte: auf Josephs Verwendung hat si… nen Pius gegeben. Die Weißreußisc… er- schie-

schienen wegen ihrer großen Entfernung nur per procuratorem.

Hochwürdigste und Hochwürdige Herren, sagte ich, sie kommen mir gerade recht: eben setze ich die Feder für sie an. Der Held, gegen den ich ausziehe, ist Ruef, der zwar die Geistlichen insgesammt gar nicht freundlich behandelt, aber dennoch gegen die Jesuiten und Exjesuiten ganz besonders im Harnische ist. Den will ich aber heimschicken; ich will ihn zwagen. Nur Schade, daß ich die Feder und den einbeißenden Stil des Verfassers der neugeprägten Exzellenz nicht besitze!

Auf diese Worte sahen die Jesuiten einander an, lächelten sanft nach ihrer Art, und einer nahm es statt aller übrigen auf. Herr! sagte er, sie haben wohl recht gesagt, daß wir gerade noch zur Stunde kommen. Hätten wir nur noch eine Stunde gesäumet, kämen wir vermuthlich schon zu spät. Sehen sie, eben wegen Ruefen sind wir da; denn wir erfuhren es durch gute Freunde, daß sie mit diesem Manne anbinden wollten. Aber beyleibe thun sie ihm wegen unser nichts zu leide. Wenn er gleich unser beßte Freund

nicht

nicht ist, ist er doch unser größte Gutthäter. Ja in vollem Ernste. Ruef ist unser größte Gutthäter, und wir sind in der alleinigen Absicht daher gekommen, um sie zu bitten, daß sie ihm in unserm Namen für die Wohlthat danken. Nicht wahr Reverendi Patres und Charissimi Fratres? Alle neigten auf diese Worte das Haupt, und sagten mit lauter Stimme: ja wir bitten, wir bitten, bitten um Gottes und unser lieben Frau willen alle darum. (*)

So deutsch diese Worte auch waren, kamen sie mir dennoch natürlich ganz spanisch vor. Ich sollte Ruefen für die Wohlthat danken? für was für eine, liebe Väter? Etwa daß er euch vom Herzen hasset? Wo er kann und nicht kann, gegen euch loszieht? Euch Falschheiten aufbürdet? Euch, wenn er könnte, von der ganzen Erde gerne verdrängen möchte? Ungleich lieber Atheisten als Jesuiten duldete? Oder ist dieses etwa gar jene verhaßte Jesuiten Lehre, gegen die aller Orten

(*) War eine bey den Jesuiten übliche Formel zu bitten, an die sie sich schon im Noviziate gewohnen mußten.

Orten so vieles gesaget wird, daß sie Wohlthat nennen, was Unbild ist? Dort danken, wo andere klagen? Jenen segnen, der ihnen fluchet? Einer aus den gegenwärtigen, der einst in den Schulen mein Lehrer war, und mir schon damals so manchen Zweifel aufgelöset hat, hatte auch diesesmal die Gewogenheit mir aus meiner Verlegenheit zu helfen. Herr, sagte er, Ruekens Gutthat gegen die Gesellschaft ist gewiß, ist groß, ist entschieden, und wenn sie mir erlauben, werde ich ihnen solche erklären.

Ich horchte begierig zu, und er erinnerte mich vor allem jenes Ungewitters, das etwa vor 16. Jahren gegen sie vom Stuhle Petri ausgebrochen war, und ihren ganzen Orden, einen kleinen Rest ausgenommen, zersplittert hatte. Da er es sagte, fielen ihm zwar Thränen aus den Augen, und keiner aus allen war zugegen, der trockne Augen hatte: Allein er erhob zugleich seine Hände zu dem Himmel: Vater, sagte er, wenn unser Untergang den Frieden der Kirche geben mußte, wie es das Breve *Dominus ac Redemtor* zu vermuthen scheinet: wenn solcher durch einen

klei-

kleinern Werth nicht zu erkaufen war, sind wir alle beßtens zufrieden: wir sind entschädiget: Unser Untergang hat der Kirche eben so wie unser Entstehen genutzet, und du, heiligster Gott! sey gepriesen nicht minder wegen dem, was du uns itzt durch Klemens den XIV. thatest, als was du uns einst durch Paul den dritten gethan hast! Allein ganz natürlich waren wir dadurch tief herabgesetzt, unser Kredit war bey vielen, auch Katholicken, auch Geistlichen, auch Ordensleuten, beynahe ganz verlohren; unsre Lehre, unser Umgang, unser Namen, alles, was von uns kam, war verdächtig; sogar der Namen Jesus kam mit uns beynahe in Verfall. (*) Wir konnten nicht mehr Gutes thun,

(*) Gerne erlaube ich dem Leser über den Hergang, den ich ihm erzähle, laut zu lachen, aber für die Wahrheit stehe ich ihm auf alle Weise gut. Ein Frauenkloster versah unentgeltlich mit Meßhostien viele umliegende Kirchen. Unter den Hostien waren einige, wie gewöhnlich, mit jenem Namen bezeichnet, vor welchem sich alle Knie biegen, deren die im Himmel, die auf Erden, und unter der

der

thun, wie wir wollten: unser Wirkungskreis war eng, und der Schafen waren nur sehr wenige, die bey uns noch grasen wollten.

Erst seit einiger Zeit her fängt unser Kredit wiederum zu wachsen an, und mit Danke bekennen wir, daß die Epoche dieses merklichen Wachsthumes gerade jene Tage sind, seit welchen gewisse Männer, die gerne Aufklärer hießen, mit ihren Schriften die Welt überschwemmen. Unter diesen ist Herr Ruef sonders zu nennen, und sein Name steht in capite libri. Da aber diese Männer einerseits alles, was katholisch ist, geringe schätzen, die ältesten Kirchengebräuche belachen, die geistliche Macht herabsetzen, offen=

Erde sind; und bis auf das Jahr 1773. machte sich kein Priester ein Gewissen daraus sie zu konsekriren. Erst in diesem Jahr, als der Orden aufgehoben ward, dessen Wappen der Hochheilige Namen Jesus ist, trugen einige Geistliche Bedenken, solche Hostien ferner am Altare noch zu gebrauchen, und ihnen die Ehre anzuthun, sie in den lebendigen Leib des

offenbare Dogmen bestreiten, der Kirche den blossen Namen noch lassen: andererseits aber auch den Jesuiten ewigen Haß offenbar geschworen haben, und ob sie gleich gegen Irrgläubige, gegen Naturalisten, sogar gegen Atheisten nur Duldung, Sanftmuth, Liebe und Honig sind, die Söhne Ignatii ohne Unterlaß verfolgen, und solche gerne von der Welt vertilgen möchten: roch es endlich sehr natürlich katholischen Denkern in die Nase, und sie dachten bey sich: Die Jesuiten und ihre Lehre müssen so böse nicht seyn; sonst würden sie von ihres gleichen in den Schutz genommen werden. Wenigstens würden ihnen diese das sogenannte beneficium latronum nicht versagen und sie mitkommen lassen. Sicher müssen ihnen die Jesuiten immer entgegen arbeiten, und sie in Untergrabung

des Sohnes Gottes zu verwandeln. Deßhalben schickten sie alle Hostien, die diesen Namen trugen, den Klosterfrauen zurück, und diese waren so indiskret und schickten ihnen keine andere dafür.

Großer Gott! Wann wird wiederum ein päbstliches Breve kommen, dem Alles wiederum so allgemein und blind gehorchen wird?

bung der Kirche mächtig hindern: sonst wäre es nicht möglich, daß so duldsame, so menschenfreundliche Herzen ihnen nur Tod und Untergang wünschten. Auch der Fried und die Ruhe der Kirche ist durch ihre Abschaffung wahrlich nicht erfolget. Hat wohl das Schifflein Petri je mehr geschwanket? mehrere Feinde auch unter jenen gehabt, die doch den Namen eines Katholicken noch nicht offenbar abgeleget haben? Und dennoch war dieses der Preis, um welchen der Vorfahrer unsers Pius die Gesellschaft hingegeben hat.

Da er auf diese Weise redete, bemerkte ich in dem Gesichte der übrigen Zeichen der Unruhe, und an ihren Stirnen mahlte sich ansichtlich das Besorgniß, das ihre Herzen trugen, der Mund ihres Bruders möchte sich etwa im Eifer zu weit aufthun, und die dem ehemaligen Oberhaupte der Kirche schuldige Ehrerbiethung mit einem Worte verletzen. Der Mann merkte auch selbst im Augenblicke die Verlegenheit seiner Brüder. Deßwegen wendete er sich also gleich zu ihnen, und sagte zu ihrer Beruhigung. Sorget nicht Ehrwürdige Väter, daß ich was reden wer-

 de,

de, das eines Sohnes des heiligen Ignatius und eines Gesellens Jesu nicht würdig wäre. Ich habe in dieser Gesellschaft gelernet zu leiden, nicht zu klagen. Ich weiß auch das Sprüchwort, das allgemein angenommen ist: *De Magnis et Mortuis nonnisi bene.* Deßwegen lasse ich gerne Klemens den XIV. in jenem Geruche ruhen, in welchem er von dieser Erde geschieden ist; entschuldige ihn auch von Herzen, und gehe ohne Widerrede ein, daß jene, die vorstehen, oft einen Theil dem Ganzen aufzuopfern gezwungen sind, und wie es selbst in dem Breve, *Dominus ac Redemtor noster*, heißt, auch jenes auszureuten und zu zerstören bereitet und erbietig seyn müssen, was ihnen sonst das Angenehmste ist, und welches sie ohne größten Schmerzen und Herzensleid nicht entbehren können. (*) Der heilige Vater

(*) *Eodem mutuæ Charitatis vinculo expostulante ad evellendum destruendumque, quidquid jucundissimum nobis esset atque gratissimum, et quo carere minime possemus sine maxima animi molestia et dolore, promti æque essemus atque parati.* Clem. XIV. in Brevi, Dominus ac Redemtor, edito 1 Jul. 1773.

Vater war im Gedränge, und da er von allen Seiten her sich und die Kirche von Uebeln bedrohet sah, glaubte er unter diesen das kleinste, ja gegen diese ein Mittel zu seyn, wenn er jenen Orden auflösete, der ohnehin schon von seiner Entstehung her auf eine besondere, ihm eigne Art, in die Hände des obersten Priesters sich allezeit geleget hatte, und nichts weniger verlangte, als daß wegen seiner die Kirche Unheil erfahren sollte: der ihm mit Jonas zu sagen schien: wenn das Ungewitter nicht anders kann gestillet werden, so ergreifet mich und werfet mich in das Meer hinaus.

Ich entschuldige also mit kindlicher Ergebenheit den allgemeinen Vater der Christenheit, und rechtfertige Ihn meinem Gedunken nach gerade so, wie er es selbst unter der Erde wünschet. Aber auch Ruef entschuldiget und rechtfertiget die Jesuiten, ob gleich mehr, als sie es selbst verlangen. Er schimpfet auf sie, ist wahr; allein dieser Schimpf ist wahres Lob. Wer wollte von einem solchen Manne gelobet werden? Wer wollte seine Schimpfe nicht kaufen? Könnte den Je-

suiten etwas erwünschlicher seyn, als daß ein Mann, der keinem Schwärmer ein unschönes Wort zu geben, oder auch nur ein Haar zu krümen im Stande ist, sich dennoch gegen sie alle Feindseligkeit erlaube, sie verfolge, verleumde, verdamme, zur Zielscheibe seiner giftigen Pfeile mache? Dadurch verbindet er ihre Sache sehr enge mit der Sache der Kirche. Denn auch die Kirche verfolget er, wenn er gleich sonst aller übrigen Sekten Freund und Bundsgenoß ist.

Es ist also kein Wunder, daß itzt wahre Katholicken die Jesuiten und Exjesuiten mit ganz andern Augen anzusehen anfangen, als sie solche die ersten Jahre nach ihrer Aufhebung ansahen. Ihr Namen wird gesegnet, ihre Schulen gesuchet, ihre Schüler in Klöster und bischöfliche Seminarien eingeladen, ihre Bemühungen begierig angenommen, *ihre* Herstellung gewunschen. Es sind noch kaum einige Monate verstrichen, als selbst die Hauptstadt der christlichen Welt, das grosse Rom, voll des verbreiteten Gerüchtes war, daß bey dem heiligen Stuhle um die Herstellung der Gesellschaft gerade jenes Reich

bittlich

bittlich eingekommen sey, welches doch das erste die Jesuiten aus seinem Schooße ausgeworfen, und ihrer viele in schreckliche Gefängnisse geworfen hatte. Doch was bekanntermassen (*) nur die Gewaltsamkeit eines Ministers war, der die Güte und das Zutrauen seines Königs schändlich misbrauchte, kann dem Reiche selbst ohne Unbild nicht auf die Rechnung geschrieben werden. Sogar in jenem Reiche, welches doch die Jesuiten schon dreymal aus seinem Schooße verbannet hat, sollen öffentlichen Zeitungen und Privatbriefen zu folge verschiedene Glieder der allgemeinen Reichsversammlungen, zumal die Deputirten einer grossen Handelsstadt, den Vorschlag thun, daß die Jesuiten zur Erziehung der Jugend in ihren vorigen Zustand wieder hergestellet werden möchten; weil seit ihrer Entfernung der Zustand der Schulen dieses Reiches sich merklich verschlimmert hat. (**)

(*) Sieh Anecdotes du ministere de Sebastien-Joseph Carralho sur le regne de Josph I, Roi de Portugal a Varsovie 1783. etc.

(**) Sieh die Moyschen Zeitungen No. 96. auf den 22. April 1789.

Diesem zufolge wären wir ja die undankbarsten Leute von der Welt, und würden eine zweyte Aufhebung gar wohl verdienen, wenn wir mit Ruefen und seines gleichen Skribenten vom neuen Gepräge nicht auf alle Weise zufrieden wären, und sie, mein Herr, nicht angelegenst ersuchten, daß sie diesen Männern doch nicht das mindeste im Wege legen, gegen sie keine Klage führen, ihnen für die Gutthat vielmehr danken, und sie eines Bittens bitten, immer also fortzufahren, und unserm Namen, unserm Kleide, unsrer Lehre, sogar den verborgensten Absichten unsrer Herzen auf keiner einzigen Seite ihrer würdigen Schriften jemals zu schonen. Gewiß wenn es dem Sohne Gottes und seinem Statthalter auf Erden gefallen wird, uns wiederum zusammen zu rufen, und in der vorigen Gestalt auftreten zu heißen, werden wir ihre Dienste nicht unbelohnt lassen. Silber und Gold haben wir zwar nicht: aber was wir haben, werden wir ihnen redlich zum Lohne geben. Nicht wahr, ehrwürdige Väter und liebste

Brüder! wir werden diesen Männern dankbar seyn?

Auf dieses schwieg er; alle andere schwiegen gleichfalls. Nur einer, den ich für den vornehmsten aus ihnen halte, und dem sie auch schon bey dem Eintritte die Präzedenz gelassen hatten, ein ehrwürdiger Greis beynahe ohne Haare, den ich einst gekannt zu haben glaube, der aber indessen um vieles älter geworden ist, nahm es auf, und da die andern ihre Häupter entdeckten und ehrerbiethig ein bißchen vor sich zur Erde neigten, sagte er mit vernehmlicher und lauter Stimme. Ja im Namen des dreyeinigen Gottes und seines Dieners Ignatius, der der Werkzeug seiner Güte war, und einst auf seine Eingebung unter dem Schutze der Mutter Jesu die Gesellschaft Jesu gestiftet hatte, versprechen wir diesen Männern für diesen Fall wahre Dankbarkeit. Wir werden, so lange wir selbst seyn werden, jederzeit diese Männer, und unter diesen Ruefen vorzüglich unter jene unsre Gutthäter zählen, welche allzeit zuletzt genennet werden, wann jedes Monat den Vätern und Brüdern die mo-

natlich zu entrichtenden Gebethe im Speissaale angekündet werden. (*) Sie werden dort die letzten gemeldet, nicht weil sie die kleinsten sind, sondern damit sie am wenigsten vergessen werden.

Dieses beynahe waren die letzten Worte, die ich noch hörte. Denn ich war über den Hergang in dem Innersten meines Herzens dergestalt betroffen, daß ich kaum noch etwas um mich wußte. Wenn ich mich nicht irre, sagte ich diese Worte bey dem Abschiede. Herren! Sie haben zu befehlen. Ich bin ihr alter Schuldner. Alles, was ich kann, habe ich Ihnen zu verdanken, und daß ich Ihnen nicht ungleich mehr zu verdanken habe,

(*) Die Patres und Fratres sollen nach Laut der Konstitutionen oft bethen ... auch für unsre lebendige und abgestorbene Freunde und Gutthäter, auch für andere, denen zu helfen sie insonderheit, und auch andere aus der Societät an mancherley Orten unter den Glaubigen und Unglaubigen sich bemühen; auch für die, die unsrer Societät übel wollen. Worte des Verzeichnisses der Messen und Gebethe in der Societät.

be, daran hat meine Unfähig = und Nachlässigkeit alleine Schuld. Herren! Sie haben zu befehlen.

Nach diesen Worten war es geschieden. Ich saß wiederum einsam auf meinem Zimmer, und setzte ohne Verschub die versprochene Danksagung an Ruefen auf, und bitte Ihn mit dem Wenigen verlieb zu nehmen, das mir dort einfiel. Herr! mit der Zärtlichkeit eines Kindes, das von dem Vater Zuckerbrod erhalten hat, küsse ich Ihnen im Namen aller Jesuiten, die waren, die sind, die seyn werden, jene Hand, die niemal schreiben kann ohne auf die Jesuiten zu schimpfen. Diese Wohlthat ist zu groß, als daß sie von diesen Männern sollte verkennet werden. Nein, so eines Undankes sind sie nicht fähig. Vor der ganzen Welt bekennen sie, daß sie Ruefens und seines Anhanges bekanntem Benehmen gegen sie großen Theil zu verdanken haben, daß sie endlich von so manchem Katholicken, von so manchem Geistlichen, von so manchem Ordensmanne besser gekennet, und ihre Arbeiten nach ihrem Werthe wiederum geschätzet werden. Deßwegen

bitten

bitten sie auch mit aller Zudringlichkeit um das nämliche Benehmen auch in das Künftige. Jeder feindliche Ausfall wird für die Jesuiten neue Wohlthat, für jeden denkenden Kopf neuer Beweis seyn, daß Ruef auf Erden Niemand so fürchte wie die Söhne des heiligen Ignatius, und daß ihre Lehre seinem Evangelio gerade so entgegen sey, wie das Licht der Finsterniß, und die Wahrheit der Lüge. Diese Männer haben immer den Stecken in der Hand, mit dem einst ihr seliger Stifter der Schlange zu Leibe gieng, die auch Licht verbreiten und mit ihrem strahlenden Schwanze aufklären wollte.

Noch um einen kleinen Dienst muß ich Ruefen geziemend ersuchen, und seine Menschenfreundlichkeit steht mir Bürge, daß er sich von mir nicht werde vergebens bitten lassen. In wem aber meine Bitte bestehe? Nur in diesem, daß er die Gewogenheit habe, was ich ihm eben itzt im Namen aller Jesuiten zu melden die Ehre hatte, gelegentlich auch andern anzuzeigen, die an der Aufklärung unsers Jahrhunderts und der Empfehlung der Jesuiten so gemeinsam mit Ihm arbeiten,

beiten, z. B. einem Herrn Professor Schlözer, einem Herrn Probst Wittola, einem Herrn Hübner hochwürdigen Zeitungschreiber von Salzburg ꝛc. Diesem letzten belieben Sie zu seinem Troste leise in das Ohr zu sagen, daß er dem Orden das viele und grosse Gute schon lange redlich zurückgezahlet habe, das er einst von ihm in jenen fünf Jahren empfangen hatte, in welchen er das nämliche Kleid getragen hat, welches einst Aloysius und Stanislaus trugen. Nein, wenn auch die Gesellschaft wiederum aufkommen wird, darf Hübner versichert seyn, daß solche an ihn keinem Ansprnch mehr machen wird. Sie ist bezahlet, ist überflüßig bezahlet, ist ihm noch heraus zu zahlen schuldig, und weiset ihn wirklich wegen des Ueberschusses seiner Zahlung an die Gelder an, welche die Jesuiten auf den Bänken zu Amsterdam und London liegen haben.

Und mit diesem glaube ich dem Auftrage ein Genügen geleistet zu haben, den ich von den Jesuiten erhalten habe, und kehre nun zu jenen wiederum zurücke, die keine Jesuiten sind; die auch an diesem Betragen der Je-

suiten gegen Ruefen gar kein Behagen finden. Diese Moral ist ihnen gar zu laxe, zu jesuitisch, zu Busenbaumisch und Lakroixisch. Sie sind noch immer auf Ruefen sehr übel zu sprechen, klagen gegen seine Ausfälle, nennen ihn den Intolerantesten Mann von der Welt, einen Verfolger, einen Menschenfeind, wollen lieber von dem parthischen Tiger sich beißen als von Ruefen küssen lassen, fragen jeden denkenden Kopf, ob dieses auch Aufklären sey? Wenn auch dieses Aufklärung ist, was dann Unsinn sey?

V.

Seine ungezogenen Ausdrücke.

Nun habe ich die Ehre dem Leser eine kostbare Sammlung der niedlichsten Ausdrücke und menschenfreundlichsten Benamsungen zu liefern, mit denen Ruef zum Theile seine Gegner, zum Theile ihre Lehre, und die von dem Sohne Gottes gegründete Kirche beehret. Sie ist brillant diese Sammlung und erscheinet in der Forme einer Lytaney. Sie enthält gerade soviele Ausdrücke

und

und Ehrennamen, als marianische Titel die lauretanische Litaney vom Sancta Maria an bis zum Regina Sanctorum omnium enthält. Gleichwie die Lauretanischen alle aus dem Worte Gottes und den Schriften der Väter genommen sind, also sind die Ruefischen alle aus dem alleinigen ersten Absatze seiner Beyträge ausgehoben. Ich stehe gut dafür, und setze deßwegen bey jedem Ehrennamen die Seite bey, wo ihn der Leser finden kann. Bey dem alleinigen Worte Aberglauben ist diese Bemerkung der Seiten weggeblieben, weil dieses Lieblingswort der heutigen Aufklärung gar zu oft vorkömmt und ich der Anweisungen zu viele hätte machen müssen. Es sind zwar ihrer schon manche im vorigen Absätzen gelegentlich hie und dort angeführet worden. Allein es wäre Sünde und Schade, wenn sie nicht auch einmal zusammen gestellet, und noch mit andern merklich vermehret, in einer ununterbrochenen Reihe dem Leser gezeiget würden.

Ich dächte, wenn Ruef gleich kein grosser Liebhaber von Litaneyen ist, soll ihm doch

diese

diese auf alle Weise behaglich seyn, und von ihm jeden Abend, bevor er zu Bette geht, andächtig gesprochen oder gesungen werden. Sie verschaffet ihm sicher einen guten Schlaf und Träume, die Zuckersüß, und die ganze Lust seines Herzens sind. In solchen wird Ruef je zuweilen das Licht seiner Aufklärung über den ganzen Erdkreis sich verbreiten, und die Finsternissen des Christenthumes aller Orten vertreiben sehen. Er wird die Kirche von dem Felsen, auf welchen sie der Gottmensch hin gebauet hat, mit dem Pabste, den Bischöfen, den Priestern, den Mönchen, den Jesuiten und Exjesuiten gar schön in den Abgrund stürzen, und dort, wo die Kreuzfahne schon so viele Jahrhunderte gepflanzet war, auf einmal seine Flagge wehen sehen. Wahr ist es, daß alles bey anbrechendem Tage wiederum anders seyn wird. Das Christenthum wird immer noch von einem Ende der Welt zum andern ausgebreitet seyn, und die Kirche siegreich auf jenem Grunde stehen, auf welchen sie ihr göttlicher Stifter auf ewige Zeiten hingestellet hat; auf dem er sie noch

stehen

stehen sehen wird, da er zum Gerichte kommen wird; gegen welche weder Ruef, noch die ganze Macht der Hölle die Oberhand gewinnen wird. Allein so etwas auch nur im Schlafe sehen ist für Ruefen schon entzückend; ist einer kleinen Andacht vor dem Schlafe wohl werth.

Nun zur Sache. Sehen Sie mein Herr! hier steht sie vor Ihnen in Lebensgrösse die prächtige Litaney. Kein böses Aug soll sie ansehen, keine profane Zunge aussprechen, nur jene in ihren Mund nehmen dörfen, die eigeweihet sind. Gefällt Ihnen etwa die Ordnung nicht, in der die schönen Ausdrücke von mir angereihet sind, und auf die ich wahrlich nicht versessen bin, so nehmen Sie mit solcher nach Belieben eine Abänderung vor. Nur daß Sie keine dieser Kostbarkeiten gar weg lassen. Der Schaden wäre zu groß, wäre nie mehr zu ersetzen. Belieben Sie nun den Anfang zu machen, und mit entdecktem Haupte ehrerbietig, andächtig, selbstdenkerisch zu lesen, was Sie selbst aus sich erzeuget, ich nur zusammen

zu stellen, und Ihnen in folgender Ordnung (*) vorzuführen die Ehre habe.

Gewaltshaufen der Dummheit S. 3.
Gefährliche Leute S. 3.
Stolze Aebte, Prioren, Guardiane S. 6.
Unwürdige Vormünder des Volkes S. 19.
Blinde Führer S. 22.
Kleine Geister S. 26.
Glaubensmeister S. 47.
Fromme Tagdiebe (**) S. 41.
Geringer und vornehmer Pöbel (***) S. 19.

Faule

(*) Ich beobachte gegenwärtig keine andere Ordnung, als daß ich zuerst jene Ausdrücke setze, mit denen Ruef seine Gegner beehret, und hernach erst jene, mit denen er auf ihre Lehre, und die heilige Kirche stürmet.

(**) Sind alle jene, die von der Welt abgesondert in einem Kloster dem göttlichen Dienste sich feyerlich gewiedmet haben.

(***) Darunter gehören Kaiser, Könige, Fürsten, wenn sie orthodoxe sind: Höflichkeit und Gnade genug für sie, daß sie sich unter den vornehmen Pöbel rechnen dörfen.

Faule Orthodoxen (*) S. 52.
Mönchsbigotterie S. 22.
Möncherey S. 21.
Pfafferey S. 20.
Blinder Glauben SS. 12. 14. 19.
22. 40. 42. 47.
Köhler Glauben SS. 22. 23. 2c.
Auswendig gelernter Catechismusglauben SS. 22. 51.
Dogmatischer Unglauben S. 55.
Unchristenthum S. 47.
Unchristliches Joch S. 42.
Irrthum SS. 18. 19.
Aberglauben
Ungeheuer des Aberglaubens S. 15.
Abgrund des Aberglaubens S. 41.
Glaubensmeisterey S. 42.
Thorheit S. 56.
Blindheit S. 23.
Finsterniß SS. 23. 46.
Reich der Finsterniß S. 5.

(*) So nennet er alle, wer sie auch sind, die es der Vorsicht ihres Gottes verdanken, daß sie von katholischen Aeltern erzeuget sind, und also ohne Mühe, schon in den ersten Jahren, Rechtgläubige und Christen geworden sind.

Unsinn S. 42.
Sprache des Unsinnes S. 42.
Falsche Frömmigkeit S. 56.
Läppische Andächteley S. 56.
Verjährte Vorurtheile SS. 24. 56.
Abscheulicher Unrath S. 42.
Schwärmerey SS. 23. 55.
Schwärmerische Grille S. 46.
Hierarchischer Despotismus S. 56.
Fanatismus S. 19.
Psittacismus S. 38. }
Selbstbetrug ebend. } (*)
Täuschender Schein ebend. }
Allerheiligstes Abrakadabra ebend. }
Barbarey SS. 41. 46.
Intoleranz S. 23.
Mechanischmönchische, hierarisch-kameralistische, menschenfeindliche, blutdürstige Religion S. 41. (**)

Sie

(*) Mit diesen Ehrennamen beleget er alle jene Glaubenswahrheiten, die unsre Vernunft übersteigen, und von dem menschlichen Witze nicht können ergründet werden.

(**) In diesem letzten Ausdrucke hat sich seine Liebe vollends erschöpfet. Herr! da haben Sie

Sie sind böse auf mich, daß ich schon aufhöre? Sie fragen mich, ob dann die Quelle schon erschöpfet, schon alles Zierliche erhoben sey? Herr! noch lange nicht. Allein verzeihen Sie mir: ich muß dem unaufgeklärten Leser schonen, den es schon lange an diesem ungezogenen und groben Zeuge sterblich eckelt. Er glaubet es kaum seinen eignen Augen, daß ein Mann, der unter gesitteten Menschen erzeuget ward, der wirklich als öffentlicher Lehrer an einer Hohenschule angestellet ist, der athisches Salz und griechische Feinheit im Verlage haben soll, dennoch so unartig, so ungezogen, so menschenfeindlich schon in dem Eingange seiner Schrift seyn könne, und da er noch keinen einzigen seiner Beweise vorausgeschickt hat, dennoch schon nach Art der kleinen Gassen-

 hel-

Sie den Affekt gar zu hoch getrieben; liebreicher könnten Sie nicht mehr sprechen, ein brinnender Seraph könnte es nicht. So ein Uebermaaß der Liebe hat der Sohn Gottes nicht gebothen, selbst nicht geübet. Sie werden es einst am grossen Tage verantworten müssen, daß sie über das gesteckte Ziel so unmäßig geschritten sind.

helden mit Schimpfworten über seine Gegner siegen wolle.

Nicht wahr, geehrtes Publikum, diesem Manne soll man eine geladene Pistole in die Hand geben mit der Erlaubniß, wenn er noch ein gröbers, ungezogners, intoleranters, menschenfeindlichers Ding, etwa unter den Hottentoten, unter den Hirocken, oder Brasilianern findet, als er ist, selbes ohne Anstand auf der Stelle todt zu schießen? Und dennoch spricht er von Artigkeit, will Menschenfreund seyn, klaget gegen Intoleranz, fodert S. 59. daß alles, was etwa gegen seine Lehre aufgestellet würde, in einem anständigen Tone und in einer erträglichen Schreibart abgefaßt sey; will aufklären, will Aufklärern zum Beyspiele seyn! Grosser Gott! Was ist dann Unart, Dummheit, Unsinn, wenn dieses Aufklärung *ist*?

VI.

Ob Ruef auch eine Religion hat.

Und was liegt endlich dem Publikum daran, daß es wisse, was Ruef für eine Religion habe; ob er auch eine, oder gar keine habe?

habe? Immer soviel, und noch ein bißchen mehr, als daß es wisse, ob dieses Thier ein Wolf oder ein Hund ist; ob das Schaf rein ist, oder ob es die Krätze hat; ob der Mann, der gerne einschleichen möchte, gesundes Fleisch hat, oder Pestbeulen an seinem Leibe trägt, und die Seuche aus einer angesteckten Gegend mit sich bringt. Wer das Publikum vor einem solchen Manne warnet, kann er mit Rechte unduldsam und menschenfeindlich genennet, kann er nach seinem Verdienste gepriesen und belohnet werden?

Also im Ernste. Hat Ruef auch eine Religion? Was für eine? Hat er gar keine? Ist Ruef ein Katholick? ist er ein Lutheraner? ein Kalviner? ein Indifferentist? Ist er etwa jenem Manne gleich, der auch heute einen Aufklärungsapostel macht, aber vor Jahren dem lieben Brode zu lieb seine Dienste zur Bildung junger Herrchen feilboth, und sich antrug solche in jeder Religion zu unterrichten, je nachdem es die hochgebohrnen Aeltern befehlen würden. Ob er ihnen die wahre oder falsche Religion, das Christenthum oder das Heidenthum in ihr

zartes Herz hineinlegen sollte, das galt ihm beyläufig soviel, als ob er sie im Deutschen oder Französischen zu unterweisen hätte. Der würdige Name dieses Mannes ist durch seine Schriften bekannt: er ist an dem Aufklärungshimmel eines der grössern Lichter.

Daß Ruef ein Katholick einst war, ist vermuthlich sein längstes Gedenken. Vielleicht hätte er es schon vergessen, wenn ihn nicht dessen noch jener Name zu Zeiten erinnerte, den ihm die Kirche in der heiligen Taufe gab, bey dem er sich aber nicht gerne nennen hört. Der Verfasser der neugeprägten Exzellenz und die Kritiker von Augsburg bekamen deßhalben harte Verweise von seinen Freunden. Aber daß Ruef itzt kein Katholick mehr ist, davon wird der Leser wohl keine neue Beweise mehr fodern, nachdem er zur Genüge schon gesehen hat, wie Ruef *mit* dem sichtbaren Oberhaupte der Kirche umgeht, wie er nicht nur auf ökumenische Konzilien schimpft, sondern selbst auch entschiedene Glaubenswahrheiten, ja Handlungen, die der Sohn Gottes eigenmündig gerühmet, oder wohl gar durch Ausübung an seiner göttli-

göttlichen Person geheiliget hat, unter die Thorheiten zählet.

Wenn also Ruef kein Katholick mehr ist, ist er ein Protestant? ein Lutheraner? ein Kalviner? Es ist mir leid, daß ich auch auf diese Frage mit Nein antworten muß. Ruef ist nicht nur kein Katholick mehr, er ist auch kein Protestant, kein Lutheraner, kein Kalviner; er ist von keiner Sekte, die im Reiche durch öffentliche Gesetze geschützet oder geduldet wird. Dieses ist viel gesagt. Ob ich es aber auch wohl beweisen kann? Nichts leichter als dieses. Ich habe in meinem Leben schon zerschiedene Beweise gemacht; aber gar so leicht noch keinen, wie diesen. Denn Ruefens Religion ist nichts glauben, was er nicht mit eignen Augen sieht, nicht selbst mit seinem Verstande fasset und ausmißt. Geheimnisse sind bey ihm nur Psittacismus, und ein allerheiligstes Abrakadabra. Nun aber auch Kalviner, auch Lutheraner glauben, was sie nicht mit eignen Augen sehen, mit ihrem Verstande nicht fassen; Geheimnisse sind bey ihnen immer Gegenstände der Unterwerfung und Abschlachtung ihres Ver-

standes: also ist ihr Glaube und Ruefens Glaube wahrlich nicht der nämliche, so wenig als Weiß und Schwarz die nämliche Farbe sind. Wenn Luther gegen die Sakramentirer, die doch nur ein einziges Geheimniß läugneten, dennoch so unduldsam war, als es seine eignen Schriften Jedermanns Augen noch heute weisen, wie ungehalten würde er erst gegen den Bibliothekair von Freyburg seyn, der gar alle Geheimnisse brevi manu abthut? bey dem jede Abschlachtung des Verstandes Unsinn und Thorheit ist?

Und zum Kalvin möchte ich Ruefen schon gar nicht schicken, aus Furcht, er dörfte unter seiner Hand ein neuer Servet werden. Ruef weiß die Tragödie, die der Genfer Apostel mit Serveten gespielet hat. Auf Kalvins Verwendung ward dieser Elende erstens zu Vienne in Frankreich nur in seinem Bildniße, hernach aber im Jahre 1553. den 27. Tag des Weinmonats zu Genf gar in eigner Person durch langsames Feuer lebendig verbrennet, nicht weil er etwa ein Dieb, ein Strassenräuber, ein Giftmischer, ein Mordbrenner, oder sonst was dergleichen war; son-

dern

dern allein weil er ein Geheimniß läugnete, und zwar gerade jenes Geheimniß, welches aus allen das unbegreiflichste ist, und also ganz gewiß nur Psittacismus und allerheiligstes Abrakadabra bey Ruefen heißen kann. (*) Er ward geschlachtet der arme Servet, weil er seinen Verstand nicht abschlachten wollte. Ob gleich Ruef immer nach Licht sich sehnet,

(*) Das Geheimniß, welches Servet läugnete, war bekanntermaßen das Geheimniß der allerheiligsten Dreyeinigkeit. In einem Briefe, den er vor 6. Jahre vor seiner Hinrichtung an Abel Pepinus, kalvinischen Wortsdiener in Genf, geschrieben hatte, nannte er dieses Geheimniß den dreyköpfigen Zerberus. Noch als er zum Scheiterhaufen geführet ward, soll sich Servet gerühmet haben, daß ihm vor allen übrigen Martyrern unstreitig der Vorzug gebühre; da jene nur für Christus Jesus, er aber für den alleinigen wahren Gott, den Vater sterbe. Denn bey Serveten war der Vater alleine Gott, der Sohn und heilige Geist nur Geschöpfe. Seine Geschicht kann nicht nur bey Katholicken sondern auch bey Protestanten nachgelesen werden, z. B. im grossen Leipziger Lexikon bey dem Buchstabe S. Worte Servet Michael.

sehnet, aber so, wie Servet, beleuchtet zu werden, glaube ich, verlanget er dennoch nicht. Nicht wahr, es wäre des Lichtes und der Ehre gar zu viel. (*)

Aber wenn Ruef nicht katholisch, nicht luterisch, nicht kalvinisch ist; wenn er keine im römischen Reiche begünstigte Religion hat, was hat er dann endlich für eine? Das beßte würde seyn, wenn ihn die Leser selbst darüber fragen wollten. Vermuthlich zwar weiß er es selbst nicht recht, und ist sein Glau=

(*) Nein doch. Ein Martyrer der lieben Aufklärung zu werden hat Ruef noch keine Lust. Wenn es auf Amt und Brod ankäme, sagt er S. 26. würde er seine Feder gleich weglegen und auf sein Apostolat gerne Verzicht thun. Und Ruef hat vollkommen recht. Für eine solche Sache möchte ich wohl auch *keinen* Tropfen meines Blutes hergeben, wenn solches gleich ganz angestecket, ganz Skorbut und nur verdorbene Masse wäre. Aber für die Aufklärung, die der Gottmensch in die Welt gebracht hat, o ja für diese gebe ich nicht nur Amt und Brod, sondern auch Leib und Leben, Gut und Blut mit Freude hin.

Glaubensbekenntniß nichts weniger als schon bestimmt. Denn da Ruef seine Religion dem Dünkel seines Witzes einmal unterworfen hat, und dieser ungleich mehr Veränderungen, als die Jahrszeiten zerschiedenen Witterungen, ausgesetzet ist, wird er natürlich in seinem Glauben immer Reforme machen, immer ändern, und wechseln; er wird in dieser Art noch der größte Wechselherr des Erdbodens werden, und am Ende, da er über lang oder kurz seine Laufbahne vollenden wird, wenn nicht etwa Gott eine Erbarmung an ihm auszuüben beschlossen hat, die ein Wunder seiner Güte wäre, wird der **grosse Denker Ruef** aus dieser Welt abtreten, ohne noch recht zu wissen, warum er darinne war; und wer jener ist, der ihn einst in selbe einführte, itzt aber schon im Begriffe ist ihn wiederum abzurufen, strenges Gericht über ihn zu halten, und wegen seines Glaubens Red und Antwort zu fodern.

Natürlich wird man itzt fragen: wenn Ruef der schwarze Mann ist, den ich geschildert habe; wenn er keine jener Religionen in seinem Busen trägt, die im Reiche üblich

sind und solches durch den Druck der ganzen Welt öffentlich zu bekennen kein Bedenken hat, wie ist es möglich, daß er dennoch der Strafe und Ahndung seines Fürsten entgeht? nicht nur zu keiner Strafe gezogen wird, sondern noch oben drein als öffentlicher Lehrer angestellet ist? die Schlüssel zu einer der berühmtesten Bibliotheken Deutschlandes in seiner Hand hat? Sein Fürst ist ja Joseph, der, weggerechnet daß er den Eifer seiner grossen Ahnen für die wahre Religion mit dem Blute geerbet, auch als Kaiser der Kirche mit Auflegung der Finger auf das Evangelienbuch seinen kaiserlichen Schutz geschworen, und dem heiligen römischen Reiche mit einem feyerlichen Aide versprochen hat, jeder andern Religion, die durch die Gesetze des Reiches nicht begnehmiget oder geduldet ist, den Eingang ewig zu verschließen? (*)

Wie

(*) Instrum. Pacis Osnabr. art. VII. §. 2. in fin. *Præter religiones supra nominatas* (Catholicorum, a. c. addictorum, et eorum, qui inter illos reformati vocantur) *nulla alia in sacro romano imperio recipiatur, vel toleretur.*

Capi-

Wie kann nun Joseph dazu schweigen? Noch mehr: wie kann selbst der Bischof dazu stille seyn? nicht mit Paulus nach der Ruthe greifen? Ruefen nicht vorfodern? nicht von der rechtgläubigen Gemeinde öffentlich ausschließen? nicht seine Schriften mit dem Banne belegen, und nach aller Strenge verbiethen? Da die Antworten auf diese Fragen gar so leicht eben nicht sind, nehme ich mir die Freyheit meine Leser geziemend zu bitten, daß sie mir gütig erlauben ein bißchen zu verschnaufen, und der Sache in der Stille nachzudenken, damit ich nicht etwa anstosse, wenn ich meine Schritte übereile, oder gar zu gerade einhergehe. Zwar was Joseph, den Kaiser und Ruefens natürlichen Herrn betrifft, habe ich meines Erachtens die Antwort schon gefunden, die jeden meiner Leser zu beruhigen im Stande ist. Da Ruef seine Beyträge zu schreiben begann, war Joseph schon in den schwe-

Capitul. Josephi II. art. 2. §. 3. Wollen . . . sonderlich obgedachte münster- und osnabrückische Friedensschlüsse, bevor was . . . Art. 7. . . . begriffen . . steet, fest, und unverbrüchlich halten.

schweren Krieg verwickelt, in welchem er zugleich Alles war, Kaiser, Feldherr, und Soldat, und also kaum Zeit gewann auch auf die dringendsten Bedürfnisse seiner eignen höchsten Person zu gedenken. Itzt ist Joseph freylich nicht mehr im Felde: allein er liegt im Bette; ist in Umständen, die dem Monarchen ungleich weniger Ruhe gönnen als hundert Kriege. Sicher stünde Joseph viel lieber gegen die Muselmänner als unter der Hand der Aerzte, wenn gleich diese seine beßten Freunde, jene seine geschwornsten Feinde sind. Ist es also Wunder, daß Joseph schweigt? daß er nicht schon lange über Ruesen hergefallen? ihm nicht die Feder aus der Hand gerissen? statt solcher das Seil ergreifen, und Schiffe ziehen geheißen hat? Lassen wir nur durch Gottes Hülfe Josephen wiederum genesen; lassen wir die Feinde der Christenheit durch die Hand Gottes und das Schwert seines Gedeons (*) über den Bosphorus

(*) *Gladius Domini et Gedeonis.* Judic. 7. 20. Ist auch eine kleine Anspielung auf den grossen General und Feldmarschall Gedeon Baron von Laudon.

phorus zurücke treiben; dann wird Joseph mit seinen einheimischen Türken bald fertig seyn. Joseph wird seinen grossen Erbstaaten als Fürst an Ruefen seinem natürlichen Unterthane ein Beyspiel geben, das noch um vieles glänzender seyn wird, als jenes war, das er vormals an Bahrdten dem römischen Reiche als Kaiser gab.

Schwerer, viel schwerer ist die Antwort auf die zweyte Frage, warum auch der Bischof schweige. Weiß er etwa nichts von der Sache? Er ist aber nahe bey Ruefen; Ruefensblätter gehen durch Jedermanns Hände: ist es möglich, daß der Bischof nicht weiß, was Jedermann weiß? Oder wartet er auf Kläger? Brauchet es aber auch Kläger, wo die Sünde publick ist? Wenn dem Schafe die Wolle schon ausgefallen ist, und die Krätze am ganzen Leibe häßlich vor Jedermanns Auge erscheinet, wartet etwa der Hirt, bis die andern, noch reinen Schafe, in Corpore vor ihn kommen, und gegen das sieche Thier eine förmliche Klagschrift einreichen?

Und wähnen, Maximilian habe vielleicht nicht Muth genug die Gewalt, die er vom

Sohne Gottes erhalten hat, gegen Ruefen geltend zu machen, wäre Thorheit und wahrer Unsinn. Maxmilian ist stark und weise genug seine Rechte auch gegen den Thron zu behaupten. Das Beyspiel davon ist noch in frischem Gedächtnisse, und es ist gar nicht lange, daß es bekannter massen an dem schon war, daß von seinem Sprengel ein Theil abgerissen würde. Die Stadt war schon gewählet, in welche der neue Stuhl sollte versetzet werden. Allein es hatte solches der thätige Fürstbischof nicht so bald in Erfahrung gebracht, als er sich schon in die Verfassung setzte seinem Rechte mit allem Ernste und Nachdrucke beyzustehen. Der sonst für die Kirche so betrübte westphälische Fried kam diesesmal selbst zu Hülfe; die darinne festgesetzten Gränzen des weitschichtigen Sprengels wurden vorgewiesen. Joseph erkannte das Recht, und das erkannte Recht hat Gerechtigkeit gefunden. Itzt soll Maxmilian vor der Person eines gemeinen Professorleins zittern? soll, da ihm doch göttliches Recht zur Seite steht, dennoch nicht Muth genug haben den Richter zu machen, und über den Schuldigen den

Stab

Stab zu brechen? Nein doch: Ruef ist ein bißchen zu klein, als daß der grosse Fürstbischof von ihm Gutes oder Böses zu gewarten hätte.

Aber was wird es nutzen, wenn auch der Hierarch zu Gerichte sitzt? das faule Glied von dem gesunden Leibe abschneidet? Ruesen von jener Gemeinde ausschließt, derer Haupt der Sohn Gottes ist? seine Beyträge mit dem strengsten Banne beleget? was wird am Ende dieß alles nutzen? Ruef wird sich deßwegen nicht bekehren. Bey diesem Manne ist es vorbey; es ist schon zu weit gekommen; bey ihm ist leider! Chrysam und Tauf verlohren. — Und was nutzte es dem Hymenäus und Alexander, die Paulus gleicher Weise einst gerichtet, und der Gewalt des Satans übergeben hat? (*) Was nutzte es Simon dem Zauberer, daß ihm Petrus seine Sünde strenge verwies, und sagte, er habe an der Sache Gottes keinen Antheil? (**) Was endlich hat es dem Sohne des Verderbens genutzet, daß sich selbst der Sohn Gottes

(* 2. Sendschr. zum Tim. 1, H. 20 V.
(**) Apostelgesch. 8. H.

mit aller Schärfe über ihn hermachte, ja ihn gar in seinem heiligsten Zorne einen Teufel schalt? Einer aus euch ist ein Teufel. (*) Hat es bey solchen Leuten nichts mehr genutzet, ja ist es etwa gar zur Vermehrung ihres Gerichtes geworden, so war solches nur ihre eigne Schuld; und Paulus, Petrus, Christus haben dennoch sehr weise, sehr heilig gehandelt: sie haben dadurch das Amt erfüllet, das ihnen der Vater, der im Himmel ist, aufgeleget hatte.

Doch bewahre mich Gott, daß ich, Ruesen belangend, alles schon für verlohren gebe, und seine Besserung vollends verschätze. Es ist kein Sterblicher, der sich nicht noch ändern kann, so lange er sterblich ist. Paulus war auch ein Verfolger der Kirche, nun aber steht er auf dem Altare, auf den ihn die Kirche gestellet hat, die er verfolgte. Der Arm des Herrn ist auch in unsern Tagen noch nicht abgekürzt, und Niemand weiß, als jener allein, der alles weiß, was Ruef noch seyn wird; was jene Mittel, die man gegen seine Sünde brauchen wird, durch die

(*) Joh. 6. H. 71. V.

die Gnade Gottes noch in ihm hervorbringen werden. Dieses beherzige ich täglich, da ich zum Altare gehe, und wird es mir Ruef auch glauben, daß ich niemal dort am Altare stehe, ohne auch ihn an meiner Seite zu haben? niemal dort das Brod breche oh- ohne auch ihm davon zugeben? immer so, wie Job von sich sagte, daß er nie seinen Bissen allein genossen und nicht mit dem Weysen getheilet habe. (*) Nur zweifle ich, ob mir Ruef dieses auch erlaube. Denn nach seinem Tode, sagen die Kritiker von Augsburg in der Beylage zu N. 22. auf den 1. Junius 1789. wolle Ruef nicht, daß auch ein einziger Mensch für ihn bethe, weil dieses nichts anders wäre, als bitten, daß Gott aufhöre gerecht, oder was eines ist, weise und gütig zu seyn. (**) Aber itzt Herr! da Sie noch leben, erlauben Sie dann auch itzt nicht für Sie zu bethen, nicht daß Gott aufhöre gerecht zu seyn, sondern daß

(*) Job. 31. H. 17. V.

(**) [illegible]te, die im folgenden Absatze ein bißchen mehr werden gerüget werden.

Sie einmal aufhören böse und ungerecht zu seyn? etwa gar noch aus einem Verfolger der Kirche ein Apostel werden? immer so halt, und in jener Meynung, in welcher selbst der Sohn Gottes in den Tagen seines Fleisches unter Thränen (*) für Sie gebethet hat? erlauben Sie mir nicht diesem göttlichen Beyspiele zu folgen? Zwar wenn auch Sie ihr Plazetum endlich dazu geben, und mir für Sie zu bethen gnädig erlauben, muß ich erst die Kirche noch fragen, ob nicht etwa sie mir verbiethe für einen Mann zu bethen, der offenbar aus ihrer Gemeinde ausgerissen, und jene Bannflüche sich auf den Hals geladen hat, die schon vor Jahrhunderten die heiligen Kanonen gegen solche Verbrecher ausgesprochen haben. Gewiß in ihrem Namen erlaubet sie mir nicht für einen Mann von dieser Gattung öffentlich beym Altare aufzutreten. Sie hat seinen Namen aus dem Buche schon ausgestrichen, in welchem jene geschrieben sind, für die die Kirche bethet. Nur in meinem Privatnamen ist sie endlich nicht entgegen, daß ich meine Hände falte,

(*) Sendschr. zu den Hebräern 5. H. 7. V.

falte, und zum Himmel um Barmherzigkeit, um die Bekehrung auch eines solchen aufhebe, der zwar zur Gemeinschaft der Heiligen nicht mehr gehört, aber dennoch noch zurücke geführet werden kann. Einmal im Jahre giebt sie auch selbst das Beyspiel, da sie, am Freytage vor dem Osterfest, auch für Ketzer und Abtrinnige, für Juden und Heiden, zu diesem Ziele öffentlich am Altare zu jenem bethet, der an diesem Tage für das Heil der ganzen Welt gestorben ist.

Doch setzen wir den Fall, daß bey Ruefen alles vergeben sey; daß das edle und heilige Benehmen des Bischofes ihm selbst nichts mehr nutzen werde; daß auch ein Paulus mit diesem Manne nichts ausrichten, ihn nur vergebens dem Satan zur Strafe des Fleisches, damit seine Seele auf den Tag des Herrn das Heil erlange, übergeben würde: (*) wird doch solches an andern nicht fruchtlos seyn. Gleichwie die Schafe den Wolf, dem der Hirt das Schafskleid abgenommen hat, plötzlich verlassen, und sich auf keine Weise mehr von ihm betrügen lassen:

(*) 1. Sendschr. an die Korint. 5. H. 5. V.

eben so werden auch die Gläubigen, wenn Ruef einmal von seinem Bischofe gerichtlich erkläret ist, nicht mehr säumen von dem Verführer sich zu entfernen, und seine Lehre, seine Schriften, seinen Umgang mit möglichster Sorgfalt zu meiden. Weise und fromme Aeltern werden ihre lieben Kinder in Schulen schicken, die nicht so gefährlich sind; seine Beyträge zum ältesten Christenthum wird kein Christ mehr anrühren wollen. Würden diese Beyträge wohl auch noch in einer bekannten Lesegesellschaft jungen, unerfahrnen, grossen Theils nach dem heiligen Priesterthume trachtenden Lesern zum unterhältlichen Zeitvertreib vorgeleget werden, wenn solche von dem eignen Bischofe schon gebrandmarket wären? Ist es endlich nicht auch möglich, daß selbst der Fürst von dem Benehmen des Bischofes ein Beyspiel nehme, und nach selbem seine Schritte messe?

Und wenn auch keine Seele den kleinsten Nutzen daraus zöge, ist doch jener Vortheil mit keiner Zunge auszusprechen, der dem Bischofe selbst davon heimfällt. Dieser wird nicht so bald seinen Mund gegen Ruefen aufthun,

thun, als schon Rezensenten, Zeitungschreiber, Journalisten ꝛc. ihre feile Feder spitzen, und den Hohenpriester, der seine Schuldigkeit gethan, mit allem erdenklichen Schimpfe bedecken werden. Es wird kein spöttlicher Name zu erdenken seyn, der nicht des Bischofes wohlverdientes Loos seyn wird. Phantast, Menschenfeind, Freund des Aberglaubens, Glaubensmeister, blinder Führer, unwürdiger Vormund des Volkes, Patron mechanisch-mönchischer, hierarchisch-kammeralistischer, menschenfeindlicher, blutdürstiger Religion, hierarchischer Despot, der nur bedacht ist jeden aufglühenden Funken der reinen Vernunft auszutreten, und jeden gesunden Menschenverstand, noch ehe er festes Land gewinnt, wieder zu verbannen und die alte Barbarey wieder herbey zu rufen; und was sonst noch zierliches Ruef schon in seinem ersten Absatze zu diesem Zwecke gesammelt hat, ist nur ein kleiner Theil jener niedlichen Prädikate, die diese Zunft unter das verehrungswürdige Bild des erhabenen Prälaten hinschreiben wird.

Allein sie sehen nicht diese blinden Seher, wie sie durch ihre Schimpfe den Hierarchen ehren; wie sich sein weises Herz ihres Tadels freuet; wie er heilig darauf stolz seinem Gott danket, daß er ihn würdig geachtet hat, solches Betragen von solchen Männern zu erfahren. Diese Männer, sagt er, denen ihre Dienste zum Umsturze der Religion so feile sind, sind meine Zeugen, o Herr! daß ich meine Pflicht erfüllet habe, und nicht aus der Zahl jener Unseligen bin, gegen die du schon längst geklaget hast, daß sie blinde Aufseher sind: daß sie stumme Hunde sind, Hunde die nicht bellen können: (*) Daß sie den Muth nicht haben sich dem Feinde entgegen zu setzen, weder als eine feste Mauer für das Volk Isräel zu stehen. (**) Nein Herr! selbst meine Feinde, denen ich gegenwärtig die Zielscheibe des Widerspruches bin, sind meine beßten Zeugen, daß ich kein blin-

(*) *Speculatores cæci omnes — canes muti non valentes latrare.* Js. 56, 10.

(**) *Non ascendistis ex adverso, neque opposuistis murum pro domo Isräel, ut staretis in prælio in die Domini.* Ezech. 13, 5.

blinder Aufseher, kein stummer Hund, kein muthloser und feiger Beschützer deines auserwählten Antheiles bin.

Ich werde die Schmähschriften dieser Männer einst mit mir in das Grab mitnehmen, und am Tage der Auferstehung werden mir solche vor deinem Auge eine Empfehlung seyn, dergleichen mir damals Hirtenbriefe, auch schöne Hirtenbriefe, die ich mit eigner Hand geschrieben hätte, nicht seyn würden.

Wenn es aber wirklich dem also ist; wenn es selbst der Nutzen des Hirten, nicht nur der Schafe, fodert; wenn der Bischof nichts fürchtet, nichts fürchten kann; wenn Ruefen seine eignen Blätter laut anklagen, und die Sache dem Hierarchen nicht kann verborgen seyn; warum schweigt er dennoch? Da ich nicht Einsicht und Klugheit genug habe dieses Geheimniß zu durchschaun, und die wahre Ursache des unerforschlichen Stillschweigens zu ergründen, habe ich doch Ehrfurcht und Ergebenheit genug, mich in dem Innersten meines Herzens vollkommen zu überzeugen, und meine Leser zu bitten, daß auch

sie sich auf gleiche Weise beruhigen, und keineswegs zweifeln, der weise Hierarch habe zu seinem Benehmen die beßten Ursachen, die er zwar itzt aus heiligen Absichten vor uns verbirgt, aber einst, vielleicht bald, der ganzen Welt entdecken wird. Und wenn diese Ursachen nicht mehr statt haben werden, dann werde er zeigen, wie mächtige Waffen er mit Paulus habe: Waffen, die nicht fleischlich, sondern durch Gott mächtig sind die Schanzen zu zerstören, die Anschläge zu hindertreiben, alle jene Hohheit zu stürzen, die sich wider die Erkenntniß Gottes erhebet, und jeden Verstand zum Gehorsam Christi gefangen zu nehmen, auch, wenn es nöthig ist, allen Ungehorsam zu rächen. (*) Dann wird sein Arm nur

---

(*) *Arma militiæ nostræ non carnalia sunt, sed potentia DEO ad destructionem munitionum, consilia destruentes, et omnem altitudinem attollentem se adversus scientiam DEI, et in captivitatem redigentes omnem intellectum in obsequium Christi, et in promtu habentes ulcisci omnem inobedientiam.* 2. Cor. 10, vv. 4. 5. 6.

nur um so schwerer auf Ruefen fallen, je langsamer er aufgehoben ward, und je länger ihn Ruef gereizet hatte. Indessen freuet sich das Herz des Hohenpriesters, daß sich seine Untergebenen der Sache Gottes und der Kirche annehmen: er segnet ihre Bemühungen, wünschet sich auch so freye Hände, und denket bey sich in heiliger Stille das nämliche, was diese laut vor dem ganzen Publikum zu Ruefen sagen: Wenn dieses Aufklärung ist, was ist dann Unsinn? Was Gottlosigkeit und Verderben?

VII.

Ob Ruef auch Anhänger und Lobredner hat.

Im Ernste. War es möglich, daß solche Widersprüche, solche Ungereimtheiten, solche Falschheiten, solche Grobheiten, und eine Unduldsamkeit von solcher Art den Beyfall auch einer einzigen denkenden Seele erhielten? Konnte Ruef auch einen Druckort für seine Blätter finden? Gewiß Freyburg selbst gab keine Pressen dazu. Das aufgeklärte Freyburg rechnete es sich zur grossen

Schande, und Sünde einem Kinde von dieser Art die Wiege und das Indigenat zu geben. Aber Ulm hat es aufgenommen? hat es zum Unheil der Welt ausgehecket? Wie werden dieses meine Leser mit jenem Dekrete zusammen reimen, welches der hochlöbl. Magistrat dieser blühenden Reichsstadt erst vor 3. Jahren hat ergehen lassen? Es wird schwer seyn eine bessere Ursache davon anzugeben, als jene ist, die uns die augsburgischen Kritiker N. 29. auf den 20ten Julius des Jahres 1789. S. 382. in der Note anzeigen, wo sie sagen, daß es allem Anscheine nach dem weisen Rathe von Ulm nicht bekannt sey, welch unchristliche und freygeisterische Züge in den ruefischen Schriften enthalten seyn: sonst würde Hochderselbe sicher niemal zulassen, daß in seiner Stadt ein so giftiges Werk gedruckt und verlegt würde.

Aber itzt auf die Hauptfrage zu kommen, hat Ruef wohl auch Anhänger, hat er Lobredner gefunden? haben ihm nicht gleich alle Rezensenten, von denen es heute wimmelt, sammt und sonders den Krieg angekündet, und das ganze verehrungswürdige Publikum

wegen

wegen einer so verderblichen Schrift gewarnet? Es ist ja solches ihre Pflicht? ihr Beruf? ihr Versprechen? Gute Schriften empfehlen, böse brandmarken ist ja das ganze Verdienst, das solche Männer bey Gott und der Welt suchen? Und dennoch — die alleinigen Kritiker von Augsburg weggerechnet (*rari nantes in gurgite vasto*) wo werden sonst meine Leser den redlichen und christlichen Rezensenten finden, der es nicht zur Schande der Aufklärung, der Duldung, der Menschenliebe gerechnet hätte dem Uebel entgegen zu arbeiten, und seinen Mitmenschen gegen Schaden zu seyn? Wissen dann diese Leute nicht, was bey dem Propheten Ezechiel 33. H. 6. V. geschrieben steht: Wenn der Wächter das Schwert kommen sieht, und mit der Trompete kein Zeichen giebt, daß sich also das Volk nicht hütet, und das einfallende Schwert einen niedermacht: so büsset zwar dieser seine Bosheit (mit dem Leben) aber sein Blut werde ich von der Hand des Wächters fodern? Oder sind diese Worte etwa nur von den materiellen Schwerte, nur von dem Untergange des

Leibes zu nehmen? Ist der Geist, und alles, das ihn angeht, nicht von ungleich höherm Werthe? Ist die Seele nicht mehr, als die Speise? Matth. 6, 25.

Noch viel grösser als die Sünde der stummen Rezensenten ist das ärgerliche Benehmen jener Herren Literatoren, die nicht zufrieden, bey der allgemeinen Gefahr die Hände in den Sack zu stecken, und müßige Zuschauer zu machen, wohl gar noch oben drein dem Verderben hülfreiche Hände zu biethen, und Gift für gute Speise allgemein zu empfehlen kein Bedenken trugen. Und da ich diese Männer dem Namen nach nicht kenne, auch solche zu kennen wahrlich keine Lust habe, muß es mir derjenige aus ihrem Mittel, dessen Name schon allzubekannt ist, als daß er mir noch könnte verborgen seyn, nicht ungnädig nehmen, wenn ich ihm itzt die Ehre anthue, ihn statt aller übrigen ein bißchen zu apostrophiren, und wegen des gegebenen Aergernisses vor der ganzen denkenden Welt zu Rede zu stellen. Dieser ist der würdigste Verfasser der oberdeutschen Staatszeitung, und Herausgeber der oberdeutschen Literaturzeitung,

tung, der unschäzbare Lorenz Hübner, oder wie einige schreiben, von Hübner. Zwar muß dieser Herr auf keine Weise sich einbilden, daß ich aus der Zahl derjenigen sey, die seine Schriften in ihre Schränke aufnehmen, und solche des Lesens würdigen. Guter Gott! bewahre mich von diesem Uebel! und wenn ich gleich durch meine Sünden alle Strafen von Dir verdienet habe, verhänge doch diese nie über mich, daß ich mit Lesung solcher Schriften Buße zu thun gehalten bin. Nur weil ich es meinen Freunden nicht glauben konnte, und mich selbst durch meine Augen überzeugen wollte, daß Hübner die ruesischen Beyträge wirklich in den Schutz genommen habe, ließ ich mich bereden einige Stücke von einem seiner Leser zu begehren.

Mein Freund gab mir, was ihm zuerst in die Hände kam, und dieß waren das zweyte, dritte, und fünfte Stück der monathlichen Beyträge zur Litteratur Oberdeutschlandes; und er wollte mir noch welche geben. Ich aber bath ihn mir zu verschonen, und es der alleinigen Nothwendigkeit zu zu schreiben,

 daß

daß ich auch nur diese drey Stücke auf einige Stunden ihm abnehme.

Und was fand ich darinn? Alles, was man mir sagte; mehr noch, als man mir sagte, beynahe mehr, als ich meinen eignen Augen glauben konnte. Ich fand, daß wirklich Hübner Ruefens Advokat sey; daß er ihn rühme, seinen Lesern empfehle, von jedem seiner Hefte ordentliche Auszüge liefere, ganze, oft lange Stellen aus ihm aushebe, sich gegen Ruefens Gegner alle Feindseligkeit erlaube, und solche im linden Stile des Menschenfreundes eigennützige Religionsschänder, Fanatiker, Dümmlinge, nach Seelentyranney lechzende Barbaren (*) nenne.

Im 6ten Hefte S. 428. spaßte Ruef nach seiner Art über den Gebrauch der Kirche den abgeleibten Seelen, die sich noch im Orte der Reinigung (im Fegfeuer) befinden, durch Gebethe und gute Werke verhülflich zu seyn, und verbath sich vorhinein, daß ja nach seinem Tode kein Mensch für ihn auch ein

(*) Drittes Stück auf den 31ten März 1789.

ein einziges Vater unser bethe. Denn, sagt er, Gott strafet nie anders, als aus weiser Güte: folglich ihn bitten, daß er aufhöre zu strafen, heißt nichts anders, als ihn bitten, daß er aufhöre gerecht, oder was eines ist, weise und gut zu seyn.

Herr Hübner rezensirt diese Stelle, (*) und hatte da die allerschönste Gelegenheit seine Orthodoxie der ganzen Welt vor Augen zu legen. Freund! hätte er sagen sollen, Sie treiben einmal ihren Spaß zu weit: er ist wirklich ketzerisch, ist gotteslästerisch, ist nicht nur gegen die ganze sichtbare Kirche, die in ökumönischen Konzilien, bekanntermassen in jenem zu Trient, (**) unter der Leitung des heiligen Geistes enschieden hat, daß die Lebendigen durch ihre Fürbitte, und vorzüglich durch das unblutige Opfer des neuen Bundes den noch nicht gänzlich gereinigten Seelen zu Hülfe kommen können: er

(*) Beyträge zur Litteratur Oberdeutschlandes fünftes Stück auf 31ten May 1789. SS. 67. 68.

(**) in der 22. Sitz. 3. Kan. item 25. Sitz. im Dekrete vom Fegfeuer.

ist nicht nur gegen alle Väter, aus denen Augustin, der grosse Denker Augustin, gegen den wir nur wie Zwergen gegen einen Riesen wären, ein ganzes Buch von der Sorge für die Verstorbenen geschrieben hat: nicht nur gegen alle Rechtgläubige von jeher, die im Gebethe des Herrn beynahe stündlich bitten, daß sie Gott von allem Uebel erlöse: Erlöse uns von dem Uebel: er ist auch gegen mich, ihren beßten Freund, der ich ja auch zu Zeiten Kürze halber und dem gewöhnlichen Allmosen zu Liebe eine schwarze Messe lese; und was noch das schlimmste ist, ist er selbst gegen den Erlöser des Menschengeschlechtes. Ach! sehen Sie doch Herr Ruef, was der Sohn Gottes thut! Er kömmt vom Himmel, nimmt die Gestalt des Knechtes wahrhaft an; wird arm, da er reich war, und nachdem Er über 30. Jahre dem Vater im Abgange aller Dinge gedienet hatte, stirbt Er endlich gar zwischen zween Uebelthätern am Kreuze. Und warum dieß alles? Damit Er den Vater besänftige; damit Er ihn bitte uns jenes schwere Urtheil zu erlassen, das er der Sünden

wegen über uns schon gefället hatte: also ihrem Sinne zufolge, daß er aufhöre, gerecht, weise, und gut zu seyn. Freund konnten Sie ihre Gotteslästerung noch weiter treiben?

So beyläufig hätte Hübner sagen können; und wenn gleich auch dieses noch gar nicht viel gewesen wäre, würde doch bey den Guten die Freude darüber sehr groß gewesen seyn, merklich grösser als über 99. andere, bey denen es schon Gewohnheit ist, die Sünde zu verfolgen, die Tugend in den Schutz zu nehmen. Allein Hübner ist der Mann nicht, der sich entschließen könnte, auch nur einen so kleinen Dienst der Religion zu leisten. Bey Hübnern hat Ruef vollkommen recht. Ruefen, sagt Hübner, kann man nicht zu Leibe; Ruef ist gedeckt. Der Satz, daß Gott nur aus weiser Güte strafe, und also ihn bitten, daß er nicht strafe, nichts anders heiße, als ihn bitten, daß er aufhöre gerecht, weise und gut zu seyn, ist sein Schild, ist für ihn eine Mauer von Stahl, durch die keine Pfeile, keine Bannflüche der Kirche dringen.

Ist es aber denn auch nicht wahr, daß Gott nur aus weiser Güte strafe? Und wer zweifelt dann an diesem? Gewiß Niemand weniger, als der Katholick. Er küsset auch die strafende Hand seines Gottes; auch im Streiche erkennet er den Vater. Ja, sagt er, unser Gott strafet aus weiser Güte: aber eben auch aus weiser Güte giebt er uns Mittel an die Hand der Strafe uns zu entziehen. Nicht wahr, ein Vater strafet auch sein liebes Kind aus weiser Vaterliebe, verbiethet ihm aber nicht um Erlaß zu bitten, oder andere als Fürsprecher zu gebrauchen. Vielmehr spricht selbst zu Zeiten der Vater mit einem Freunde, oder ersuchet die Mutter, daß sie in das Mittel trete, und durch ihr Fürwort das Kind von der Ruthe rette. Und wenn auf solche Weise die Strafe vermittelt wird, höret etwa dadurch der Vater auf Vater zu seyn? weise und gut zu seyn? Sehen Sie, Herr Hübner, gerade so macht es mit uns der Vater, der im Himmel ist, der beßte aller Väter. Wir beleidigen ihn nicht, wenn wir zum Theile selbst um Befreyung von der Strafe bitten, zum

Thei-

Theile auch andere zu ihm schicken, die sich unser bey ihm annehmen. Selbst weckt er seine Freunde von Zeit zu Zeit auf, andern beyzustehen, und sie von der Strafe zu retten. In dieser Absicht, die wahrhaft Göttlich und der unendlichen Güte unendlich würdig ist, hat er einen unerschöpflichen Schatz der Verdienste und Genugthuungen seines eingebohrnen Sohnes und seiner auserwählten Freunde in seiner Kirche hinterleget, und ihrem sichtbaren Haupte die Schlüssel dazu in die Hände gegeben. Und wie freut sich sein väterliches Herz, wenn diese Schlüssel nicht immer müßig sind! wenn sie der bestellte Schatzmeister freygebig gebrauchet, und also viele seiner lieben Kinder bald von der Quale befreyet werden? Herr! Sie kennen die Gottheit nicht, wenn Sie ihre weise Güte allein auf die Strafe einschränken, und ihr nicht erlauben weise und gut zu verbleiben auch im Falle, daß sie sich die Strafe zu erlassen erbitten läßt, ja so gar will, daß wir mitleidig seyn, und Einer dem Andern bey seinem Throne den Fürsprecher, den Vermittler mache.

Ich denke, selbst Herr Hübner, wenn er Christenlehre hält, rede so, und sage seinen kleinen Zuhörern das nämliche. Aber wenn er den Zeitungschreiber macht, dann ist Hübner ganz ein anderer Mann. Dann ist er der Philosoph, der Selbstdenker, der Menschenfreund, der es nicht erlaubet seinen Mitmenschen aus einem Uebel zu retten. Denn es würde dadurch die Gottheit beleidiget, die alles, was wir leiden, aus weiser Güte verhänget; daß also dem Uebel abhelfen wollen, in seinem Sinne nichts anders wäre, als Gott hindern wollen, daß er nicht weise, nicht gütig, nicht Gott sey. So denket Ruef, so Hübner, so die grossen Männer, die sich an Hübnern anschließen; so müssen auch meine Leser denken, wenn sie wollen, daß ihnen heut zu Tage die Herren Litteratoren gesunden Menschenverstand nicht absprechen: sie müssen menschenfeindlich handeln, wenn sie Menschenfreunde heißen wollen.

Uebrigens um allen Mißverstand meiner Worte zu beseitigen, wenn ich sage, daß Gott nie anders als aus weiser Güte strafe, will ich dadurch nicht sagen, daß es nicht

auch aus Gerechtigkeit geschehe. Denn der Psalmist, (*) ja selbst die Vernunft sagt es mir, daß in den Werken unsers Gottes allezeit Fried und Gerechtigkeit sich wunderbar begegnen, und schwesterlich einander küssen. Nur dieses will ich sagen, daß Güte und Weisheit niemal weg sind, auch wenn er zornig ist unser Gott, und daß die Liebe allzeit die Begleiterinn auch seiner Rache ist. Und wenn dieses gleich vorzüglich von jenen Strafen zu verstehen ist, mit denen er in diesem Leben unsere Vergehen noch als Vater züchtiget, die alle unsere Besserung zum Ziele haben: so ist doch auch bey den Strafen des zukünftigen Lebens, auch bey dem Höllenfeuer, seine weise Güte nicht gänzlich zu verkennen. Wahr ist es, dieses Feuer bessert seine unseligen Schlachtopfer nicht mehr, kann sie nicht mehr bessern; aber es ward vorgesagt, es war schon lange vorhinein angedrohet, um sie heilsam zu schrecken, und von dem Wege des Verderbens abzuziehen. Haben sie aus eigner Bosheit keine Frucht dar-

(*) *Misericordia et Veritas obviaverunt sibi; justitia et pax osculatæ sunt.* Ps. 84, 11.

daraus geschaffet, und wollten sie die Hölle lieber erfahren als glauben, haben es doch hundert andere gethan, die durch die Hölle in den Himmel gekommen sind; wo ihnen nun zum Ueberflusse der Belohnungen die weise Güte Gottes auch dieses noch beyleget, daß sie jene ewig unter ihren Füssen in verdienter Quale sehen, von denen sie einst verfolget, verlachet, und als unweise Leute ausgeschrien waren.

Sie haben es also gesehen, Herr Hübner, daß die weise Güte Gottes nicht nur nicht entgegen sey, sondern so gar wolle, daß man jene Strafen von sich abwende, die doch von der nämlichen weisen Güte unsers Gottes verordnet sind; und daß folglich die Sorge Gott zu hindern, daß er nicht gerecht, nicht weise und gütig sey, nichts dann eitle Vorspieglung und kindische Täuschung sey: und man der Gerechtigkeit, der Weisheit und Güte Gottes unbeschadet, Ruefen ohne Hinderniß zu Leibe könne.

Im zweyten Stücke der litterarischen Beyträge auf den 28. Februar 1789. S. 27. führt Herr Hübner die Rezension an, die

Ruef

Ruef in seinem vierten Hefte über eine bischöflich augsburgische Verordnung vom Jahre 1785. gemacht hat. Diese augsburgische Verordnung war ein Verboth gegen schädliche und religionswidrige Bücher; und Ruef hat die Gnade, sie in die Klasse der zwecklosen und Verwirrung stiftenden Verbothe zu verwerfen. Nun was sagt Hübner dazu? was hat bey ihm der Rezensent verdienet, dem es an so nützlichen Verbothen, an Verbothen gegen schädliche und religionswidrige Bücher, so sterblich eckelt? geiselt er ihn endlich nicht für die lange weile? bis auf sein unschuldiges Blut? — Bewahre uns Gott so etwas von Hübnern zu erwarten! Was Ruef sagt, ist schon invisis bey Hübnern aufgenommen. — Ruef und Hübner, Hübner und Ruef sind enger miteinander verbunden als Leib und Seele.

Es hat also Ruef bey Hübnern schon wiederum vollkommen recht. Hübner lobet ihn so gar, daß er sich in seiner Rezension gegen das augsburgische Verboth sehr gründlich benommen habe. Und in dem folgenden Stücke der litterarischen Beyträge auf den

31ten März findet Hübner erst nicht Worte genug Ruefens Rezension zu preisen. Mit jeder Zeile, sagt er, gewinnt sie am Gewicht und Interesse. Meine Leser müssen mir da einen kleinen Vorwitz, und Hübner eine unschuldige Frage zu guten halten. Herr! Wenn also wirklich ihrem und Ruefens unfehlbaren Urtheile gemäß bischöfliche Verbothe gegen schädliche und religionswidrige Bücher ihren Platz unter den zwecklosen und Verwirrung stiftenden Verbothen ihren Platz einnehmen, wohin verweisen Sie das Ihnen bekannte Verboth des grossen Karl Theodors? Sie verstehen mich ja, von was für einem Verbothe ich rede? Vom Verbothe nämlich, in welchem der weise Churfürst das B. mit schwerer Hand auf ihre Schriften hindrucket, solche aus allen seinen Staaten verweiset, und auf die Uebertretung eine namhafte Geldbuße schlägt: wo er Ihnen ungebethen den unschätzbaren Vortheil verschaffet, am Tage des Gerichts, da der Richter wegen des durch ihre Blätter verbreiteten Aergernisses strenge Rechenschaft fodern wird, wenigst wegen Bayern und Pfalz nicht antwor-

ten

ten zu müssen; wenn nur nicht etwa bey diesem Gerichte schon der Willen für das Werk gilt, und Augustins Worte: *Voluisti, fecisti*: als eine Hauptregel dort angenommen sind. Nun dieses Verboth wohin verweisen Sie es? auch auf die verdammte Seite? auch in die Klasse zweckloser und Verwirrung stiftender Verbothe? (*) Freund! geben Sie acht, daß Sie es nicht zu laut sagen

(*) Eben so könnte man auch von den Verbothen fragen, die gegen schädliche und religionswidrige Bücher von ökumenischen Kirchenräthen sind gemacht worden. Item: was Hübner von den Christen zu Ephesus halte, von welchen die Apostelgeschichte 19. H. meldet, daß sie solche Bücher wohl gar öffentlich verbrannt haben. Der Schaden war groß und belief sich auf 50000. Zehner. Paulus stund dabey, segnete den Eifer seiner Gläubigen und pries den Heiland. Möchte wissen, wie sich Hübner und Ruef bey diesem Vorfalle würden benommen haben? Ob sie gelachet oder geweinet; Oel oder Wasser zugeschüttet hätten? Ob der Bibliothekair von Freyburg nicht etwa gar einige dieser Bücher gerettet und in seinen Büchersaal aufgenommen hätte.

gen. Der Herr, den Sie beleidigen, ist zu groß, er ist zu nahe, er ist ungleich mächtiger als das sanfte Vikariat von Augsburg; es dörfte bey einer neuen Requisition mit Ihnen ein bißchen arge werden; ihr Helfenburg könnte einfallen, könnte gefälliger werden.

In dem nämlichen Stücke thut Hübner auch Meldung von jener Schrift, die Ruef gegen den Cälibat ausgefertiget, und seinem vierten Hefte einverleibet hat. Natürlich hat bey Ruefen der Ehestand vor dem Cälibate den Vorzug; es ist für diesen noch Gnade genug, daß ihn Ruef nicht schlechthin verbiethet. Freylich ist seine Lehre dem heiligen Glauben schnur gerade entgegen. Denn wenn gleich der Cälibat selbst nur einen Theil der Kirchenzucht ausmachet, und kein göttliches Gesetz ist; ist doch die Lehre, daß dem Cälibate vor dem Ehestande der Vorzug gebühre, göttlich, und eine wahre Glaubenslehre, die der Kirchenrath zu Trient klar entschieden hat. Wenn einer sagt, sind seine Worte in der 24. Sitz. 10. Kan. Der Ehestand gehe vor dem jungfräulichen, oder

ehe=

ehelosen Stande, und es sey nicht besser in dem jungfräulichen oder ehelosen Stande verbleiben, als in den Ehestand treten: der sey verflucht. Sie ist auch die klare Lehre des heiligen Paulus, der im 1. Sendschr. an die Korinth. 7. H. zwar beydes gut heißt, Ehelos bleiben, und sich Ehelich verbinden, aber dennoch jenem vor diesem den Vorzug giebt. Also, sagt er dort im 38 V. wer seine Jungfrau verheyrathet, der thut recht; wer sie aber nicht verheyrathet, der thut besser. Und schon Christus hat die nämliche Lehre aus dem Schooße seines Vaters zu uns herabgebracht, und sagt bey Matthäus am 19. H. solche sey so hoh und himmlisch, daß sie nicht jedermann, sondern nur jene fassen, denen es gegeben ist.

Nun also selbst der Sohn Gottes und seine ganze in einem ökumenischen Kirchenrathe versammelte Kirche sagen, es sey besser sich enthalten, als Heyrathen; Paulus zieht mit klaren Worten die Jungfrau dem Weibe vor: Ruef hingegen sagt das Widerspiel, zieht das Weib der Jungfrau vor; wer hat itzt bey Hübnern recht? Beyde Theile können-

nen unmöglich recht haben: nothwendig muß einer Recht, der andere Unrecht haben. Wer hat itzt geirret? Paulus, Christus und seine Kirche, oder Ruef? Bey Hübnern hat es Ruef gewonnen: Paulus und Christus mit seiner Kirche stehen zurücke, und sind in Gnaden abgewiesen. Ruef, sagt Hübner, hat den Vorzug des Ehestandes vor dem Cälibate aus der Bibel erwiesen: (*) er hat die Einwendung der Cälibatsfreunde durch ein paar deutsche Reime sehr gut und passend abgewiesen. Er gründet alles auf die allgemeine Vernunftwahrheit: Der Ehestand ist ein positives Gut, eine Vollkommenheit in der Regel, eine Pflicht jedes Menschen, der den Zweck desselben erreichen kann. Der Cälibat hingegen ist eine bloße Ne-

(*) Ich sah mehrmalen in Hübners Blatt hinein, ob mich nicht vielleicht mein Aug das erstemal betrogen habe: ob es nicht etwa nur heiße: er hat sich bemühet aus der Bibel es zu erweisen; hat seine Beweise aus der Bibel genommen? fand aber allezeit, was ich im Anfange las: er habe es wirklich aus der Bibel erwiesen.

Negation, eine Unvollkommenheit, eine Ausnahme von der Regel. (*)

So rezensirt nun Hübner den ketzerischen, und von einem ökumenischen Kirchenrathe mit dem Bannfluche schon über zweyhundert Jahre belegten Irrthum nicht anders, als wenn solcher wirklich eine Glaubenslehre wäre, die gegen die Feinde der heiligen Kirche nicht nur

(*) Was dieß für wunderliche Herren sind! Was sie für Einfälle haben! Ein Stand, der uns den reinen Geistern so ähnlich, und beynahe zu Engeln macht; der das Gemüth über die thierischen Sinne hoch empor hebt; zum Gebethe, zum Umgange mit Gott, zur Erkenntniß hoher Dinge, zu grossen Unternehmungen, zum Denken so viele Vortheile verschafft; der uns erniedrigende Bedürfnisse und schwere Bande abnimmt; nennen sie schön deutsch eine blosse Negation, eine Unvollkommenheit! Ist dann bey ihnen nur Vollkommenheit und positives Gut, was sinnlich und viehisch ist? Sind unsre grossen Denker etwa schon Thiere geworden? Ist die Geschichte des Nabuchodonosor in unsern lichten Tagen nichts neues mehr, nichts seltsames? Der Ehestand, sagen sie, ist in der Regel eine Pflicht. Meine Herren, in was für einer Regel? in jener des Epikurus? das mag seyn: in der Regel des Erlösers sicher nicht. In dieser Regel werden jene sogar gepriesen, die sich selbst des Himmelreichs wegen zur Ehe untüch-

nur aus der Schrift, sondern auch aus der Vernunft klar erwiesen wäre. Es brauchet auch mehr nicht, als daß man ein halbes Aug habe, um einzusehen, und recht handgreiflich zu erkennen, daß Hübner, wie Ruef, den mindesten Anstand nicht habe, der Enthaltsamkeit den Ehestand weit vorzuziehen; daß er gerne alle Priester, alle Mönche, alle Nonnen schon getrauet, und die dem Kirchenrathe von Trient entgegengesetzte Lehre allgemein angenommen sähe. Da

untüchtig gemacht haben. Matth. 19. H. 12. V. Es ist also immer der Ehestand, wenn gleich das Menschengeschlecht zu allen Zeiten fortgepflanzet werden muß, eben so wenig in der Regel eine Pflicht jedes Menschen, der den Zweck desselben erreichen kann; als der Feldbau in der Regel eine Pflicht ist jedes Menschen, der Fähigkeit und Kräfte dazu hat, wenn gleich die Erde immer muß angebauet, immer fruchtbar gemachet werden. Sonst Herr Hübner hätten Sie schon lange zum Pfluge müssen. Sie hätten vor allen ihren Landsleuten (ist viel gesagt) allen Anspruch dazu. Ihre Beine sind stark, und fest; ihre Hände grobe genug; es ist wahrlich an ihrer Person dem Felde einer seiner tüchtigsten Anbauer entgangen. Doch verzeihen Sie es mir! es gieng mir diesesmal, wie dem Apostel, da er zum Hohenpriester sagte: **Gott wird dich schlagen du übertünchte Wand.** Apostelg. 23. H. 3. V. Auch ich erinnerte mich gegenwärtig des Priesters nicht, ich hatte nur den Zeitungschreiber vor Augen.

Da ich itzt dieses schreibe, ist es mir wirklich keine Möglichkeit, was ich auch mich bemühe, einen Gedanken mir aus dem Kopfe zu bringen. Einmal, Herr Hübner, ich kann nicht dafür, daß mir solche Dinge einfallen: und ich fürchte erst, ich sey nicht der einzige, dem einsweilen Gedanken von dieser Art zu Sinne kommen. Wenn Sie es gütig erlauben, will ich Ihnen itzt diesen Gedanken offenherzig entdecken. Es ist so Niemand unter der Sonne, der grösseres Recht hat selben zu wissen, als Sie; Niemand, der mich so leicht davon befreyen kann, wie Sie.

Sehen Sie: mir fällt immer ein, da Seine Hochwürden von dem Vorzuge des Ehestandes über die Enthaltsamkeit aus der Schrift, und Vernunft so überzeuget sind; solchen auch öffentlich in ihren Blättern schön apostolisch predigen, den Ehestand als ein positives Gut, als eine Vollkommenheit, und in der Regel als eine Pflicht ansehen für jeden Menschen, der den Zweck desselben erreichen kann: den Cälibat hingegen für eine bloße Negation, für eine Unvollkommenheit, für eine Ausnahme von der gemeinen Regel halten, werden ja zweifels ohne auch Hochdieselbe nach diesem positiven Gut ihre geweihte Hand schon ausgestrecket, nach dieser Vollkommenheit schon gestrebet, diese Pflicht schon erfüllet haben? Sie wer-

den ja der Mann nicht seyn, der anders lehret, anders handelt?

Denn das Kirchengesetz glaube ich nicht, daß es Ihnen die mindeste Beschwerniß machen werde. Wir studirte Leute wissen es ja, daß kein Gesetz, kein Gelübd gilt, das vom Guten abhält, und zur Unvollkommenheit verbindet; daß es nicht einmal ein Gesetz, noch ein Gelübd seyn würde. Ist es nun aber auch wirklich so? ist wirklich Hübner mit dem sechsten Sakramente nicht vergnügt auch nach dem siebenten lüstern geworden? ist er wirklich Gatte? Gatte und Priester zugleich? Wenn es so ist, wie wünschte ich, daß dieses einige Jahre fruher geschehen wäre! vielleicht wären einige Züge weggeblieben, die seinem Leben wenig Ehre machen; die man in dem Leben des englischen Aloysius von Gonzaga, und des frommen Berckmanns freylich nicht liest; die auch einst, bey etwa erfolgender Heiligsprechung, in die Lesungen des Breviers sehr hart werden hinein zu reimen seyn.

Uebrigens bekenne ich gerne noch einmal vor aller Welt, daß ich gegenwärtig nur einen Denker mache, und den Grund meines Denkens offenherzig Jedermanns Auge aufdecke. Ob es aber in der That so sey, und Hübnes Benehmen seinen Grundsätzen entspreche, davon kann ich meinen Lesern keine Gewißheit verschaffen. Hübner würde sehr

wohl

wohl daran seyn, wenn er selbst darüber in einem seiner Blätter sprechen, und alle Welt (Pfalzbayern allezeit weggerechnet) in einer Sache von solcher Wichtigkeit beruhigen, und redlich aufklären wollte.

Meine Leser erlauben mir itzt gütiglich, daß ich sie noch einmal zum dritten Stück der litterarischen Beyträge auf den 31. März 1789. zurücke führe. Denn dort ist es, wenn ich nicht irre, wo Hübner Ruefen seinen Beyfall am aller auffallendsten schenkt. Er hebt dort aus Ruefens Anmerkungen über die bischöflich-augsburgische Verordnung wegen des Lesens religionswidriger Bücher eine lange Stelle aus, und theilet solche ganz, ohne ein Jota wegzulassen, seinen Lesern mit. Folgende Stelle, sind Hübners Worte, ist zu schön um sie den Lesern, die vielleicht Ruefens Beyträge nicht selbst zu Gesichte bekommen, nicht unverstümmelt mitzutheilen. Und was enthält nun diese Stelle, die in Hübners Augen so schön, nur Gold und Topaz ist?

In dieser Stelle hat Ruef seinen ganzen Gift angebracht. Er sagt erstens, man müsse das Christenthum oon dem Kirchenthume trennen; was in der That nichts anders ist, als man müsse dem Sohne Gottes seine Braut aus den Armen reißen; und wenn dieser sagt: wer die Kirche nicht höret, den halte für einen Heiden und offnen Sünder:

 Matth.

Matth. 18. H. 17. V. müsse man ihm aus diesen Worten nichts daraus gehen lassen. Diesem zufolge sagt Ruef in der nämlichen Stelle soll man die Behauptungen der Kirche, (*) die heutiges Tages bey den Philosophen und Selbstdenkern so manches Aergerniß erzeugen, entweder wider den Sinn der Kirche auslegen, oder gar fahren lassen: und alle dogmatische Hirngespinste, das ist, alle nur auf den Verstand sich beziehende Glaubenslehren, beseitigen, und dem Glauben kein Geheimniß mehr, keine die Vernunft übersteigende Wahrheit; mit einem Worte, nichts mehr übrig lassen, was nicht der gemeinste Menschenverstand fassen kann.

Dieses ist nun alles was unter einer glänzenden Belege von Blümchen und schleichenden Worten die gerühmte Stelle sagt; die foglich den Sohn Gottes zum Lügner und Betrüger macht; die den Katholicken in den Sozinianer umstaltet; die nicht einmal eine wahre Gottheit zu glauben erlaubet, weil in solcher nur gar zu viele Dinge sind, welche der gemeinste Menschenverstand, ja welche die aufgeklärteste Vernunft des Menschen, und des Engels nicht fassen kann.

Also

(*) Der Kirche, wohl gemerkt, nicht der Schule. Es ist da nicht die Rede von Schulstreiten, sondern von Wahrheiten, die die Kirche entschieden hat, und den Ihrigen zu glauben vorhält.

Also geistlicher Herr! wenn Ihnen jenes Ernst ist, was Sie in ihren Blättern schreiben; wenn diese Stelle wahrhaft in ihren Augen zu schön ist um sie ihren Lesern, die vielleicht Ruefens Beyträge nicht zu Gesichte bekommen, nicht unverstümmelt mitzutheilen; was Glaubens sind Sie dann? Ein Katholick sind Sie gewiß nicht. Denn in dem Auge des Katholicken ist diese Stelle Gräuel und Aergerniß: der Katholick trennet das Christenthum vom Kirchenthume nicht: die Lehren seiner Kirche nimmt er kindlich in jenem Sinne an, in welchem sie ihm seine Mutter, die Kirche, vorträgt, und er glaubet jenen dadurch zu ehren, der Sie zur Grundsäule der Wahrheit gemacht; (*) der ihr seine Gegenwart, und seinen Beystand bis an das End der Welt verheißen hat; (**) der sie so mächtig schützet, daß sie die Pforten der Höllen ewig nicht überwinden werden. (***) Hübner ist also so wenig ein Katholick, als Luther, als Kalvin, als Zwingel: er ist es noch ungleich weniger, als es diese Männer waren.

Hübner ist, wie Ruef, nicht einmal ein Protestant. Denn auch Protestanten lassen Geheimnisse zu, und lehren manches, was der ge-

(* 2. Sendschr. zum Tim. 3. H. 15. V.
(**) Matth. 28. H. 20. V.
(***) Matth. 16. H. 18. V.

gemeinste Menschenverstand sicher nicht fasset. Zweifelt etwa Hübner daran, so stecke er seine Nase in ihre symbolische Bücher, in ihre Glaubensbekenntnisse, in ihre Katechisme nur ein bißchen hinein: und wie vieles wird er gleich finden, das der gemeinste Menschenverstand nicht fassen kann? Doch wohl gemerkt, ich schicke gegenwärtig Hübnern zu ihren symbolischen Büchern, und Glaubensbekenntnissen, nicht zu Privatschriften einzelner Protestanten. Denn da es schon lange von uns den Protestanten handgreiflich erwiesen ist, daß ihre Grundsätze sehr schicklich sind, den Weg zu dem gänzlichen Umsturze der geoffenbarten Religion zu bahnen, ist es kein Wunder, daß heute so manche ihrer Gelehrten in ihren Werken den förmlichen Naturalismus predigen, und nichts weniger mehr, als Protestanten sind. Allein was den Glauben einer Gemeinde betrifft, muß solches nicht aus Privatschriften, sondern aus jenen Büchern erhoben werden, die im Namen der Sekte, mit ihrer förmlichen Uebereinstimmung, unter ihrem Siegel und Ansehen herausgekommen sind.

Da Sie also, hochwürdiger Herr, nicht Katholick, nicht Protestant sind; was Glaubens sind Sie dann endlich? Sie sind wiederum wie Ruef, ihr Kollega, eines ganz besondern, Ihnen allein eignen Glaubens:

Sie

Sie glauben einzig, was Ihnen ihre Vernunft vorhält: Sie glauben nicht Gott, sondern Ihnen selbst, ihrem Witze. Und weil dieser sehr unbeständig ist, seine Urtheile immer abändert, und heute schon nicht mehr für wahrscheinlich hält, was ihm doch gestern gewiß war, werden Sie immer so viele Glauben haben, als Tage im Jahre, und Stunden im Tage sind: ihr Glaube wird niemal der nämliche, wird immer tigerfärbig seyn; bis Sie endlich in dieser Tiegerhaut, und nicht im Schafsfelle, an dem versprochenen Tage vor dem Hirten erscheinen, und dort ihren Platz einnehmen werden, wohin er jene verweisen wird, von denen er gesaget hat, daß sie schon vor dem Gerichte gerichtet sind. *Wer nicht glaubet, ist schon gerichtet.* Joh. 3. H. 18. V.

Dennoch allzeit vorausgesetzet, daß Hübnern Ernst war, was er schrieb, und daß das Herz mit der Feder übereinstimmte. Hat aber Hübner anders gedacht, anders geschrieben; im Herzen Ruefen verflucht, auf dem Papiere gepriesen; so kann sein Glauben zwar noch bestehen, Hübner kann im Geheime noch ein Katholick seyn; aber seine Lüge und Verstellung ist um so schändlicher, und jene Sünde bleibt noch immer an seiner schwarzen Seele, von welcher der Sohn Gottes gesagt hat, daß es besser sey mit einem Mühlsteine am

Halse in die Tiefe des Meeres versenket werden, als sich ihrer schuldig machen.

Sehen Sie, meine Leser, solche Aergernisse sah der weise Karl Theodor schon lange voraus, und um selbe von seinem treuen Volke beßtmöglichst zu entfernen, schrieb er das bekannte, und von uns zu wiederholten malen angezeigte Verboth, in welchem er diese nämlichen Blätter überall an den Gränzen anzuhalten, und als Contrabant in Verwahr zu nehmen befohlen hat; eine Verordnung, die jeder rechtschaffene preiset, und der Nachwelt zum Beyspiele, zur Nachahmung empfiehlt; derer weisheitsvolle Billigkeit Hübner selbst, und seine ärgerlichen Blätter leider! bewähren, und vor Himmel und Erde rechtfertigen.

Und dennoch schreibet Hübner diese Blätter in einer durchaus katholischen Stadt; schreibet sie dort, wo einer der größten Hierarchen Deutschlandes seinen Sitz hat; wo beynahe so viele Priester und Bischöfe, als Bürger sind; wo einst die heiligen Ruperte, Virgilie, Thiemone sassen, die zum Theile das katholische Christenthum in selbe Gegenden brachten, zum Theile Blut und Leben dafür gaben; wo eine Hoheschule blüht, die zum Schutze des Glaubens errichtet ist; die sich von jeher zur Pflicht gerechnet hatte, der Religion Hülfe, und Unterstützung zu gewähren.

ren. Wie ist es möglich, daß itzt von einem solchen Orte solche Aergernisse ausgehen? daß dort ein neuer Vigilantius in seinem Neste ruhig sitzt, wo Hieronymus weydet? Würde ein mehreres vonnöthen seyn, als ein Wink, und das unreine Nest wäre zerstöret? Vigilantius und sein Anhang schon vertrieben?

Wie es nun Hübner angehe, daß er dem sonst so forschenden Auge seines Metropoliten seine Schandschriften entziehe: daß zwar Jedermann im Innlande und Auslande gegen ihn laute Klagen führe, und solche nur jener nicht höre, der sie vor allen hören soll, und plötzlich dagegen steuern könnte; daß ein hohes aufgeklärtes Dommkapitel, ein heilig wachsames erzbischöfliches Konsistorium nichts davon wisse: dieß alles ist für mich ein Geheimniß, das ich in seiner Art so wenig begreife, als selbst die größten Geheimnisse meines Glaubens. Denn wüßte der Erlauchte Hieronymus von dem Aergernisse, das aus seiner Stadt, unter seinem verehrungswürdigsten Wappen durch Hübners Blätter verbreitet wird, o Gott! wie möchte ich es mit Hübnern schon nicht mehr theilen? wie bald würde er keine Feder mehr haben? nicht mehr am Altare, nicht mehr in der Schenke, nicht mehr in der Komödie erscheinen? Im Schlosse, oder im Priesterhause würde sein enger Aufent=

enthalt seyn. Dort würden keine Zeitungen mehr vor ihm liegen, jene ausgenommen, die uns das Evangelium liefert, von dem Tode, von dem Gerichte, von der Hölle, von dem Unheile des Aergernisses, von dem schrecklichen Falle der Engel, von dem Verlust des Paradieses, von dem Feuer, das vom Himmel gefallen ist, und die unreinen Städte verzehret hat, von dem Kreuze, an welchem der Sohn Gottes für uns gestorben ist, und jenes Blut vergossen hat, in welchem sich Hübner noch reinigen, und die Schandflecke abwaschen kann, die ihn ganz überdecken; die durch kein Wasser, sondern allein durch das Blut des Lammes können getilget werden.

Wer also aus euch, ihr lieben Schutzgeister des hohen Juvavien läßt sich von mir erbitten, daß er diese Blätter übernehme, und dorthin zu jenem heiligen Stuhle übertrage, auf welchem Deutschlandes erhabener Primas im Purpur sitzet? wo Hieronymus mit dem Hirtenstabe in der Hand Tag und Nacht für das Beßte seiner grossen Heerde wachet, um ihm die gehörige Anzeige zu machen; ihm den Wolf, der mitten im Schafstalle unter dem Kleide des Schafes, ja des Hirten, verborgen ist, seinem Auge aufzudecken, und ehrerbiethigst, mit gebogenen Knien, durch das Heil seiner eignen Schafe, durch die Gefahr auch fremder Heerden, durch die Thränen der Kir-

che Gottes auf Erden, durch die Wünsche der Engel in dem Himmel, durch den Glanz seines eignen Ruhmes, und hohen Namens, durch die Furcht, und Liebe des nahen Richters in ihn zu dringen, daß er schleinig zur Hülfe herbey eile, und dem wüthenden Thiere den Platz anweise, wo selbes nicht mehr schaden kann; wo es im Stande ist jene Wunden zu sehen, die es sich selbst und andern geschlagen hat: wo vielleicht auf Hübnern jene grosse Erbarmung wartet, die ihn noch zurecht weisen, und jenes zu Stande bringen wird, was einst die zwey Jahre und 3. Monate (*) seines Noviziates zu Stande zu bringen nicht vermochten.

Ist aber itzt der Herr Bibliothekair von Freyburg nicht ein bißchen ungnädig auf mich, daß ich so lange zu Salzburg verweile, ihn gleichsam auf die Seite setze, und mich beynahe mit Hübnern allein unterhalte? Nein doch, Ruef hat die mindeste Ursache nicht gegen mich zu klagen. Ich verließ ihn auf keine Minute. Immer fand ich ihn in Hübnern. Ihre enge Verbindung ist Ursache, daß es nicht möglich ist einem ohne den andern zu

Leibe

(*) Denn es ward Hübnern geklenket: das ist, nach der Redensart der Jesuiten, die Vorgesetzten hatten besondere Ursachen, die sie uns zu sagen nicht schuldig sind, die gewöhnliche Probzeit von zwey Jahren bey Hübnern zu verlängern, und ihn ungebethen mit einer Beylage von drey Monaten zu beehren.

Leibe zu kommen. Wenn Ruef gleich noch mehrere Gönner hat, hat er doch nur einen Hübner. Hübner ist an der Spitze: ist *inter ignes luna minores.* Deßwegen begnügte ich mich in diesem Absatze nur ihn zu nennen, aber in ihm in globo alle jene zu segnen, die sich an ihn anreihen, mit ihm Ruefens Schildknechte sind, und sich zum Unheile der Menschheit, zur Schande unsers Jahrhunderts verschworen haben. Fahret fort, theure Männer, so gemeinsam zu arbeiten. Zum Troste eurer unsterblichen Seelen kann ich es euch sagen, daß ihr schon vielen Schaden angerichtet, den Weinberg eures Herrn nach Herzenslust verwüstet, und auch dem schönen Salzburg einen Flecken angehänget habet, wegen dem seine Kinder nach vielen Jahren noch erröthen, und Thränenbäche über euer Andenken vergießen werden.

Allein es ist endlich Zeit meine Abhandlung zu schließen und bey Ruefen Abschied zu nehmen. Herr! ich habe Ihnen in diesen wenigen Blättern sehr vieles gezeiget: ihre Widersprüche, ihre Ungereimtheiten, ihre Unduldsamkeit, ihre wilden Ausfälle, ihre Religion, die man so wenig an eine im Reiche geduldete Religion schließen kann, als das Wasser an das Feuer. Ich hielt mich pünktlich an mein Versprechen, und schöpfte nur aus einem, nur aus dem ersten ihrer Absätze. Was einigemal

(sehr selten) auch aus andern Absätzen vorkömmt, bekömmt nur zufälliger Weise seinen Platz, weil es mit den Dingen, die abgehandelt wurden, verbunden war. Habe ich meine Sache nicht bewiesen, so muß ich es mir gefallen lassen, daß Sie mich widerlegen. Können Sie aber dieses nicht, und habe ich wirklich in meinen Blättern ihr Portrait aufgestellt, und keinen Zug verfehlet, Herr wer sind Sie alsdenn? Ist ein wildes Thier, das man mit Ihnen vergleichen kann? Das mehr geschadet hat? das mehr verfolget, und von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen zu werden verdienet, als Sie? Sind Sie etwas weniger als ein Aufklärer? sind Sie auch nur ein Mensch? Was muß unser liebes Vaterland für eine grosse Sünde auf sich haben, daß der gute Gott gezwungen ward uns mit diesem Unheile zu strafen? Um wie viel erwünschlicher wären Hunger, Pest, und tausend Kriege, als ein einziger solcher Mann? ein einziger Ruef? Wenn dieser Mann in dem einzigen ersten Absatze seiner Beyträge so viel Unheil gesammelt hat; wenn wenige Blätter schon so vielen Gift aushauchen, o Gott! was wird er erst in allen seinen Heften hinterleget haben? Gewiß wenn es auf ihn ankäme, müßte nicht nur die erste Generation im Ganzen verschlimmert, sondern das ganze Menschengeschlecht angestecket, und das schö-

ne Reich des Sohnes Gottes von der ganzen Erde verdrungen werden: das grosse Werk, an dem ein Gott drey und dreißig Jahre gearbeitet hatte, müßte gänzlich aufgelöset, und in einer Minute zernichtet werden.

Dieses ist es, und nichts geringers, was dieses Mannes Seele wünschet; was er Licht, Philosophie, Aufklärung nennet: was aber die wahre Vernunft ganz anders nennet. Nein, sagt sie, dieses ist nicht Licht, nicht Philosophie, nicht Aufklärung. Oder wenn dieses Aufklärung ist, was ist dann Unsinn?

Und dieses ist nun die wichtige Frage, die ich in diesen Blättern schon so oft wiederholet habe: die Ruef zu beantworten noch einmal von der ganzen denkenden Menschheit geziemend ersuchet wird.

A. z. g. E. G.

Wichtigere Verbesserungen.

Seite	Zeile.	anstatt	lies
5.	16.	sagtens	sagt es
113.	15.	als sie; noch	als sie noch
115.	19.	wo aufhört	wo er aufhört
173.	7.	nie hat hervorbringen	nie hat hervor bringen können
215.	z. 4. v. unt.	Carralho	Carvalho

Bayerische Staatsbibliothek München

XXX VII. 84
IX. 88

ne Reich des Sohnes Gottes von der ganzen Erde verdrungen werden: das grosse Werk, an dem ein Gott drey und dreißig Jahre gearbeitet hatte, müßte gänzlich aufgelöset, und in einer Minute zernichtet werden.

Dieses ist es, und nichts geringers, was dieses Mannes Seele wünschet; was er Licht, Philosophie, Aufklärung nennet: was aber die wahre Vernunft ganz anders nennet. Nein, sagt sie, dieses ist nicht Licht, nicht Philosophie, nicht Aufklärung. Oder wenn dieses Aufklärung ist, was ist dann Unsinn?

Und dieses ist nun die **wichtige Frage**, die ich in diesen Blättern schon so oft wiederholet habe: die Ruef zu beantworten noch einmal von der ganzen denkenden Menschheit geziemend ersuchet wird.

A. z. g. E. G.

Wichtigere Verbesserungen.

Seite	Zeile.	anstatt	lies
5.	16.	sagtens	sagt es
113.	15.	als sie; noch	als sie noch
115.	19.	wo aufhört	wo er aufhört
173.	7.	nie hat hervorbringen	nie hat hervor bringen können
215.	z. 4. v. unt.	Carralho	Carvalho

Bayerische Staatsbibliothek München